

INSIDE RESEARCH REPORTS

Institute for Research on Generations and Family - Youth Research

Christiane Meyers, Diana Reiners & Robin Samuel

Lebenssituationen und Erfahrungen von lesbischen, schwulen, bisexuellen und trans* Jugendlichen in Luxemburg

Abschlussbericht einer explorativen Mixed-Methods-Studie
im Auftrag des Ministère de l'Éducation nationale, de l'Enfance et de la Jeunesse (MENJE)



Lebenssituationen und Erfahrungen von lesbischen, schwulen, bisexuellen und trans* Jugendlichen in Luxemburg

Abschlussbericht einer explorativen Mixed-Methods-Studie
im Auftrag des Ministère de l'Éducation nationale, de l'Enfance et de la Jeunesse (MENJE)



Institute for Research on Generations and Family - Youth Research

Christiane Meyers, Diana Reiners & Robin Samuel

Lebenssituationen und Erfahrungen von lesbischen, schwulen, bisexuellen und trans* Jugendlichen in Luxemburg

Abschlussbericht einer explorativen Mixed-Methods-Studie
im Auftrag des Ministère de l'Éducation nationale, de l'Enfance et de la Jeunesse (MENJE)



LE GOUVERNEMENT
DU GRAND-DUCHÉ DE LUXEMBOURG
Ministère de l'Éducation nationale,
de l'Enfance et de la Jeunesse



UNIVERSITY OF LUXEMBOURG
Integrative Research Unit on Social
and Individual Development (INSIDE)

© Universität Luxemburg und die Autoren, April 2019

ISBN 978-2-87971-834-7

Bibliographical reference :

Meyers, C., Reiners, D., & Samuel, R. (2019). *Lebenssituationen und Erfahrungen von lesbischen, schwulen, bisexuellen und trans* Jugendlichen in Luxemburg. INSIDE Research Reports*. Esch/Alzette: Universität Luxemburg

Cover Layout: apart.lu
Printed by: reka print+, Ehlerange, Luxembourg

Inhaltsverzeichnis

Executive summary	4
1 Einleitung	8
2 Konzept, Methoden und theoretische Grundlagen	9
2.1 Forschungsfrage	9
2.2 Forschungsdesign	9
2.2.1 Forschungsdesign, Daten und Stichprobe	9
2.2.2 Erhebungs- und Analysemethoden	12
2.3 Aktueller Stand der Forschung	13
2.3.1 Gendertheoretische Grundlagen: Methodologische Reflexion eines (gender-)sensiblen Forschungsfeldes	13
2.3.2 Gesellschaftlicher Kontext der Stigmatisierung von lesbischen, schwu- len, bisexuellen und trans* Personen	14
3 Dokumentenanalyse	17
3.1 Nationale und internationale Berichte zur Situation von lesbischen, schwu- len, bisexuellen und trans* Personen in Luxemburg	17
3.1.1 Tätigkeitsberichte von Ministerien	18
3.1.2 Tätigkeitsberichte nationaler Gremien und Institutionen	19
3.1.3 Berichte internationaler Institutionen zur Situation in Luxemburg	21
3.2 Diskursanalyse des legislativen Prozesses, am Beispiel der Gesetzgebung zur Heirat gleichgeschlechtlicher Paare	23
3.2.1 Entstehungsgeschichte und Prozess der zum Gesetz führte	24
3.2.2 Unterschiedliche Stellungen zum Gesetz	26
3.2.3 Diskurse und Begründungen	29
3.3 Diskursanalyse Medien	31
3.3.1 Diskurs zu Politik und Gesetzen	32
3.3.2 Diskurs zur gesellschaftlichen Entwicklung und zu Einstellungen .	34
3.3.3 Diskurs zur Stigmatisierung lesbischer, schwuler, bisexueller und trans*/intersex* Gruppen in Luxemburg	36
3.3.4 Sichtbarkeit der LGBT*-Gruppen in den Medien	38
4 Quantitative Analyse	41
4.1 Bestehende Studienberichte	41
4.2 Sekundäranalysen	41
4.2.1 Eurobarometer	42
4.2.1.1 Einstellungen gegenüber Homo- und Bisexualität	42
4.2.1.2 Einschätzung der Verbreitung von Diskriminierungen . .	43
4.2.1.3 Zeitvergleich 2008 und 2015	46
4.2.2 „European Values Study“	46
4.2.3 LGBT*-Erhebung in der EU	48

5	Expert_inneninterviews	52
5.1	Sicht der Expert_innen auf die luxemburgische Gesellschaft und ihr Wandel	53
5.1.1	Einstellungen in der luxemburgischen Gesellschaft	53
5.1.2	LGBT* in der Öffentlichkeit und in den Medien	55
5.1.2.1	LGBT*: sichtbar oder tabuisiert?	55
5.1.2.2	Rolle der schwulen Politiker in Luxemburg	56
5.1.2.3	Rolle der Medien	57
5.1.2.4	Einfluss transnationaler und nationaler Gremien auf die Gesellschaft	58
5.2	Sicht der Expert_innen auf die institutionelle Ebene	59
5.2.1	Familie	59
5.2.2	Schule	61
5.2.2.1	Lehrer_innen und Fachkräfte als Unterstützer für trans* Jugendliche	61
5.2.2.2	Die Klasse als Ort des Aushandelns	62
5.2.3	Jugendhaus, Freundeskreis und Peers	63
5.2.4	Beratung und Unterstützung durch Institutionen	64
6	Diskriminierungserfahrungen und Umgangsstrategien von Jugendlichen: Ergebnisse der qualitativen Interviews	67
6.1	Diskriminierungserfahrungen	68
6.1.1	Formen der Stigmatisierung	68
6.1.2	Verbale Abwertungen	71
6.1.3	Segregation/Vermeidung homosexueller Personen	71
6.1.4	Diskriminierungen aufgrund von Abweichungen von binären Gendernormen	71
6.1.5	Ambivalente Selbststigmatisierungen	73
6.1.6	Physische Gewalt	74
6.2	Stigmatisierung von lesbischen, schwulen oder bisexuellen Jugendlichen in sozialen Kontexten und Gruppen	74
6.2.1	Familie	74
6.2.2	Großeltern bzw. ältere Generation	78
6.2.3	Schule	79
6.2.3.1	Allgemeine Situation: weitgehende Akzeptanz/Toleranz	79
6.2.3.2	Stigmatisierende Praxen: Mobbing	79
6.2.3.3	Unterschwellige Stigmatisierung	80
6.2.4	Akzeptanz und Unterstützung im Freundeskreis	80
6.2.4.1	Akzeptanz und Unterstützung	80
6.2.4.2	Homosexuelle Freundeskreise: Gemeinschaft, Vorbildrollen und Unterstützung	81
6.2.5	Lesbische, schwule und bisexuelle Jugendliche in Freizeitgruppen	82
6.2.6	Stigmatisierung in Alltagsbegegnungen	83
6.3	Kontexte von Stigmatisierungen trans* Jugendlicher	83
6.3.1	Die Rolle der Familie für trans* Jugendliche	84
6.3.2	Schule: Stigmatisierung durch Mitschüler_innen und Antidiskriminierungsaufgabe in Bezug auf trans* Jugendliche	85
6.3.3	Freunde und Peers als Unterstützung	86
6.3.4	Trans* Jugendliche in Freizeitgruppen	87

6.3.5	Diskriminierungserfahrungen von trans* Jugendlichen in Alltagsbegegnungen	88
6.4	Erleben und Deutung der Stigmatisierung und Narrative	89
6.4.1	Narrative Relativierung von erlebter Diskriminierung	90
6.4.2	Relativierung durch Normalisierung	90
6.4.3	Relativierung durch Perspektivübernahme oder Verstehen der Stigmatisierenden	90
6.4.4	Relativierung der Stigmatisierung durch Mitschuld der Stigmatisierten	91
6.5	Umgangsstrategien der Jugendlichen	91
6.5.1	Strategien zur Vermeidung von Stigmatisierung	92
6.5.2	Bewältigungs- und Schutzstrategien gegenüber Stigmatisierungen	96
6.6	Perspektiven: Welche gesellschaftlichen und politischen Veränderungen wünschen sich lesbische, schwule, bisexuelle und trans* Jugendliche in Luxemburg?	99
6.6.1	Perspektiven der befragten homo- und bisexuellen Jugendlichen	99
6.6.2	Perspektiven der befragten trans* Jugendlichen	99
7	Synthese	102
7.1	Zu Gesellschaft und Institutionen	102
7.2	Erfahrungen lesbischer, schwuler, bisexueller und trans* Jugendlicher	106
7.3	Transversale Ergebnisse	110
8	Anhang	112
8.1	Glossar	112
8.2	Liste der analysierten Dokumente und Interviews mit Anzahl der Zitate	113
8.3	Liste der Tabellen und Grafiken	115
8.4	Tabellen	116
	Literaturverzeichnis	117

Executive summary

Eine explorative Studie zu den Lebenssituationen homo- und bisexueller und trans* Jugendlicher in Luxemburg

Die von der Universität Luxemburg im Auftrag des Ministeriums für Bildung, Kinder und Jugend durchgeführte Studie ist explorativ angelegt. Mit einem Mixed-Methods-Ansatz wurden einerseits internationale Datenerhebungen zu Einstellungen der Gesamtbevölkerung und eine LGBT*-Befragung sekundär für Luxemburg ausgewertet. Zweitens wurde der politische und mediale Diskurs mittels einer qualitativen Dokumentenanalyse untersucht. Den dritten Teil bildet eine Analyse von qualitativen Interviews mit acht Jugendlichen (davon zwei trans* Personen), sowie sieben Expert_innen. Durch die geringe Fallzahl sind die vorgestellten Ergebnisse als Einblick in die Lebenssituationen, jedoch nicht als abschließende Gesamtuntersuchung der Situation von lesbischen, schwulen, bisexuellen und trans* Jugendlichen in Luxemburg einzuordnen.

Positive Einstellungen und Werte der Bevölkerung Luxemburgs

Die untersuchten Umfragen innerhalb der Bevölkerung Luxemburgs zeigen eine insgesamt positive Einstellung zu Homo- und Bisexualität. Homosexualität scheint von der Mehrheit der Bevölkerung akzeptiert zu werden, vor allem bei Fragen der gleichen Rechte. Dennoch gibt jeder Fünfte in der Bevölkerung auch an, eine ablehnende Haltung gegenüber Homosexuellen zu haben, indem Homosexuelle nicht als Nachbarn erwünscht sind oder Homosexualität als nicht gerechtfertigt angesehen wird. Die Einstellungen gegenüber Homosexuellen sind in der Tendenz positiver bei Personen mit universalistischen/postmaterialistischen Werten, bei Frauen und bei jüngeren Altersgruppen.

Eine breite Toleranz spiegelt sich auch in den untersuchten Presseartikeln und in den Aussagen der Expert_innen. Zugleich weisen sowohl Journalist_innen als auch Expert_innen auf eine gewisse Ambivalenz in der luxemburgischen Gesellschaft hin, in der eine Minderheit noch immer eine negative Einstellung gegenüber homosexuellen und trans* Personen hege. Probleme oder bestehende Vorurteile würden dagegen in der Öffentlichkeit kaum offen thematisiert werden.

Mainstream innerhalb der großen politischen Parteien

Der Diskurs der politischen und zivilen Institutionen im legislativen Prozess und in Stellungnahmen zu Gesetzesentwürfen zeigt, dass mittlerweile in Luxemburg die Mehrheit der Parteien und auch andere gesellschaftliche Institutionen sich für gleiche Rechte von Homosexuellen und Trans* einsetzen. Trotzdem werden auch hier Spaltungen sichtbar. Einzelne Personen innerhalb von Parteien oder Institutionen, aber auch ganze Parteien oder Vereinigungen vertreten negative Einstellungen gegenüber der Heirat homosexueller Personen, oft mit der Begründung des Kinderschutzes.

Die untersuchten Presseartikel loben einerseits die Anerkennung der Homosexualität durch die Politik, weil dies auch das moderne und fortschrittliche Bild Luxemburgs nach außen unterstütze. Andererseits würden Politiker_innen oft nicht schnell genug auf Missstände reagieren und sich auch nicht genügend für Minoritätengruppen einsetzen.

Keinen Wandel ohne nationale und transnationale Lobby-Gruppen und mediale Sichtbarkeit

Der Wandel der luxemburgischen Gesellschaft zu mehr Toleranz gegenüber Homosexualität und Trans* wurde, wie dies auch in anderen Studien gezeigt wird, einerseits von der Arbeit nationaler und transnationaler Lobby-Gruppen beeinflusst. Vor allem europäische Richtlinien und Einstellungen hatten einen wesentlichen Einfluss auf die gesetzlichen Anpassungen in Luxemburg. Die Arbeit der nationalen Lobby-Gruppen besteht darin, die Themen immer wieder in der Öffentlichkeit sichtbar zu machen und die transnationalen Einstellungen in den nationalen Diskurs einzubringen.

Der Wandel der Einstellungen wird andererseits auch durch die mediale Präsenz der Themen unterstützt. Während die Expert_innen die geringe öffentliche Sichtbarkeit Homosexueller monieren, wird die Präsenz der Themen in der Presse gelobt. Sie fördert den „medialen kulturellen Kontakt“ (Ayoub, 2017) und zeigt Betroffenen positive Rollenbilder auf.

Noch immer gesellschaftliche Diskriminierungen und Stigmatisierungen vorhanden

In der Eurobarometer-Studie von 2015 gab im Schnitt jeder dritte Befragte an, dass in Luxemburg Diskriminierungen aufgrund der Geschlechtsidentität oder der sexuellen Orientierung verbreitet seien. Obwohl in den Presseartikeln wenig Homophobie oder Transphobie in Luxemburg festgestellt wird, berichten Journalist_innen von (unbewussten) stigmatisierenden Prozessen in der luxemburgischen Gesellschaft. Auch die Expert_innen bestätigen (unterschwellige) Diskriminierungen gegenüber lesbischen, schwulen, bisexuellen und trans* Personen.

Die LGBT*-Erhebung in der EU unter homo- und bisexuellen und trans* Personen in Luxemburg ergab, dass knapp die Hälfte der Befragten Diskriminierungen aufgrund sexueller Orientierung und Genderidentität als sehr verbreitet oder ziemlich verbreitet einschätzen. Ein Drittel der Befragten berichtet sogar selber in den letzten zwölf Monaten aufgrund der sexuellen Orientierung diskriminiert und belästigt worden zu sein. 18 Prozent erlebten in den letzten fünf Jahren physische Übergriffe und 80 Prozent fühlten sich während der Arbeit persönlich diskriminiert. Die Hälfte der Betroffenen gibt zudem auch an, nur in wenigen Kontexten offen mit ihrer Homosexualität umzugehen.

Homo- und bisexuelle Jugendliche in Luxemburg: Stigmatisierungserfahrungen trotz weitgehender Akzeptanz

Die meisten der befragten homo- und bisexuellen Jugendlichen erleben in ihren wesentlichen Alltagskontexten (Familie, Freunde, Schule, Freizeitgruppen) weitgehende Akzeptanz. Insbesondere unter Jugendlichen wird eine homo- oder bisexuelle Orientierung vermehrt als selbstverständlicher Teil gesellschaftlicher Diversität anerkannt.

Alle Befragten berichten aber auch von Erfahrungen, in denen sie wegen ihrer sexuellen Orientierung oder Genderidentität different behandelt oder mit ablehnendem Verhalten konfrontiert wurden. Dabei beziehen sich die Stigmatisierungen weniger auf die sexuelle Orientierung, sondern vor allem auf ein(en) von Gendernormen abweichende(n) körperliche(n) Habitus oder Gestik und den sichtbaren Genderausdruck.

Stigmatisierungen in sozialen Kontexten: Schule als besonderes Spannungsfeld

Betrachtet man die sozialen Kontexte von Diskriminierung bei jungen Erwachsenen in Ausbildung, so finden die meisten berichteten Stigmatisierungen in der Schule statt. Sie nehmen etwa die Form pauschaler verbaler Abwertung und Witze an, die von einigen Betroffenen als geringfügig relativiert und normalisiert werden. Dagegen berichten einige Jugendliche auch von schwerwiegenderen Diskriminierungen in Form persönlicher Beleidigungen, Mobbing bzw. „Bullying“ und sogar physische Gewalt durch Mitschüler_innen.

In Bezug auf die Familie beschreiben alle befragten homo- und bisexuellen Jugendlichen, vor ihrem Coming-out Befürchtungen vor Ablehnung durch die eigenen Eltern gehabt zu haben, auch wenn die meisten die sexuelle Orientierung ihrer Kinder, zumindest sukzessive, akzeptieren. Offene Nichtakzeptanz, Konflikte oder Leugnung durch die Eltern werden dagegen als starke Belastung erlebt. Gegenüber älteren Menschen und den eigenen Großeltern vermeiden Jugendliche häufig eine Offenlegung der eigenen sexuellen Orientierung.

Dagegen haben für viele Jugendliche Freunde und selbstgewählte Peer-Gruppen eine unterstützende Rolle bei der Bewältigung des Coming-out, ebenso wie der Kontakt zu anderen homosexuellen Jugendlichen, die als Rollenvorbilder für einen offenen Umgang dienen können.

Auch in selbstgewählten institutionellen Freizeitgruppen und Jugendhäusern erleben Jugendliche Akzeptanz. Zugleich dienen sie als Aushandlungsraum, in dem pädagogische Interventionen und eine offene Diskussion über Diversität, Sexualität und Genderidentität einen Beitrag zum Abbau von Stereotypen leisten können.

Trans* Jugendliche in Luxemburg: mangelndes Wissen als Thema

Auch wenn die Problemlagen homo- und bisexueller und trans* Jugendlicher deutlich zu unterscheiden sind, basieren stigmatisierende Erfahrungen beider Gruppen auf einer zweigeschlechtlichen Genderzuordnung und daran geknüpften Rollenerwartungen. Trans* Personen und Expert_innen beklagen eine verbreitete Unkenntnis über Fragen der Geschlechtsidentität und Unsicherheit im Umgang mit Trans*gender, die Stigmatisierung fördern können.

In Bezug auf die Formen erlebter Diskriminierung berichten beide befragte trans* Jugendliche von verbalen Abwertungen, Isolation und Mobbing durch andere Jugendliche im Kontext der Schule, aber auch in anderen Peergruppenkontexten, die sie als stark belastend erleben. Dabei heben die Betroffenen die zentrale Rolle institutioneller Unterstützung und aktiver Antidiskriminierung hervor.

Während die Akzeptanz und Unterstützung der Eltern sich als ein wesentlicher Faktor für eine positive Bewältigung der körperlichen Transition erweist, hat eine Nichtanerkennung der Geschlechtsidentität durch die eigene Familie oft gravierende psychische Konflikte zur Folge.

Institutionelle und informelle Jugendgruppen können dabei einen geschützten, und kompensatorischen Rahmen für trans* Jugendliche bieten, in dem sie ihre Geschlechtsidentität frei ausleben können.

Persönliche Schutzfaktoren im Umgang mit Diskriminierung

Statistische Analysen zeigen, dass LGBT*-Personen, die offen mit ihrer Homosexualität oder Genderidentität umgehen, weniger von Diskriminierungen berichten.

In den Interviews mit Jugendlichen zeigt sich, dass ein offener, selbstbewusster Umgang mit der eigenen sexuellen Orientierung eine zentrale Rolle für die Bewältigung von Diskriminierung spielt. Jugendliche, die starke Mobbing Erfahrungen gemacht haben, betonen, dass das Coming-out und der selbstbewusste Genderausdruck einen Einfluss auf das Erleben oder auch einen Rückgang von Erfahrungen von Stigmatisierung hatten. Einerseits konnten sich Jugendliche gegenüber Abwertungen stärker abgrenzen oder diese andererseits zurückweisen. Allgemein wird von den Jugendlichen eine Herausstellung von Diversität im Sinne einer verstärkten Sichtbarkeit eher kritisch eingeschätzt: dagegen sehen sie als gesellschaftliche Aufgabe die selbstverständliche Akzeptanz von Homosexualität und Genderdiversität als Normalfall. In Konflikten in Jugendgruppen hat den Expert_innen zufolge ein offener Diskurs eine positive Wirkung auf den Abbau von Vorurteilen und Kategorisierungen.

Zusammenfassung der Hauptergebnisse

- Trotz mehrheitlich positiver Einstellungen gegenüber Homo- und Bisexuellen in Luxemburg bestehen auch ablehnende Haltungen weiter. Im politischen und medialen Diskurs sind diese Positionen marginal, zeigen jedoch die Spaltung und Ambivalenzen innerhalb der Gesellschaft auf.
- Sichtbarkeit von Homosexualität spielt eine wichtige Rolle für die Veränderung von Einstellungen in einer Gesellschaft. Außerdem stellen offen homosexuelle Persönlichkeiten positive Rollenbilder dar. Trotzdem warnen Expert_innen vor negativen Reaktionen durch eine starke mediale Präsenz bzw. die Betonung von Homosexualität als differente Lebensform. Auch die befragten homosexuellen und trans* Jugendlichen bevorzugen einen normalisierten gesellschaftlichen Umgang gegenüber einer öffentlichen Sonderstellung.
- Die qualitative Befragung zeigt auf, dass die homo- und bisexuellen Jugendlichen, ebenso wie die befragten trans* Jugendlichen, sich in den meisten Kontexten akzeptiert fühlen. Dies darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass alltägliche Diskriminierungen, vor allem in der Schule, häufig auftreten. Die Formen reichen von banalen Formen wie Witzen, Lästern und Bemerkungen bis zu gravierenden Formen wie Mobbing und physischer Gewalt.
- Diversität geschlechtlicher Orientierungen ist vor allem unter Jugendlichen akzeptiert, Abweichungen von Gendernormen sind dagegen stärker stigmatisiert. Trans* Jugendliche thematisieren daher einen Bedarf nach Aufklärung und institutioneller Unterstützung.

1 Einleitung

Die vorliegende explorative Studie geht der Frage nach, in welchen Lebenssituationen und mit welchen Erfahrungen lesbische, schwule, bisexuelle und trans*¹ Jugendliche in Luxemburg aufwachsen. Dabei sollen vor allem die Spannungsfelder ausgelotet werden, mit denen Jugendliche aufgrund ihrer sexuellen Orientierung oder ihrer Geschlechtsidentität in der gegenwärtigen luxemburgischen Gesellschaft konfrontiert sind. In Luxemburg lassen sich, analog zur Entwicklung in den europäischen Nachbarländern, eine Öffnung für Fragen der Gleichstellung und Akzeptanz von homosexuellen Paaren und nicht heteronormativen Lebensformen verzeichnen. Dennoch weisen Berichte in den Medien und von Lobbygruppen immer wieder auf bestehende Diskriminierungen hin.

Den Auftrag für die vorliegende Studie vergab das Ministerium für Bildung, Kinder und Jugend in Luxemburg. Durch die Kooperation mit den Gesundheits-, Gleichheits- und Familienministerien Anfang 2017 bei der Gründung des „Centre national de référence pour la promotion de la santé affective et sexuelle“ (CESAS) rückte Gesundheit und Wohlbefinden auch im Jugendbereich zusehends in den Fokus. Jugendliche in problematischen Lebenssituationen sollen vermehrt durch Maßnahmen gestärkt werden, die ihre vorhandenen Fähigkeiten, Ressourcen, Netzwerke und Potenziale ausbauen und fördern, und somit zu ihrem Wohlbefinden beitragen.

Aus Sicht der Jugendforschung in Luxemburg ist das Thema der sexuellen Orientierung oder der Geschlechtsidentität bei Jugendlichen sowie der daraufhin entstehenden möglichen Stigmatisierungen neu. Vor allem Studien zur Frage der Stigmatisierung von Personen aufgrund bestimmter Eigenschaften gibt es bisweilen in Luxemburg nicht. Die Frage, ob in der luxemburgischen Gesellschaft Stigmatisierungen und Diskriminierung aufgrund der Geschlechtsidentität oder sexuellen Orientierung existieren und, wenn dies der Fall ist, wie sich diese zeigen und welche Auswirkungen diese haben, ist angesichts der rezenten Entwicklungs- und Wandlungsprozesse der Luxemburger Gesellschaft auf wirtschaftlicher, politischer, demografischer und legislativer Ebene, von großem Interesse.

Als wissenschaftliche Basis für eine evidenzbasierte Jugendpolitik soll die vorliegende Untersuchung ein differenziertes Bild zeichnen, ob und mit welchen Stigmatisierungen und Diskriminierungen lesbische, schwule, bisexuelle und trans* Jugendliche heute, trotz einer allgemein gestiegenen gesellschaftlichen Akzeptanz von Genderdiversität, konfrontiert sind. In einem knappen Zeitrahmen und mit den gegebenen Ressourcen fokussiert die explorativ angelegte Studie zunächst auf eine begrenzte Untersuchungsgruppe. Die vorgestellten Ergebnisse erheben nicht den Anspruch, ein umfassendes und repräsentatives Abbild der Gesamtsituation lesbischer, schwuler, bisexueller und trans* Jugendlicher in Luxemburg zu zeichnen, sondern Einblicke in die Lebenswelten und Problemlagen der Jugendlichen zu gewinnen, Spannungsfelder aufzuzeigen und Anknüpfungspunkte für zukünftige forschungs- und praxisrelevante Perspektiven deutlich zu machen.

¹Die Studie beschränkt sich auf die Untersuchung der genannten Zielgruppen und schließt intersex* Personen nicht ein, da während der zeitlich begrenzten Feldforschungsphase keine intersex* Personen für Gespräche zur Verfügung standen.

2 Konzept, Methoden und theoretische Grundlagen

2.1 Forschungsfrage

Die übergeordnete Forschungsfrage der hier vorgestellten explorativen Studie lautet, ob und auf welche Weise bei Jugendlichen in Luxemburg aufgrund der sexuellen Orientierung oder der Geschlechtsidentität Stigmatisierungen stattfinden.

In der Wissenschaft wird Stigmatisierung definiert als sozialer Prozess, bei dem ein Merkmal (ein sichtbarer oder unsichtbarer Unterschied) das Leben der Personen beeinflusst, die dieses Merkmal haben (Pescosolido & Martin, 2015). Ein Stigma existiert dann, wenn vier miteinander verbundene Komponenten beobachtet werden können (Link & Phelan, 2001). Zuerst werden Ungleichheiten von Personen erkannt und benannt (Etikettierung, Labeling). In einer zweiten Phase werden die menschlichen Unterschiede mit negativen Attributen oder Stereotypen assoziiert. Anschließend werden die so etikettierten Personen in eine eigene Kategorie platziert und somit als Gruppe getrennt gesehen („sie“ und „wir“). In einem vierten Stadium erfahren die etikettierten Personen Statusverlust und Diskriminierung, die zu Ungleichheiten, zum Beispiel zu Ungleichbehandlung, Ausgrenzung aus bestimmten sozialen Kontexten oder geringerem Bildungserfolg durch schulisches Mobbing führen können.

Der Prozess der Stigmatisierung findet also in der Interaktion von Individuen mit einer Gruppe und/oder der Gesellschaft statt. Die Studie möchte ebenfalls diese beiden Sichtweisen darstellen und wird sich deshalb sowohl mit der Sicht der Jugendlichen als auch mit der Sicht der Gesellschaft bzw. von Gruppen in der Gesellschaft auf die Fragestellung beschäftigen.

Die Studie will in erster Linie beschreiben, wie Jugendliche der Zielgruppe ihre Sexualität erfahren, welche persönlichen und gesellschaftlichen Probleme sie im Zusammenhang mit ihrer Sexualität sehen und wie sie damit umgehen. Von besonderem Interesse ist die Frage, in wie weit die Jugendlichen sich selbst als stigmatisiert betrachten oder nicht.

Neben dieser individuellen Sicht auf die Stigmatisierung wird auch die institutionelle und gesellschaftliche Sicht auf das Vorliegen von Stigmatisierungen erforscht. Dabei geht die Studie der Frage nach, ob Stigmatisierungen gegenüber Personen mit einer anderen sexuellen Orientierung oder einer anderen Geschlechtsidentität in Institutionen oder gesellschaftlichen Diskursen verankert sind und damit zu Benachteiligungen der betroffenen Personen führen.

2.2 Forschungsdesign

2.2.1 Forschungsdesign, Daten und Stichprobe

Aus der Forschungsfrage ergab sich ein Mixed-Methods-Forschungsdesign, das verschiedene Untersuchungsebenen mit unterschiedlichen Daten kombinierte (siehe Tabelle 2.1 auf der nächsten Seite). Auf der Makro- und der Meso-Ebene wurde der Einfluss der

Gesellschaft und ihrer Institutionen auf die Thematik untersucht und beschrieben. Genutzt wurden hierfür sowohl Daten in Form bestehender Bevölkerungsumfragen als auch Daten, die durch Expert_inneninterviews und mit Hilfe von Dokumenten gewonnen wurden. Auf der Mikro-Ebene wurde die Thematik aus Sicht der betroffenen Personen untersucht. Mit Hilfe einer bestehenden Umfrage bei lesbischen, schwulen, bisexuellen, trans* und intersex* Erwachsenen wurden einerseits Daten analysiert, während andererseits die Perspektive der jugendlichen Akteure mit Hilfe semi-strukturierter, narrativer Interviews erhoben wurde.

Tabelle 2.1: Forschungsdesign mit Ebenen und Daten

	Makro- und Meso-Ebene (Gesellschaft und Institutionen)	Mikro-Ebene (Individuen)
Quantitative Analyse	Bestehende Umfragen in der Bevölkerung (1)	Bestehende Umfrage von Betroffenen (2)
Qualitative Analyse	Expert_inneninterviews, Dokumentenanalyse (3)	Betroffene Jugendliche (4)

Zu den bestehenden Umfragen, die in Feld 1 von Tabelle 2.1 untersucht wurden, gehören die Europäische Wertestudie und Eurobarometerstudien, deren Daten über das Gesis-Datenarchiv für Forscher_innen zugänglich sind. Diese Umfragen wurden bei einer repräsentativen Stichprobe innerhalb der luxemburgischen Bevölkerung durchgeführt und zeigen somit Einstellungen der gesamten Bevölkerung (zum Beispiel die Toleranz gegenüber homosexuellen Personen). Zum einen konnten durch diese europäische Studien Unterschiede der Bevölkerung in Luxemburg mit jener aus anderen Ländern aufgezeigt werden. Zum anderen konnten unterschiedliche Einstellungen und Meinungen von verschiedenen Gruppen innerhalb der Bevölkerung beschrieben werden.

Auf der Mikro-Ebene wurden bei der quantitativen Analyse dagegen nur Umfragen ausgewertet, die die Betroffenen selbst zu Wort kommen ließen (Feld 2 in Tabelle 2.1). Zum Zeitpunkt der vorliegenden Studie handelte es sich hierbei um eine einzelne Studie, die EU-LGBT*-Erhebung, die auf europäischer Ebene bei einer großen Stichprobe von betroffenen erwachsenen Personen durchgeführt wurde. Aus dieser Umfrage konnten sowohl Vergleiche mit anderen Ländern gemacht werden als auch innerhalb eines Landes zum Beispiel für verschiedene Altersgruppen.

Der zweite Teil des Forschungsprojektes bestand in einer qualitativen Erhebung. Bei den Daten in Bezug auf die Makro- und Meso-Ebene (siehe Feld 3 in Tabelle 2.1) handelte es sich einerseits um bestehende Dokumente und andererseits um Expert_inneninterviews. In der Dokumentenanalyse wurden bestehende politische und mediale Diskurse zur Frage der Geschlechtsidentität oder sexuellen Orientierung analysiert, um die grundlegenden Orientierungen in dieser Frage herauszustellen (Keller, 2011a, 2011b). Darüber hinaus wurden fünf Interviews mit Expert_innen geführt, die in Absprache mit dem Ministerium für Bildung, Kinder und Jugend ausgewählt wurden und über langjährige Erfahrungen in der Betreuung von lesbischen, schwulen, bisexuellen oder trans* Jugendlichen verfügten. Sie sollten gleichzeitig eine gute Übersicht über das vorhandene Angebot für lesbische, schwule, bisexuelle und trans* Jugendliche in Luxemburg und die politischen Richtlinien besitzen.

Auf der Mikro-Ebene wurden, vermittelt durch die Expert_innen, anschließend fünf Interviews mit acht lesbischen, schwulen, bisexuellen und trans* Jugendlichen durchgeführt (siehe Feld 4 in Tabelle 2.1).

Die Stichprobe der Jugendlichen wurde nach dem Prinzip des theoretischen Samplings (Glaser & Strauss, 1998) erstellt. Dabei orientierte sich die Wahl der nächsten Interviewpartner_innen an der Frage, wie innerhalb der Stichprobe eine möglichst hohe Diversität bei den Interviewpartner_innen erreicht werden konnte und wie Kodierungen bei der Analyse möglichst „gesättigt“ werden konnten. Die Anfangskategorien, die zur Auswahl der jugendlichen Interviewpartner_innen dienten, wurden auf Basis von Expert_innengesprächen definiert. Als Auswahlkriterien wurden das Alter (18-29 Jahre), ein bereits erfolgtes inneres/äußeres Coming-out, die sexuelle Orientierung bzw. die psychische Geschlechtsidentität und der Transformationsprozess, sowie bekannte Diskriminierungserfahrungen festgelegt (siehe Tabelle 2.2). Der Zugang zu den jungen Erwachsenen fand aus forschungsethischen Gründen ausschließlich über Institutionen und Expert_innen statt, die einen direkten Kontakt zu den Jugendlichen hatten.

Tabelle 2.2: Überblick zur Stichprobe bei den Jugendlichen

Pseudonym	Alter	biologisches Geschlecht	sexuelle Orientierung/ Genderidentität	sozio-ökonomische Situation	Coming-out
Jo	18	weiblich	lesbisch	Schülerin, lebt bei Mutter	Ja
Claudine	18	weiblich	lesbisch	Schülerin, lebt bei Eltern	Ja
Katia	18	weiblich	lesbisch	Schülerin, lebt bei Eltern	zum Teil (bei Freunden)
Marie	18	männlich	lesbisch/trans* weiblich	Schülerin, lebt bei Vater und Stiefmutter	Ja
Julie	18	männlich	Selbstbezeichnung „schwul“/trans* weiblich	Schülerin, lebt bei Eltern	zum Teil (bei Freunden)
Kira	18	weiblich	bisexuell	Schülerin, lebt bei Eltern	Ja
Christian	20	männlich	schwul	Schüler, lebt bei Mutter	Ja
Philippe	18	männlich	schwul	Schüler, lebt bei Mutter und Stiefvater	Ja

Die Tabelle 2.2 gibt einen Überblick zu den Jugendlichen, die an einem Interview teilnahmen. Aufgrund der begrenzten Ressourcen, die für diese exploratorische Studie zur Verfügung standen, konnte keine größere Stichprobe Jugendlicher untersucht werden. Die Stichprobe zeigt einige Einschränkungen auf, die bei der Interpretation der Ergebnisse berücksichtigt werden müssen. Durch den Zugang über bestehende Institutionen, wurden Jugendliche ausgewählt, die im Alter von 18 bis 20 Jahren waren und dadurch eine ähnliche sozio-ökonomische Situation aufwiesen. Alle befragten Jugendlichen wohnten noch in ihrer Herkunftsfamilie und besuchten eine Sekundarschule. In den Interviews wurden demnach wenige Situationen angesprochen, die sich auf Stigmatisierungen und Diskriminierungen im Kontext mit Studien, mit der Aufnahme einer Arbeit oder noch mit der Suche einer eigenen Wohnung zusammenhängen.

Die Übersicht macht aber auch deutlich, dass die Jugendlichen in Bezug auf ihr biologisches Geschlecht, ihre sexuelle Orientierung bzw. ihre Genderidentität und ihr Coming-out sehr divers waren. Das Narrativ in Bezug auf ihre Biografien zeigte auch, dass die Jugendlichen sehr unterschiedliche Lebensläufe hatten und unterschiedliche Erfahrungen machten. Bei den fünf Interviews handelte es sich um zwei Einzelinterviews und drei Interviews von schwulen oder lesbischen bzw. trans* Paaren. Das gemeinsame Interview mit dem/r Partner_in stellte sich als besonders wertvoll heraus, da die Erfahrungen beider Partner_innen gleich gegenübergestellt wurden und zu zusätzlichen Reflexionen führten.

Die Projektverantwortlichen an der Universität Luxemburg haben im Vorfeld der Studie eine Vorabmeldung bei der Nationalen Datenschutzkommission vorgenommen sowie einen Antrag bei der Ethikkommission („Ethic Review Panel“) der Universität Luxemburg eingereicht. Beide Gremien haben die Durchführung der Studie genehmigt. Dabei wurde vor allem bei der Ethikkommission sehr streng überprüft, ob sensible oder persönliche Daten notwendig sind sowie ob die Teilnehmer genügend informiert und geschützt werden bzw. wie Schäden möglichst vermieden werden können. So wurde sichergestellt, dass die persönlichen Daten in den Interviews gleich nach der Aufnahme anonymisiert bzw. pseudonymisiert wurden. Die Jugendlichen wurden vor den Interviews zu ihren Rechten informiert. Während der Interviews stand immer ein(e) Expert_in bereit, um bei Bedarf, etwa während und nach der Befragung, im Falle eines Abbruchs des Interviews psychologisch/pädagogisch betreuen zu können.

2.2.2 Erhebungs- und Analysemethoden

Die bereits vorhandenen Daten aus Umfragen wurden im Sinne einer Sekundäranalyse mit Hilfe eines statistischen Programms (Stata, Version 14.1) analysiert. Dabei wurden neben univariaten deskriptiven Verfahren auch multivariate Verfahren (u.a. Regressionsanalysen) genutzt.

Die qualitativen Interviews mit jungen Erwachsenen und mit Expert_innen wurden leitfadengestützt durchgeführt. Da ein Ziel der Interviews mit den Jugendlichen die Rekonstruktion ihrer Biografie in Bezug auf ihre sexuelle Orientierung bzw. ihre Geschlechtsidentität war, wurde vor allem das narrative Erzählen der Jugendlichen unterstützt. Da bei den Interviews mit den Jugendlichen auch sensible Themen angesprochen wurden, wurden die hierfür genutzten Konzepte und Leitfäden im Vorfeld in den Expert_inneninterviews angesprochen und validiert.

Alle Expert_inneninterviews und die Interviews mit zwei Jugendlichen wurden von zwei Forscherinnen durchgeführt. Die Einzelinterviews von zwei Jugendlichen wurden auch von jeweils einer Forscherin durchgeführt. Die Gespräche wurden mit einem Aufnahmegerät aufgenommen und transkribiert. Dabei wurde großer Wert darauf gelegt, dass die Daten in der folgenden Phase der Abspeicherung und Transkription anonymisiert wurden. Die Analyse der Interviews wurde mit Hilfe der Software Atlas.ti durchgeführt und basierte sich auf die Regeln der „Grounded theory“ von Glaser und Strauss, vor allem auf die Kodiervorgaben von Strauss und Corbin (Strauss & Corbin, 1997).

Die aus den verschiedenen Projektteilen gewonnenen Daten wurden bei der Analyse und der Berichterstellung trianguliert. So wurde eine reichhaltige und pluriperspektivische Bearbeitung der leitenden Forschungsfrage möglich, die der Komplexität der Thematik Rechnung trägt. So wurde zum Beispiel für die Sekundäranalyse der quantitativen Umfragen Fragestellungen, die sich aus der Analyse der qualitativen Daten ergaben, aufgegriffen und überprüft. Der Leitfaden für die Interviews der Expert_innen integrierte auch Schwerpunkte, die sich durch die Dokumentenanalyse ergaben. Die Leitfäden für

die Interviews mit Jugendlichen griffen Themen auf, die bereits von den Expert_innen angeschnitten wurden. In der abschließenden Synthese (Kapitel 7 auf Seite 102) wurden die Ergebnisse aus den einzelnen Analyseverfahren dann abschließend aufeinander bezogen.

2.3 Aktueller Stand der Forschung

2.3.1 Gendertheoretische Grundlagen: Methodologische Reflexion eines (gender-)sensiblen Forschungsfeldes

Gerade in Bezug auf Stigmatisierungen ist es von zentraler Bedeutung, heteronormative Konzepte der Beschreibung und Kategorisierungen kritisch zu reflektieren. Diese selbstreflexive Forschungspraxis ist notwendig, um nicht Gefahr zu laufen, den Jugendlichen im Sinne des „Othering“ (Abu-Lughod, 1991) die Rolle gesellschaftlich „Anderer“ zuzuschreiben, und damit zu einer Etikettierung/Labeling als Teil von Stigmatisierungsprozessen beizutragen.

Insbesondere in der Forschungsbeziehung zu den jugendlichen Gesprächspartner_innen ist eine kontinuierliche Reflexion und die Beachtung einer diversitätssensiblen Sprache unabdingbar.

Begriffe, die gleichgeschlechtliche Beziehungen über Sexualität definieren („sexuelle Orientierung“, „Homo- bzw. Bisexualität“) bergen die Gefahr, dass – anders als im gesellschaftlichen Diskurs über gegengeschlechtliche Beziehungen – Sexualität gegenüber dem weiteren Spektrum affektiver Bindungen und anderer Persönlichkeitsmerkmale überbetont wird. Aktuelle Debatten der Genderforschung um Geschlechternormativität fordern daher dazu auf, die Kategorien von Geschlecht und Sexualität strikt zu trennen (Groneberg, 2014). In der Dekonstruktion von Geschlechternormativität gehen sie wesentlich weiter, indem sie nicht nur die längst anerkannte Unterscheidung zwischen sozialer Geschlechterrolle („gender“) und biologischem Geschlecht („sex“), sondern auch die subjektive, psychische Geschlechtsidentität einbeziehen und für eine Ausweitung dichotomer Konzepte von Geschlechtlichkeit plädieren (Groneberg, 2014; Schneider, 2014a). Aktuelle Diskurse um Trans*gender kritisieren auch, Homosexualität und Trans*gender unhinterfragt „in eine Reihe“ zu setzen (Baltes-Löhr, 2014).

Mit der vorliegenden Studie und ihrem doppelten Fokus auf zwei voneinander in ihren Problematiken deutlich unterschiedene Gruppen (homo- und bisexuelle Jugendliche und trans* Jugendliche) ist nicht intendiert, die Fragestellungen, mit denen Jugendliche sich bezüglich ihrer geschlechtlichen Selbstkonstruktion auseinandersetzen müssen, als unzulässig einzuebnen. Die Betrachtung beider mit Genderstereotypen und normativen Stigmatisierungen belegten Gruppen dient dazu, Einblicke in Stigmatisierungserfahrungen zu gewinnen, die Jugendliche aufgrund heteronormativer, von binären Gendernormen ausgehenden Diskursen in der Luxemburger Gesellschaft heute erleben. Dabei ist es Ziel der vorliegenden Studie, einerseits – im Sinne einer „Case Study“ – allgemeine Bedingungen für Diskriminierungen aufgrund von Genderzuordnungen aufzuzeigen, und andererseits zwischen den spezifischen Problemlagen beider Gruppen von Jugendlichen zu differenzieren.

Um der Ambivalenz Rechnung zu tragen, Unterschiede und Diversität zu beschreiben und ihre sozialen Auswirkungen auf die Betroffenen zu analysieren, ohne dabei Unterschiede zu essentialisieren, ist der Rückgriff auf die emische Perspektive, d.h. die Selbstbilder und Selbstbeschreibungen der beforschten Personen, eine Lösung. In der vorliegenden Studie werden daher die Begriffe lesbisch, schwul, bisexuell sowie Homo-

sexualität benutzt, die im gesellschaftlichen Diskurs, etwa in den Debatten um die Ehe und Adoption für homosexuelle Paare, als gesellschaftliche Diskursbegriffe präsent sind, und mit denen die Jugendlichen sich selbst beschreiben, im Bewusstsein, dass sie nicht nur Sexualität, sondern vor allem das Beziehungsempfinden thematisieren. In Bezug auf trans* Jugendliche wird darauf geachtet, mit dem Sternchen und der typografischen Lücke durchgängig einen Raum für andere Praxen des „doing gender“ zu eröffnen. Der Begriff „trans*“ wird als Adjektiv, das zum Beispiel für trans*ident wie für trans*gender stehen kann, verwendet, um einer Essentialisierung und Reduktion auf einen Persönlichkeitsaspekt vorzugreifen.

Insbesondere in der Forschung mit trans* Personen, aber auch lesbischen, schwulen und bisexuellen Jugendlichen, die in ihrem Genderausdruck nicht zweigeschlechtlichen Kategorien entsprechen, müssen Konzepte und Begriffe, die auf solche binären Gender, Geschlechts- und Heteronormativitätskonzepte verweisen, angepasst werden. Wir haben uns, entsprechend der gängigen Praxis in der aktuellen Forschung, daher für die Begriffe (nicht) cisgeschlechtlicher Genderidentität entschieden. Der Begriff „cis“geschlechtlich spricht, als Gegenstück zu Trans*, das an, was in der Sprache als „selbstverständliche“ Norm nicht mehr ausgesprochen wird. Damit hat der Begriff den Vorteil, den Diskurs mit zu thematisieren, anstatt heteronorme Vorstellungen von Geschlechter„normalität“ zu reproduzieren.

2.3.2 Gesellschaftlicher Kontext der Stigmatisierung von lesbischen, schwulen, bisexuellen und trans* Personen

Beim Prozess der Stigmatisierung spielt die Gesellschaft bzw. die Gemeinschaft in der das Individuum lebt, eine wichtige Rolle: „[...] stigmas are shaped and reshaped in the particular cultural configurations that arise in social context, i.e., time and place“ (Pescosolido & Martin, 2015, S. 6). Ein Stigma ist eine künstliche Konstruktion, die nur in ihrem gesellschaftlichen Kontext, zu einer bestimmten Zeit und an einem bestimmten Ort verstanden werden kann. Dabei kommen gesellschaftliche Macht- und Ungleichheitsverhältnisse, individuelle biografische Bedingungen und Lebenschancen, besonders aber auch gesellschaftliche Trennlinien zum Tragen, was als positiv, normal oder moralisch richtig und was, im Kontrast dazu, als negativ, normabweichend oder moralisch verwerflich betrachtet wird.

Die Akzeptanz von Homosexualität hat in den letzten Jahren international einen Wandel erfahren. In fast allen Teilen der Welt haben sich die Einstellungen gegenüber der Homosexualität positiv entwickelt, auch wenn die Akzeptanz in verschiedenen Ländern außerhalb Westeuropas und Amerikas noch immer eher gering ist (Ayoub & Garretson, 2016; Brewer, 2014). Verschiedene Autoren verweisen auch auf die Gefahr, dass der Einstellungswandel zu einer allgemeinen größeren Akzeptanz von Homosexuellen führt, die Stigmatisierung Homosexueller trotzdem noch immer vorhanden ist, zum Teil jedoch subtiler verläuft (Pescosolido & Martin, 2015, S. 17).

Der Einstellungswandel gegenüber der Homosexualität hat vor allem in den jüngeren Generationen stattgefunden. Jüngere Menschen sind wahrscheinlich noch wenig durch bestehende Modelle zur Homosexualität beeinflusst und deswegen eher bereit, ihre Einstellungen aufgrund neuer Ideen zu ändern (Ayoub & Garretson, 2016, S. 1066). In einer Studie auf Basis der Daten des „European Social Survey“ wurde das Alter und die Bildung der Personen als wichtigste Variablen zur Erklärung der Einstellungen gegenüber Homosexuellen gefunden (Kuntz et al., 2015). Erst danach folgten Geschlecht und Religiosität als weitere Einflussfaktoren.

Die zunehmende Akzeptanz von Homosexualität wird weiterhin durch den Wertewan-

del in den industrialisierten Ländern begünstigt. Inglehart (2008) zeigt auf, dass jüngere Generationen deutlich toleranter gegenüber homosexuellen Menschen sind als ältere Generationen. Diese Verschiebung ist nach Inglehart besonders auf den Wertewandel zurückzuführen, durch den bei jüngeren Menschen materielle Werte an Bedeutung verlieren während individuell selbst-erfüllende Werte zunehmen (siehe auch Ayoub & Garretson, 2016, S. 1062). Kuntz, Davidov, Schwartz & Schmidt (2015) weisen auch auf den starken Zusammenhang zwischen toleranten Werten und der Akzeptanz von Homosexuellen hin: Menschen, die konservative Werte und Macht als wichtig einstufen, sind weniger tolerant gegenüber Homosexuellen, während Personen die Universalismus und Offenheit Priorität geben eine höhere Akzeptanz gegenüber Homosexuellen zeigen. Als Erklärungsfaktor sind Werte mindestens genauso wichtig wie Alter und Bildung.

Die meisten europäischen Staaten haben in den letzten Jahren auch Gesetze eingeführt, durch die Diskriminierung von Homosexuellen bestraft wird und Homosexuelle die gleichen Rechte wie Heterosexuelle erhalten, zum Beispiel bei Heirat und Adoption. Welcher Zusammenhang zwischen nationalen Gesetzen und Einstellungen der Bevölkerung gegenüber Homosexuellen besteht, haben Kuntz et al. (2015) mit Hilfe der Daten des „European Social Survey“ untersucht. Die Analysen bestätigen den Zusammenhang zwischen Pro-LGBT*-Gesetzen und Toleranz gegenüber Homosexualität: in Ländern mit progressiven Gesetzen in Bezug auf Homosexualität zeigen auch die Einwohner eine höhere Akzeptanz gegenüber Homosexuellen (siehe auch Hooghe & Meeusen, 2013; van den Akker, van der Ploeg & Scheepers, 2013). Die Autoren nehmen an, dass die liberalen Einstellungen und die nationale Politik sich gegenseitig beeinflussen und somit verstärken: progressive Gesetze unterstützen positive Einstellungen gegenüber Homosexuellen, was wiederum zu progressiveren Gesetzen führen kann. Sie gehen jedoch davon aus, dass in den meisten europäischen Ländern der Einfluss der EU zu Pro-LGBT*-Gesetzen geführt hat, ehe diese sich auch in den liberalen Einstellungen widerspiegeln.

Ayoub (2017) geht auch der Frage nach, wie es trotz der allgemeinen internationalen Akzeptanz gegenüber Homosexualität zu sehr unterschiedlichen Einstellungen in den Ländern Europas kommen kann. Internationale und transnationale Gruppen verbreiten die Norm, durch die Minderheitengruppen in einem Staat sichtbar werden. Einen wesentlichen Einfluss spielt dabei die Offenheit von Staaten gegenüber internationalen Organisationen. Je offener ein Staat gegenüber Gruppen außerhalb des Landes ist, umso mehr können diese Gruppen wirksam sein und die Meinungen im Land beeinflussen. Normen werden zudem durch nationale Vermittler, also nationale LGBT*-Gruppen, an die nationalen Gegebenheiten angepasst und verbreitet. Sie spielen demnach eine wichtige Rolle, wenn es um konkrete Aktionen und Aktivitäten im Land geht. In Staaten, die eine starke nationale Identität besitzen, kann die externe Norm als Bedrohung wahrgenommen werden und somit auf Widerstand stoßen. Findet jedoch eine öffentliche Anerkennung statt und werden die Minderheitengruppen sichtbar, so können sie effektiver ihre Rechte einfordern.

Sowohl in der Stigmaforschung als auch in LGBT*-Studien spielen die Massenmedien eine wichtige Rolle. Einerseits werden in den Medien kulturell vorherrschende Stereotype entweder weiter verstärkt oder verworfen (Pescosolido & Martin, 2015, S. 17). Sie üben also Einfluss auf die vorherrschende öffentliche Meinung. Andererseits beeinflusst die Darstellung von Homosexuellen in den Medien auch die individuellen Einstellungen gegenüber Homosexuellen. Ayoub & Garretson (2016, S. 1055) zeigen einen Zusammenhang zwischen der Verbreitung von Massenmedien, der Pressefreiheit in einem Land und den liberaleren Einstellungen der jüngeren Generationen zur Homosexualität.

Mediendarstellungen von homosexuellen Personen funktionieren dabei ähnlich wie der

direkte, persönliche Kontakt zu Homosexuellen: durch die Interaktion ändern sich Einstellungen und Vorurteile werden gemindert. Auch der „mediale kulturelle Kontakt“ (Ayoub & Garretson, 2016, S. 1079) führt zu einer geänderten Sicht auf Homosexuelle. Die Darstellung von offen homosexuell lebenden Personen in den Medien funktioniert zudem bei anderen Homosexuellen als Rollenmodell (Ayoub & Garretson, 2016, S. 1076). Homosexuelle Personen werden somit bestärkt, ihre Sexualität offen in ihren Netzwerken zu leben und tragen dadurch wiederum zur größeren Sichtbarkeit der Homosexualität bei. Dies darf jedoch nicht zu dem Schluss führen, dass durch die Sichtbarkeit von Homosexuellen in den Medien Diskriminierungen ganz verschwunden wären.

3 Dokumentenanalyse

Bei der Auswahl der Dokumente, die in der Dokumentenanalyse untersucht wurden, wurden nur Texte gewählt, die nach dem 1.1.2013 publiziert wurden. Im Dezember 2013 wurde eine neue Regierung gewählt, so dass mit dieser zeitlichen Beschränkung keine Konzeptpapiere der Vorgängerregierung analysiert wurden.

Bei der Auswahl des Datenkorpus haben wir uns auf vier unterschiedliche Quellen begrenzt:

1. Berichte von Ministerien (Exekutive),
2. Berichte von nationalen oder internationalen Institutionen,
3. Dokumente von gesetzgebenden Institutionen (Legislative z.B. Chambre des Députés, Conseil d'État),
4. Artikel aus gedruckten Massenmedien.

In Anbetracht der Vielzahl an Artikeln, die in den Printmedien zu dem Thema in den vier letzten Jahren erschienen waren¹ (siehe Tabelle 3.1 auf der nächsten Seite), mussten wir aufgrund der beschränkten zeitlichen Ressourcen ebenfalls eine Auswahl vornehmen. Bei den Massenmedien haben wir uns daher auf vier gedruckte Zeitungen/Zeitschriften beschränkt, die nicht täglich erscheinen und somit eher Artikel publizieren, die nicht nur das Tagesgeschehen reflektieren (forum, Paperjam, d'Lëtzebuurger Land, Woxx) (siehe hierzu auch Kapitel 3.3 auf Seite 31).

Bei der Diskursanalyse zur Gesetzgebung und Politik haben wir uns ebenfalls auf ein Gesetz zur Thematik der Heirat homosexueller Paare fokussiert. Ziel der politischen Diskursanalyse ist es, die unterschiedlichen Meinungen und Positionen der politischen und gesellschaftspolitischen Akteure darzustellen. Wir gehen davon aus, dass die Grundzüge dieser Diskurse unabhängig von den Gesetzen und Thematiken ähnlich sind. Das Gesetz zur Heirat homosexueller Paare hat zwischen 2010 und 2014 eine sehr lebhafte Diskussion angeregt, aus der auch umfangreiche und kontroverse Stellungnahmen von diversen Akteuren vorliegen und somit geeignet ist, den Umfang des gesellschaftspolitischen Diskurses darzustellen.

3.1 Nationale und internationale Berichte zur Situation von lesbischen, schwulen, bisexuellen und trans* Personen in Luxemburg

Ein erster dokumentarischer Zugang zu den untersuchten Themen wurde mit Hilfe bestehender Berichte sowohl auf nationaler wie auf internationaler Ebene hergestellt.² Im

¹Bei der Internetsuche wurde nach folgenden Stichworten gesucht: homosexuell (homosexuel, homosexual, homo-), transsexuell (transsexuel, transsexual, trans, transgender, transgenre), intersexuell (intersexuel, intersexual), lesbisch (lesbien, lesbian), schwul, gay, queer, LGBT* (LGBT*I), Homophobie (homophobia).

²Dieses Kapitel wurde von der studentischen Mitarbeiterin Cara Ströbel vorbereitet und mit verfasst.

Tabelle 3.1: Ergebnis der ersten Internetsuche von relevanten Artikeln in der luxemburgischen gedruckten Presse zwischen 2013 und 2017

	Gefundene Dokumente	Relevante Dokumente (geschätzt)
Monatszeitschrift		
Agefi Luxemburg	1	0
Delano	19	8
forum	23	8
Paperjam	102	40
Revue	13	3
Télécran	2	0
Total Monatszeitschrift	160	59
Wochenzeitung		
Contacto	12	0
Le Jeudi	81	45
d'Lëtzebuenger Land	64	33
Woxx	34	24
Total Wochenzeitung	191	102
Tageszeitung		
L'Essentiel	376	150
Le Quotidien	152	60
Lëtzebuenger Journal	175	112
Luxemburger Wort	301	150
Tageblatt	53	40
Zeitung vum Lëtzebuenger Vollek	3	0
Total Tageszeitung	1.060	512

folgenden Kapitel werfen wir zuerst einen Blick auf die Tätigkeitsberichte dreier Ministerien und beschreiben summarisch die Aktivitäten, die zwischen 2015 und 2017 zugunsten von lesbischen, schwulen, bisexuellen und trans* Personen in Luxemburg umgesetzt oder geplant wurden. Das zweite Unterkapitel fasst die Ergebnisse nationaler Gremien und Institutionen zusammen, die sich für die Zielgruppen einsetzen, während im dritten Unterkapitel die Sicht von außen auf Luxemburg mit Hilfe von Berichten internationaler Institutionen dargestellt wird.

3.1.1 Tätigkeitsberichte von Ministerien

Bei den Luxemburger Ministerien, zu deren Aktivitätsbereichen Familie, Bildung, Kinder, Jugendliche und Gesundheit gehören, wurden seit 2015 zunehmend Fragen der sexuellen Orientierung und Geschlechtsidentität thematisiert.

Das Familienministerium berichtet über eine verstärkte Verpflichtung der Regierung zur Einbindung und Anerkennung von Personen unterschiedlicher sexueller Orientierung, um Gewalt und Diskriminierung zu verhindern (Ministère de la Famille, de l'Intégration et à la Grande Région, 2016). Hierzu zählen auch solche Initiativen wie die „Charte de la Diversité“ oder die IDAHO-Konvention. Seit 2015 wird die Koordination der Politik zugunsten der LGBT*I-Personen vom Familienministerium geleistet. Zwei Referenzpersonen im Ministerium wurden ernannt, um die nationale Kontaktstelle gegenüber dem

Europarat zu gewährleisten. Ihr Ziel ist die Koordination und Umsetzung der internationalen Richtlinien sowie der Unterstützung auf nationalem Niveau. Dabei standen 2016 Mobbing von LGBT*I-Kindern in der Schule, die Diskriminierung von LGBT*I-Flüchtlingen und die Situation von intersex* Personen im Zentrum der Aktivität. Das Familienministerium hat auch eine Konvention mit Rosa Lëtzebuerg asbl zur Unterstützung des Beratungsdienstes „Centre d’Information Gai et Lesbien“ (CIGALE). Das Cigale bietet u.a. ein Informations- und Beratungsangebot für homosexuelle Personen in Luxemburg und deren Umfeld sowie Sensibilisierung von Schüler_innen in den Sekundarschulen an (Ministère de la Famille, de l’Intégration et à la Grande Région, 2017).

Innerhalb des Bildungsministeriums beschäftigen sich vor allem die schulischen Beratungsdienste CePAS und SePAS (vorher: CPOS und SPOS)³ mit der sexuellen Orientierung und der Geschlechtsidentität bei Jugendlichen. Sie sind zuständig für die Aufklärung, Prävention und Betreuung von schulischen Personengruppen. Im Rahmen ihrer beratenden und therapeutischen Arbeit betreute das CPOS auch trans* Jugendliche. Das CPOS beteiligte sich ebenfalls an der Arbeitsgruppe zur sexuellen und affektiven Gesundheitsbildung (Ministère de l’Éducation nationale, de l’Enfance et de la Jeunesse, 2015). Seit 2014 bietet das CPOS zudem in Kooperation mit „Intersex & Transgender Luxembourg a.s.b.l.“ Treffen für trans* Kinder und ihre Eltern an, deren Situation in Luxemburg häufig weiterhin als durch Mobbing, Diskrimination, familiäres Unverständnis und Belästigung im Schulumfeld gekennzeichnet beschrieben wird (Ministère de l’Éducation nationale, de l’Enfance et de la Jeunesse, 2017).

Das Gesundheitsministerium ist zuständig für alle Fragen, die sich im Zusammenhang von der sexuellen Orientierung und Geschlechtsidentität mit der Gesundheit stellen. Im Bereich der affektiven und sexuellen Gesundheit funktioniert seit Anfang 2017 ein Referenzzentrum („Centre national de référence pour la promotion de la santé affective et sexuelle“, CESAS) innerhalb des „Planning Familial“. Seine Aufgabe ist es, eine Art Plattform für alle Akteure zu sein, um den nationalen Austausch und bestehende Initiativen zu koordinieren und zu fördern. Zum Aufgabenfeld des Gesundheitsministeriums gehören auch Aufklärung und Information in Bezug auf Gesundheitsthemen. So ist die zweithäufigste Infizierungsursache mit dem HIV-Virus noch immer der Geschlechtsverkehr von homo- oder bisexuellen Personen. Im Rahmen des Welt-Aids-Tages informiert das Gesundheitsministerium zu diesen Themen und setzt sich ein gegen die Diskriminierung von HIV-positiven Personen. Während der „Journée Santé Scolaire“ (2016) stand die sexuelle Diversität im Fokus der Diskussion, die von Berufstätigen aus dem Bereich der Schulmedizin, dem Lehrberuf und Hilfsvereinigungen der Jugendarbeit geführt wurde. Weiterhin setzt Luxemburg aktiv Aktionen um, die zur Sensibilisierung von homosexuellen Personen in der Großregion durchgeführt werden (Ministère de la Santé, 2017). In dem 2016 veröffentlichten Aktionsplan zur Suizidprävention besteht dem Gesundheitsministerium zu Folge, noch viel Handlungsbedarf bei der Entstigmatisierung von Personen mit einer anderen sexuellen Orientierung oder sexuellen Geschlechtsidentität (Ministère de la Santé, 2016).

3.1.2 Tätigkeitsberichte nationaler Gremien und Institutionen

Auf nationaler Ebene befassen sich einige Berichte mit Fragen der sexuellen Orientierung und der Geschlechtsidentität. Dabei werden die Themen und ihre Probleme aus der

³Mit dem Gesetz vom 22. Juni 2017 wurden das „Centre de psychologie et d’orientation scolaires“ (CPOS) und die „Service de psychologie et d’orientation scolaires“ (SPOS) neu definiert und in „Centre psycho-social et d’accompagnement scolaires“ (CePAS) und „Service psycho-social et d’accompagnement scolaires“ (SePAS) umbenannt.

spezifischen Sicht der Gremien oder Institution beleuchtet. Während das „Centre pour l'égalité de traitement“ (CET), die „Commission consultative des Droits de l'Homme“ (CCDH) oder das „Ombuds-Komitee für die Rechte des Kindes“ (ORK) sich eher mit den Rechten der LGBT*-I-Gruppen beschäftigen, steht beim „Comité de Surveillance du SIDA“ der gesundheitliche Aspekt, beim STATEC die statistische Beschreibung im Mittelpunkt.

Das CET befasst sich mit allen Beschwerden von Bürgern, die sich aufgrund ihrer Rasse/ethnischen Herkunft, ihres Geschlechts, ihrer sexuellen Orientierung, ihrer Religion/ihrer Glauben, ihrer Behinderung oder ihrem Alter diskriminiert fühlen. Im Jahr 2015 wurde das CET fünfmal mit einer Beschwerde befasst, die auf einer Diskriminierung aufgrund der sexuellen Orientierung basierte (Centre pour l'égalité de traitement, 2016). Wahrscheinlich wurden auch viele Diskriminierungen aufgrund der sexuellen Orientierungen nicht beim CET gemeldet. Dies legt zumindest die LGBT*-Erhebung in der EU (European Union Agency for Fundamental Rights, 2014) nah, bei der nur 10 Prozent angaben eine Diskriminierung gemeldet zu haben. Das CET bezieht in seinem Aktivitätsbericht 2015 auch Stellung zur Absicht der Regierung die Geschlechtsumwandlung als weiteres Motiv der Diskriminierung einzuführen. Auch wenn das CET diese Absicht begrüßt, so würde sich in der praktischen Arbeit des CET jedoch nichts ändern, da Personen, die durch ihre Geschlechtsumwandlung diskriminiert wurden, bereits beim CET eine Beschwerde einreichen konnten. Das CET würde es vielmehr begrüßen, wenn ein Motiv eingeführt würde, das sich auf die Diskriminierung der Geschlechtsidentität oder der Geschlechtsexpression basieren würde, da dadurch weitere Diskriminierungen erfasst werden könnten.

Die CCDH erstellt neben spezifischen Stellungnahmen zu Gesetzesprojekten auch eigene Stellungnahmen zu Themen im Zusammenhang mit den Menschenrechten. Im Aktivitätsbericht 2015 hat sie ihre Stellung in Bezug auf die zwei Gesetzesprojekte zur Abstammung und zur Leihmutterchaft dargestellt. Sie rät dazu, in Bezug auf die Abstammung nicht weiter zwischen verschieden- und gleichgeschlechtlichen Eltern zu differenzieren und eine unbedingte Gleichberechtigung durchzusetzen. Weiterhin tritt sie für die Anerkennung der Leihmutterchaft aus dem Ausland unter Anerkennung des Personenstandes und der Garantie der Rechte des Kindes ein (Commission consultative des Droits de l'Homme au Grand-Duché de Luxembourg, 2016).

Seit der Einführung der gleichgeschlechtlichen Ehe beschäftigt sich das ORK gehäuft mit praktischen Fragen in Bezug auf Kinder, die in diesen Familien leben. Per Definition ist eines der Elternteile nicht durch die biologische Abstammung an das Kind gebunden. Die Öffnung der Ehe für gleichgeschlechtliche Paare hat keine Veränderung der Elternrechte mit sich gebracht, so dass eine Anerkennung des Kindes durch den/die gleichgeschlechtliche(n) Partner_in nicht möglich ist. Das ORK rät deshalb, dass die Gesetzgebung zum elterlichen Erziehungs- und Sorgerecht, vor allem in Bezug auf ein geteiltes Sorgerecht, angepasst werden soll (Ombuds Comité fir d'Rechter vum Kand, 2015).

Beim „Comité de Surveillance du SIDA“ steht die Sexualerziehung und AIDS-Prävention im Mittelpunkt der Arbeit, wobei homosexuelle Personen ein höheres Risiko haben, sich mit der Krankheit zu infizieren. Das „Comité“ unterstützt vor allem bei den jugendlichen Bildungsgruppen und die Integration der AIDS-Prävention in die Schulprogramme (Comité de Surveillance du SIDA, 2016).

Auf statistischer Ebene sind nur Informationen zur Heirat homosexueller Paare verfügbar. Die Gleichstellung der Ehe seit dem 1. Januar 2015 ermöglicht es homosexuellen Paaren in Luxemburg, zu heiraten und gemeinsam Kinder zu adoptieren. 65 der im Jahr

2016 in Luxemburg geschlossenen Ehen wurden gemäß der offiziellen Landesstatistik zwischen gleichgeschlechtlichen Partner_innen eingegangen. Dies entspricht 3,5 Prozent der landesweit neu registrierten Ehen (STATEC Luxemburg, 2017).

3.1.3 Berichte internationaler Institutionen zur Situation in Luxemburg

Auf internationaler Ebene befassen sich vermehrt Berichte mit der rechtlichen Situation von LGBT*I-Gruppen in Luxemburg. So bringt die europäische Untergruppe der „International Lesbian, Gay, Bisexual, Trans & Intersex Association“ (ILGA) jährlich vergleichende Berichte der rechtlichen Situation in den europäischen Staaten heraus. Ebenso evaluieren der Europarat und die ECRI („European Commission against Racism and Intolerance“) regelmäßig die europäischen Länder in Bezug auf das Vorhandensein von Diskriminierungen und die Umsetzung rechtlicher Richtlinien zur Vermeidung von jeglicher Form der Diskriminierung. Zudem erschienen im Auftrag der FRA („European Union Agency for Fundamental Rights“) in den Jahren 2008, 2010 und 2014 vergleichende rechtliche Analysen zur Situation des Schutzes von LGBT*-Personen gegen Diskriminierung aufgrund der sexuellen Orientierung, der Genderidentität und der sexuellen Charakteristiken. 2018 veröffentlichte IGLYO („International LGBTQI Youth & Student Organisation“) einen ersten Bericht, der LGBT*QI-Inklusionsindikatoren im Bereich der Bildung in europäischen Länder vergleichend untersucht. Aufgrund einer ersten „Preview“-Ausgabe konnte die luxemburgische Regierung und zivilgesellschaftliche Vereinigungen auf den Bericht reagieren, bevor die endgültige Fassung 2018 veröffentlicht wurde.

Auf der rechtlichen Ebene erwähnen die internationalen Berichte einige positive Entwicklungen. In allen Berichten wird das Gesetz zur Heirat und Adoption von gleichgeschlechtlichen Paaren als wichtiger Meilenstein hervorgehoben (ILGA-Europe, 2016; Vysotskaya, 2014). Der ILGA-Bericht von 2016 streicht im Arbeitsbereich die Vorschläge hervor, die zum besseren Schutz von trans* Personen gegen Diskriminierung auf den Weg gebracht wurden (ILGA-Europe, 2016a). Der für die FRA erstellte Bericht zur rechtlichen Lage in Luxemburg erwähnt in seiner 2014er Auflage, dass im Bereich der Asylgesetzgebung die Anerkennung der sexuellen Orientierung als Asylgrund möglich ist (Vysotskaya, 2014). Ebenso besteht die Möglichkeit, dass der/die Partner_in von LGBT-Asylsuchenden als Familienmitglied akzeptiert wird.

Die internationalen Berichte stellen übergreifend fest, dass es in Luxemburg wenige manifesten Diskriminierungen gegen homosexuelle oder trans* Personen gibt. Bereits 2012 erwies sich der Anteil von LGBT*-Personen, die Hassdiskurse oder Abneigung erfahren hatten als einer der geringsten im europäischen Vergleich (LGBT*-Erhebung in der EU zit. in Council of Europe & ECRI, 2017; siehe auch Kapitel 4.2.3 auf Seite 48) Auch Gewalt gegenüber homosexuellen oder trans* Personen würde es nur wenige Fälle in Luxemburg geben. Gleichzeitig würde jedoch auch Intoleranz gegenüber LGBT*-Personen bestehen, die aufgrund der starken sozialen Kontrolle in der Gesellschaft nicht öffentlich vorgetragen würde. Der ECRI-Bericht moniert, dass aufgrund dieser Intoleranz viele LGBT*-Personen ihre sexuelle Orientierung bzw. ihre Genderidentität verheimlichen würden. Dies sei vor allem bei Jugendlichen, die in der Pubertät sich ihrem Coming-out stellen müssten, besonders schwerwiegend.

Trotz dieser positiven Entwicklungstendenz, verzeichnen die Berichte weiterhin einige Kritikpunkte. Die Beanstandungen betreffen zum einen die rechtlichen Bestimmungen in Luxemburg. Der ECRI-Bericht von 2017 (Council of Europe & ECRI, 2017) bemängelt, dass das Recht auf Gleichstellung in der Verfassung nur den luxemburgischen Bürger_innen vorbehalten sei. Zudem würde im Strafgesetzbuch ein homo- oder

trans*phobes Motiv nicht als erschwerender Umstand gesehen. Auch das Motiv der Geschlechtsidentität würde bei einigen Strafbestimmungen noch immer außen vorgelassen. Da weder das CET noch der Mediator Opfer von Diskriminierungen vor den Gerichten repräsentieren könnten, würde keine Prozedur bestehen, die es allen Diskriminierungsopfern erlaube ihre Rechte auf einfache Art einzufordern. Bereits 2014 hat der von der FRA in Auftrag gegebene Bericht (Vysotskaya, 2014) festgestellt, dass das luxemburgische Gesetz homophobische Hassstraftaten weder einbeziehen noch ausschließen würde, so dass die Entscheidung dieses Motiv zu berücksichtigen bei den Gerichten liegen würde.

Zum anderen betreffen die Kritikpunkte auch das Wissen zu LGBT* und den Umgang mit LGBT*-Themen. Der ECRI-Bericht (Council of Europe & ECRI, 2017) bemängelt, dass nur ungenügende Informationen zur Situation von LGBT*-Personen in Luxemburg vorlägen, da bis jetzt lediglich wenige offizielle Studien zur Thematik durchgeführt wurden. Zudem würde das Thema der sexuellen Diversität noch immer nicht systematisch in den Schulen behandelt werden. Die Auftragsstudie für die FRA (Vysotskaya, 2014) erwähnt insbesondere die Stellungnahmen von einzelnen Gruppierungen, die im Rahmen des Gesetzes zur Heirat gleichgeschlechtlicher Paare, homosexuellen Paaren das Recht Kinder zu adoptieren verweigern wollten und somit zu hitzigen Debatten in der Gesellschaft führten.

Der ECRI-Bericht (Council of Europe & ECRI, 2017) macht aufgrund dieser Kritikpunkte auch Empfehlungen an die luxemburgische Regierung. Sowohl die Verfassung als auch das Strafgesetzbuch sollten angepasst werden, damit LGBT*-Personen die gleichen Rechte erhalten, sowie homo- oder trans*phobische Motive bei Straftaten als besonders schwerwiegend angesehen werden. Außerdem sollten Polizei und Justiz homo- bzw. trans*phobische Vorfälle besser verfolgen und dokumentieren. In den Medien sollten Hassdiskurse, vor allem im Internet, eher verhindert werden. In den Schulprogrammen sollte ein Unterricht zu Menschenrechten und zur Gleichheit aller Personen obligatorisch werden. Außerdem sollte Verständnis und Respekt gegenüber LGBT*-Personen gefördert werden. Vor allem lesbische, schwule, bisexuelle und trans* Jugendliche sollten besser informiert, geschützt und unterstützt werden.

Beide Berichte (Council of Europe & ECRI, 2017; Vysotskaya, 2014) verweisen auch auf die besonders schwierige Situation von trans* und intersex* Personen hin. Bis Ende 2016 lag noch immer kein Gesetz vor, das die Namensänderung und die Anerkennung der Genderidentität von trans* Personen beim Standesamt bzw. in offiziellen Dokumenten regelt. Die Anerkennung der Genderidentität sei bislang in Luxemburg nur erschwert möglich, da hierfür ein psychologisches Gutachten und auch eine hormonelle Behandlung und eine chirurgische Intervention notwendig seien. Die ECRI rät der Regierung schnellstmöglich ein Gesetz zu stimmen, das es trans* Personen erlaube, ihre Geschlechtsidentität selbst zu bestimmen. Informationen zu intersex* Personen gäbe es leider keine in Luxemburg, ebenso gäbe es wenig Transparenz zur Durchführung chirurgischer Operationen oder eine Anlaufstelle für betroffene Eltern. ECRI empfiehlt der Regierung eine Informationskampagne zu intersex* Personen durchzuführen und speziell die chirurgischen Interventionen bei sehr jungen Kindern in Frage zu stellen und ihr Recht auf Selbstbestimmung zu respektieren.

Die Inklusion von LGBT*QI-Jugendlichen und jungen Heranwachsenden in Schulen bildet den speziellen Fokus des IGLYO-Berichts (Rubén, 2018). Mit Hilfe von zehn Indikatoren, die von 47 Ländern des Europarates sowie Weißrussland und Kosovo beantwortet wurden, wurden die Länder miteinander verglichen und bewertet. Luxemburg erreichte in fünf der zehn Evaluationskriterien eine überdurchschnittliche Bewertung. Sehr positiv bewertet wurden die folgenden drei Bereiche: Informationen und Richtlinien zum

Umgang mit betroffenen Schüler_innen, Partnerschaft zwischen Regierung und zivilgesellschaftlichen LGBT*QI-Interessensverbänden sowie das internationale Engagement in Bezug auf eine gleiche Erziehung für alle. Ebenfalls hoch bewertet wurden das Antidiskriminierungsgesetz und der nationale LGBT*QI-Aktionsplan, die auch entsprechende Auswirkungen im schulischen Bereich haben. Bemängelt wurde hier lediglich, dass zwar die sexuelle Orientierung und die Geschlechtsidentität als Diskriminierung in beiden Bereichen anerkannt seien, jedoch nicht alle Diskriminierungen die aufgrund von Variationen sexueller Charakteristiken entstehen können. Bei den fünf bleibenden Indikatoren schnitt das luxemburgische Bildungssystem jedoch unzureichend ab. Hierzu gehören auch Bereiche, die direkt den Schulunterricht betreffen wie z.B. die Integration von Themen zu sexueller Orientierung, Geschlechtsidentität und Variationen der sexuellen Charakteristiken im Schulplan, Module zu LGBT*QI-Bewusstsein in der Lehrer_innenfortbildung oder spezielle Unterstützungssysteme für LGBT*QI Schüler_innen und ihre Familien. Auch die Datenerhebung zu Diskriminierungen und Mobbing in Bezug auf LGBT*QI in Schulen wird in diesem Bericht als unzuverlässig eingestuft. Im Bereich der legalen Verfahren zur Anerkennung des Geschlechts oder zur Namensänderung wird lediglich das Vorhandensein eines Gesetzes als positiv bewertet. Da das Gesetz jedoch keine Selbstbestimmung der LGBT*QI-Personen vorsieht, bleibt auch hier die Einschätzung von IGLYO zur Situation in Luxemburg unter dem Durchschnitt.

3.2 Diskursanalyse des legislativen Prozesses, am Beispiel der Gesetzgebung zur Heirat gleichgeschlechtlicher Paare

In Luxemburg wurden seit dem 1.1.2013 verschiedene Gesetze und Themen im Zusammenhang mit Homosexualität bzw. Trans*gender in der Abgeordnetenkammer diskutiert. Ein wichtiges Gesetz ist jenes zur Heirat gleichgeschlechtlicher Paare und zur Adoption von Kindern durch gleichgeschlechtliche Paare (Gesetzesprojekte 6172, 6172A und 6172B, „Loi du 4 juillet 2014 sur la réforme du mariage“). Ein weiteres Gesetzesprojekt beschäftigt sich mit der Abstammung der Kinder bzw. mit der medizinisch unterstützten Zeugung („Procréation médicalement assistée – PMA“) und der Leihmutterchaft („Gestation pour autrui – GPA“) (Gesetzesprojekt 6568). Im Rahmen dieses Gesetzes wird auch noch einmal die Adoption von Kindern durch gleichgeschlechtliche Paare diskutiert und die Möglichkeiten der Paare ein Kind mit medizinischer Hilfe zu zeugen.

Weiterhin hat sich die Abgeordnetenkammer mit zwei Gesetzesprojekten zu den Rechten von trans* Personen beschäftigt (Gesetzesprojekte 6955 und 7146). Hierbei sollen trans* oder intersex* Personen die Möglichkeit bekommen, das eingetragene Geschlecht beim Standesamt in einer rein administrativen Prozedur zu ändern.

Mehrere Abgeordnete haben ebenfalls im Rahmen der „Questions parlementaires“ Fragen in Bezug auf Homosexualität oder Transsexualität an die zuständigen Minister_innen gestellt.

- 2013 stellte ein Abgeordneter von déi gréng⁴ eine Frage zu den Rechten von trans* und intersex* Kindern in der Schule an die damalige Bildungsministerin Mady Delvaux-Stehres (LSAP⁵).
- 2014 wollte ein Abgeordneter der ADR⁶ vom Bildungsminister Claude Meisch

⁴déi gréng = Partei der Grünen

⁵LSAP = „Lëtzebuurger Sozialistesche Aarbechterpartei“

⁶ADR = „Alternativ Demokratesch Reformpartei“

(DP⁷) wissen, ob und wie Homosexualität und Transsexualität im Rahmen des Sexualunterrichts in der Schule behandelt werden.

- 2014 und 2015 fragte eine Abgeordnete der LSAP die Gesundheitsministerin Lydia Mutsch (LSAP) weshalb Homosexuelle in Luxemburg kein Blut spenden dürfen.

Die Abgeordnetenversammlung und auch einzelne Abgeordnete haben sich in den letzten Jahren also schon punktuell mit Themen im Zusammenhang mit homosexuellen, trans* oder intersex* Personen beschäftigt.

3.2.1 Entstehungsgeschichte und Prozess der zum Gesetz führte

Gesetzesinitiative

Die Initiative, die zum Gesetz über die Heirat homosexueller Paare in Luxemburg geführt hat, ging von der CSV⁸-LSAP Regierungskoalition im Jahr 2009 aus. Nach Aussage des damaligen Premierministers Jean-Claude Juncker bestand ein Konsens in der Thematik der Heirat Homosexueller in Luxemburg, die zur Ausarbeitung eines Gesetzes führen sollte.

[D]’Politik huet och d’Flicht, sech iwwert dat Wirtschaftlecht, Finanziellt a Soziaalt eraus mat deene Liewensfroen ze beschäftegen, déi d’Leit am Land ëmdreiwën. Si muss vun Zäit zu Zäit der Gesellschaft d’Temperatur huelen. Si muss spieren, wéini ronderëm bestëmmte gesellschaftspolitesch Froen genuch Konsenselementer erugëraift sinn, déi hir et erlaben, fir kënnen behäertzt ze léigiféieren. Wa se e Konsens feststellt, deen um Wuessen ass, omi schonn integral ze sinn, muss se kënnen den integrale Konsens, deen et jo eigentlech ni wäert ginn, antizipéieren. Och wann net jiddwereen oder nach net jiddweree sech deem Quasikonsens kann uschléissen. Mä d’Politik muss mat der Gesellschaft harmonéieren. Si däerf hir net ëmmer nëmmen nolafen. (Chambre des Députés, 17:47)⁹

Das Gesetzesprojekt 6172 zur Heirat homosexueller Paare wird von Justizminister François Biltgen (Mitglied der CSV) ausgearbeitet und im August 2010 in der Abgeordnetenversammlung hinterlegt. Das Gesetz soll nicht nur die Heirat gleichgeschlechtlicher Paare ermöglichen, sondern auch die Adoption durch gleichgeschlechtliche Paare regeln.

Im Oktober 2013 kommt es jedoch zu vorgezogenen Neuwahlen der Abgeordnetenversammlung, ohne dass über das Gesetz abgestimmt wurde. In Folge des Regierungswechsels wird Félix Braz, Mitglied von déi gréng, neuer Justizminister. In der Justizkommission der Abgeordnetenversammlung wird der bisherige Präsident, Mitglied der CSV, durch eine Präsidentin aus den Reihen von déi gréng ersetzt. Der Berichterstatter für das Gesetzesprojekt, der Mitglied bei der CSV ist, bleibt jedoch weiterhin für das Gesetz zuständig. 2014 wird schließlich das Gesetz zur Heirat gleichgeschlechtlicher Paare in der Abgeordnetenversammlung verabschiedet.

Die CSV-LSAP Regierung ergriff also die Initiative für ein Gesetzesprojekt, da sie der Meinung war, dass es im Land einen Konsens zur Thematik gab und sie auf keine großen

⁷DP = „Demokratesch Partei“

⁸CSV = „Chrëschtlech Sozial Vollekspartei“

⁹Bei den Zitaten wird in der Klammer zuerst auf die Quelle des Zitates verwiesen. Die Zahl vor dem Doppelpunkt bezieht sich auf das zitierte Dokument (siehe Liste der Dokumente im Anhang), die Zahl nach dem Doppelpunkt auf das Zitat innerhalb des Dokumentes. Die Zahlen werden automatisch vom verwendeten Analyseprogramm Atlas.ti vergeben.

Widerstände stoßen würde. Sie war sich auch bewusst, dass sie keine Vorreiterrolle in diesem Bereich übernehmen würde. Das Gesetzesprojekt wurde nach der Ablösung der CSV-LSAP Regierung durch die DP-LSAP-déi gréng Regierung nicht weiter abgeändert.

Einfluss europäischer Richtlinien

Das Recht auf Heirat gleichgeschlechtlicher Personen wird in Europa durch keine europäische Richtlinie vorgegeben. Der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte hat in einem Urteil entschieden, dass die Frage der gleichgeschlechtlichen Heiraten von den Gesetzen jedes europäischen Landes geregelt wird (Chambre des Députés, 17:43). Auch die Charta der Grundrechte der Europäischen Union schreibt nicht vor, dass Menschen gleichen Geschlechts das Recht haben zu heiraten und eine Familie zu gründen (Chambre des Députés, 17:45).

Ein Vergleich mit den Gesetzen und Regelungen anderer europäischer Länder zeigt, welche Position Luxemburg mit seiner Gesetzgebung innerhalb Europas einnimmt. Als 2004 in Luxemburg der PACS¹⁰ eingeführt wird, ist Luxemburg weder ein Vorreiter, noch ein Nachzügler im Vergleich zu anderen westeuropäischen Ländern (Chambre des Députés, 17:44). Als die luxemburgische Abgeordnetenkammer 2014 das Gesetz zur Heirat Homosexueller annimmt, haben zehn europäische Länder bereits ähnliche Gesetze, neun weitere Länder haben eine Form der zivilen Union für gleichgeschlechtliche Paare (Chambre des Députés, 17:45). Zu den Ländern, die die Heirat gleichgeschlechtlicher Paare in diesem Moment bereits eingeführt haben, gehören auch die Niederlande (2001), Belgien (2003), Portugal (2010) und Frankreich (2013).

In der Thematik der Heirat gleichgeschlechtlicher Paare wurde Luxemburg also nicht durch europäische Gremien oder europäische Richtlinien zur gesetzlichen Regelung aufgefordert (im Gegensatz zur Einführung der Gesetzgebung in Bezug auf trans* oder intersex* Personen). Der Vergleich mit anderen europäischen Ländern zeigt jedoch, dass Luxemburg nicht eine Vorreiterrolle in diesem Bereich übernommen hat, sondern wahrscheinlich die Entwicklungen in anderen europäischen Ländern die luxemburgischen Gesetzgeber beeinflusst haben.

Aufteilung des Gesetzes in Heirat Homosexueller und Adoption Kinder

Die Diskussionen zum Gesetzesprojekt 6172 zögerten sich hinaus, da es lange keine Einigung gab, wie die Frage der Adoption von Kindern durch gleichgeschlechtliche Paare behandelt werden sollte. 2012 trifft die Justizkommission der Abgeordnetenkammer die Entscheidung, dem Vorschlag des Staatsrats nachzukommen, und das Gesetzesprojekt 6172 in zwei Projekte aufzuteilen. Das erste neue Gesetzesprojekt 6172A beschäftigt sich mit der Reform der Heirat. Neben der Heirat gleichgeschlechtlicher Paare werden weitere Neuerungen zur Heirat z.B. das Heiratsalter, die sich in anderen Gesetzesprojekten befinden, in diesem neuen Projekt zusammengefasst und behandelt. Die Frage der Adoption durch gleichgeschlechtliche Paare wird im zweiten neuen Gesetzesprojekt 6172B geregelt. Die Kommission erhoffte sich mit diesem Vorgehen eine zügige Entscheidung bezüglich der Reformen zur Heirat.

Im Laufe der Arbeiten ergab sich jedoch, dass die Öffnung der Ehe für gleichgeschlechtliche Paare auch Konsequenzen für die Adoption hatte. In seiner Stellungnahme im Juni 2013 verweigerte der Staatsrat seine Zustimmung zu dem Artikel, der die Volladoption von Kindern nur heterosexuellen Paaren vorbehalten wollte. Dies würde verheiratete homosexuelle Paare gegenüber verheirateten heterosexuellen Paaren diskriminieren und

¹⁰PACS = Eingetragene Lebenspartnerschaft

widerspreche damit der luxemburgischen Verfassung und den Menschenrechten, die die gleiche Rechte für jeden festlegen (Chambre des Députés, 17:32). Somit wurde durch das Gesetzesprojekt 6172A nicht nur die Heirat homosexueller Paare eingeführt, sondern es wurden auch die ersten Schritte gemacht, um die Adoption durch homosexuelle Paare zu ermöglichen.

3.2.2 Unterschiedliche Stellungen zum Gesetz

Eine Gesetzesinitiative kann in Luxemburg von der Regierung oder von der Abgeordnetenkammer ausgehen. Der Gesetzesentwurf oder die Gesetzesvorlage wird anschließend dem Staatsrat und den fünf Berufskammern zur Begutachtung vorgelegt. Zusätzlich haben auch andere Kommissionen, Institutionen oder Gruppen die Möglichkeit eine Stellungnahme zu einem Gesetzesentwurf bei der Abgeordnetenkammer einzureichen oder ihre Stellungnahme zu einem bestimmten Gesetz wird von der Abgeordnetenkammer angefragt. Auf Basis der Stellungnahmen und gegebenenfalls auch mit Hilfe von Expert_innen, arbeitet die zuständige Kommission dann einen Gesetzesvorschlag aus, der schließlich im Plenum der Abgeordnetenkammer vorgestellt, diskutiert und abgestimmt wird. Mit Hilfe der vielfältigen Stellungnahmen und Diskussionen innerhalb der Abgeordnetenkammer ist es möglich die unterschiedlichen Meinungen und Positionen der politischen und auch der zivilen Gruppierungen zu diesem Thema darzustellen.

Parteien

Eine wichtige Position bei diesem Gesetzesentwurf nahm die Stellung der CSV ein. Im Koalitionsabkommen zwischen CSV und LSAP von 2009 wurde festgehalten, dass die Regierung die Heirat für homosexuelle Paare einführen wollte, jedoch ohne die Möglichkeit der Volladoption (Chambre des Députés, 24:91). Der Gesetzesentwurf wurde vom damaligen CSV-Justizminister ausgearbeitet. Auch im Gesetzesprojekt bezogen sich die Autoren auf die von Jean-Claude Juncker angedeutete Entwicklung der Gesellschaft, die in vielen westlichen Gesellschaften stattgefunden hat (Chambre des Députés, 17:46). Im Gesetzesentwurf sollten gleichgeschlechtliche Paare die Möglichkeit bekommen zu heiraten und Kinder zu adoptieren, jedoch nur durch eine „adoption simple“, die also nicht alle Rechte auf die Adoptiveltern überträgt und eine Verbindung des Kindes zu den Herkunftseltern bestehen lässt. Die Justizkommission der Abgeordnetenkammer wollte diesem Wunsch der CSV-LSAP Regierung nachkommen. Erst durch den Einspruch des Staatsrates, nahm die Kommission diese Einschränkung aus dem Gesetzesprojekt. Obwohl die CSV Initiator des Gesetzesprojektes war, taten sich einige ihrer Mitglieder schwer mit dem neuen Gesetz. So gab der CSV-Abgeordnete Léon Gloden bei der Diskussion im Plenum offen zu, dass er sich zu Anfang schwer tat mit dem Gedanken (Chambre des Députés, 24:14). Der CSV-Abgeordnete Aly Kaes drückte sein Nichteinverständnis mit dem Gesetz aus, indem er bei der Abstimmung in der Abgeordnetenkammer dagegen stimmte, während alle anderen CSV-Abgeordneten dem Gesetz zustimmten. Weitere sieben CSV-Abgeordnete reichten eine Motion ein, in der sie die Regierung aufforderten, bei jeder Adoption das Interesse des Kindes in den Vordergrund zu stellen und nicht jenes der Adoptiveltern (Chambre des Députés, 24:31).

In seiner Regierungserklärung von 2013, bestätigte Xavier Bettel den Modernisierungskurs der DP-LSAP-déi gréng-Regierungscoalition: das Familienrecht sollte modernisiert werden, die Ehe sollte für gleichgeschlechtliche Partnerschaften aufgemacht werden und sie sollten auch die Möglichkeit bekommen, Kinder zu adoptieren (Chambre des Députés, 24:86). Die neue Regierung änderte jedoch nichts mehr am Gesetzesprojekt, das noch

nicht gestimmt war. Das Gesetz 6172A wurde bei der finalen Abstimmung von allen Abgeordneten der drei Regierungsparteien mitgewählt.

Die LSAP hatte bereits 1999 die Heirat homosexueller Paare in ihrem Wahlprogramm stehen (Chambre des Députés, 24:36). 2004 folgte dann die Aufnahme der Adoption durch homosexuelle Paare als ein weiterer Punkt im Wahlprogramm der LSAP (Chambre des Députés, 24:37). In der Koalition mit der CSV im Jahr 2009 wurde jedoch nur die Heirat und die einfache Adoption für homosexuelle Paare festgehalten. Auch die DP wies darauf hin, dass sie bereits 2003 die Ehe für homosexuelle Paare in ihrem Grundsatzprogramm aufgenommen hatte (Chambre des Députés, 24:94). Die grüne Partei hatte seit ihrer Gründung die Heirat und die Adoption für alle in ihrem Wahlprogramm stehen (Chambre des Députés, 24:42).

Unter den Oppositionsparteien setzte sich die Partei déi Lénk sowohl in der Justizkommission als auch im Plenum der Abgeordnetenversammlung für die Rechte der Homosexuellen ein. Ihre beiden Abgeordneten stimmten dem Gesetz zu.

Die einzige Partei, die sich gegen die Heirat von homosexuellen Paaren und vor allem gegen die Adoption von Kindern durch homosexuelle Paare gestellt hat, war die ADR. Alle drei Abgeordneten lehnten das Gesetz ab.

Insgesamt zeichneten sich die Positionen der Parteien durch eine positive Haltung gegenüber der Heirat Homosexueller aus, mit Ausnahme der ADR. Während die drei Parteien LSAP, DP und déi gréng schon seit langem die Gleichstellung Homosexueller in ihren Wahlprogrammen stehen hatten, war dies bei der CSV eher neu. Dass dabei homosexuelle Mitglieder einen wichtigen Einfluss auf die Position ihrer Partei ausübten, können wir nur annehmen und nicht überprüfen. Obwohl die CSV also relativ spät die Heirat Homosexueller umsetzen wollte, konnte sie die Initiative in diesem Dossier übernehmen und einen Gesetzesvorschlag einreichen, der später von einem Berichterstatter der CSV im Plenum der Abgeordnetenversammlung vorgestellt wurde. Trotzdem blieb die Position der CSV in diesem Thema eher gespalten und zurückhaltend, während sich andere Parteien klar als Befürworter oder als Gegner der Heirat Homosexueller hervortaten.

Außerparteiliche Stellungen

Die größte Aufmerksamkeit bei der Diskussion um das Gesetzesprojekt 6172A erhielt die Initiative „Schutz fir d’Kand“, die im April 2014 eine öffentliche Petition gegen die Heirat Homosexueller und gegen die Adoption von Kindern durch Homosexuelle in der Abgeordnetenversammlung deponierte. Bis Juni 2014 unterschrieben 3.186 Personen die Petition elektronisch und 1.563 auf Papier. Da jedoch die Prozedur der Abgeordnetenversammlung zu dem Moment nicht zuließ, dass beide Formen einer Petition gemeinsam gezählt werden durften, wurde der Petition eine öffentliche Anhörung in der Abgeordnetenversammlung verweigert, da sie nicht über die nötigen 4.500 Unterschriften verfügte. Am 17. Juni 2014 wurden die Petitionäre trotzdem in der Petitionskommission angehört. Im Anschluss klagte die Initiative ihr Recht vor dem Verwaltungsgericht ein. Im November 2015 verfasste das Gericht ein Urteil, das die Entscheidung der Abgeordnetenversammlung aufhob. Im November 2016 fand dann in der Abgeordnetenversammlung eine öffentliche Debatte zur Petition statt. Die Petition 343 wurde ebenfalls bekannt, weil in der Initiative „Schutz fir d’Kand“ bekannte Namen und Persönlichkeiten Mitglied waren, u.a. die ehemalige CSV-Abgeordnete Marie-Josée Frank und der (ehemalige) Jugendrichter Alain Thorn (Chambre des Députés, 23:1, 23:9).

Unter den Stellungnahmen zum Gesetzesprojekt sticht jene des Jugendrichters Alain Thorn hervor, der im Namen des Amtsgerichts Luxemburg eine negative Bewertung des Gesetzesprojekts 6172 vornahm (Chambre des Députés, 17:14). Er wollte sowohl

die Öffnung der Ehe für homosexuelle Paare als auch die Adoption durch homosexuelle Paare verhindern. Seine persönliche Stellung stellte er auch in seinem Buch „L'intrusion homoparentale“ dar, das im Dezember 2011 erschien. Innerhalb der Justiz nahm der (ehemalige) Jugendrichter jedoch eine Ausnahmestellung ein, die nicht von anderen juristischen Institutionen geteilt wurde. Sowohl die Anwaltskammer Luxemburg als auch der Oberste Gerichtshof und die Staatsanwälte von Luxemburg und Diekirch hielten sich mit einer persönlichen Stellung zum Gesetzesprojekt zurück und wiesen lediglich auf juristische Konsequenzen der Öffnung der Ehe hin (Chambre des Députés, 17:7, 17:13, 17:15, 17:17).

Der Staatsrat verfasste mehrere Stellungnahmen zum Gesetzesprojekt: im November 2012, im Juni 2013 und im Mai 2014. Außergewöhnlich ist dabei vor allem, dass im November 2012 und im Mai 2014, neben der von einer Majorität angenommenen Stellungnahme, eine separate komplementäre Stellungnahme einer Minderheit¹¹ innerhalb des Staatsrats vorgelegt wurde. Während die Mehrheit der Staatsräte sich für die Reform der Ehe, so wie sie im Gesetzesprojekt geplant war, aussprach und keine juristischen Einwände hatte (Chambre des Députés, 17:18), lehnen einige Staatsräte die Öffnung der Ehe für homosexuelle Paare ab (Chambre des Députés, 17:19). Während die Mehrheit des Staatsrates auch bei der Adoption durch homosexuelle Paare die gleichen Rechte für homosexuelle wie für heterosexuelle Paare verlangte (Chambre des Députés, 17:20), waren wiederum einige Mitglieder des Staatsrates unsicher, ob eine Adoption durch ein homosexuelles Paar im Interesse des Kindes sei (Chambre des Députés, 17:22).

Als Vertretung für betroffene Personen, hatten auch Rosa Lëtzebuerg und ITGL (Intersex & Transgender Luxembourg) Stellungnahmen zum Gesetzesprojekt eingereicht. Sie begrüßten das Gesetzesprojekt und forderten lediglich geringfügige Anpassungen, vor allem bezüglich der Rechte von transsexuellen verheirateten Personen (Chambre des Députés, 17:10, 17:11, 17:27).

Obwohl die katholische Kirche in Luxemburg sich gegen die Ehe homosexueller Paare und die Adoption durch homosexuelle Paare ausgesprochen hatte, hat sie keine Stellungnahme zu dem Gesetzesprojekt verfasst. Ihr Nichteinverständnis wurde lediglich in einer sachlich gehaltenen Pressemitteilung dargelegt (Chambre des Députés, 24:84, 24:89).

Die nationale Ethikkommission wurde bereits 2009 von dem damaligen Justizminister gebeten, ein Gutachten zur Adoption zu verfassen (d'Lëtzebuenger Land, 3:5). Die Ethikkommission befürwortete die Volladoption lediglich für heterosexuelle verheiratete oder gepacste Paare, während sie im Falle von homosexuellen Paaren oder alleinstehenden Personen nur die einfache Adoption vorschlug. Das „Ombudscomité fir d'Rechter vum Kand“ mochte sich nicht zur Öffnung der Heirat für Homosexuelle aussprechen (Chambre des Députés, 17:2). Bei der Adoption sollte es dem ORK nach nicht ein Recht auf ein Kind, sondern nur die Rechte des Kindes geben. Das „Centre pour l'égalité de traitement“ begrüßte dagegen in seiner Stellungnahme die Öffnung der Heirat für Homosexuelle, da dadurch eine Diskriminierung aufgrund der sexuellen Orientierung abgeschafft werde (Chambre des Députés, 17:4). Bei der Adoption dürfe dem CET zufolge die sexuelle Orientierung der Eltern keine Rolle spielen, sondern nur das Interesse des Kindes (Chambre des Députés, 17:30).

Die unterschiedlichen Stellungnahmen zur Öffnung der Heirat für gleichgeschlechtliche Paare weisen doch auf eine gewisse Spaltung innerhalb der luxemburgischen Gesellschaft hin. Während Interessengruppen und das CET eine deutlich positive Stellung einnahmen und das Gesetz begrüßten, hielten sich viele Gremien bei der Beurteilung des Gesetzes-

¹¹Nach Informationen in einem Artikel im d'Lëtzebuenger Land, handelte es sich um zwei Staatsratsvertreter (d'Lëtzebuenger Land, 20:4).

projekts zurück. Vor allem die Stellungnahmen des (ehemaligen) Jugendrichters und einiger Staatsratsmitglieder zeigen, dass auch innerhalb von luxemburgischen Instanzen eine gewisse negative Haltung gegenüber dieser Gesellschaftsreform bestand. Die Gründung der Initiative „Schutz fir d’Kand“ zeigt, dass innerhalb der luxemburgischen Gesellschaft eine Minorität mit einem gewissen Einfluss bestand, die mit Verweisen auf mögliche Verletzungen des Kindesinteresses eine Gleichstellung von Homosexuellen in allen Bereichen verhindern wollte.

3.2.3 Diskurse und Begründungen

Bei der Argumentation für oder gegen die Heirat Homosexueller fällt auf, dass keine der Gruppen sich explizit negativ gegenüber der sexuellen Beziehung und der Partnerschaft in gleichgeschlechtlichen Paaren aussprach. Die Argumentation lief zum größten Teil entweder über die Konsequenzen die eine Heirat homosexueller Paare für Kinder in der Ehe bedeuten würde (Kinderrechte, Kinderschutz, psychologische Konsequenzen oder Wohlbefinden der Kinder), oder über die Ehe als gesellschaftlichen Ort der Reproduktion. Weitere Argumentationen nehmen Bezug auf unklare juristische Konsequenzen (bei Scheidung, bei der Adoption von Kindern des/der Partners/in etc.). Eine weitere Argumentationslinie betraf nicht die Eheschließung an sich, sondern rekurrierte auf ethische Grundsatzfragen medizinisch assistierter Fortpflanzung und natürliche Reproduktion. Es scheint ein Konsens in diesem politischen Diskurs zu bestehen, dass Homosexualität an sich gesellschaftlich anerkannt ist.

- Begründungen der politischen Akteure gegen die gleichgeschlechtliche Ehe, die mit Kindern im Zusammenhang stehen¹²
 - Die Adoption durch Homosexuelle verhindere die kohärente Abstammung der Kinder.
 - Die Adoption durch Homosexuelle führe zu psychischen Problemen bei Kindern.
 - Es solle keine Adoption durch Homosexuelle erlaubt werden wegen Kinderrechten.
 - Homosexuelle hätten kein Recht auf Kinderwunsch.
 - Die Adoption durch Homosexuelle erschwere die Identitätskonstruktion der Kinder.
 - Kinder, die von Homosexuellen adoptiert wurden, gehe es schlechter.
 - Es solle keine Adoption durch Homosexuelle erlaubt werden wegen dem „intérêt supérieur de l’enfant“.
 - Adoptierte Kinder würden diskriminiert werden.
 - Die Ehe homosexueller Paare führe dazu dass der Mensch als Ware gesehen wird.
 - Es solle keine „Gestation pour autrui“ oder „Procréation médicalement assistée“ erlaubt werden wegen Kinderschutz.
 - Die Adoption sei eine schwierige psychologische Situation der homosexuellen Eltern.
- Begründungen im Zusammenhang mit der Bedeutung der Ehe

¹²Die Begründungen sind nach Häufigkeit der Nennungen sortiert.

- Die Ehe sei zur gesellschaftlichen Reproduktion.
- Die Ehe sei keine Liebesbeziehung.
- Die Ehe homosexueller Paare eröffne die Möglichkeit von Polygamie.
- Die Ehe homosexueller Paare zerstöre die Institution Ehe.
- Begründungen im Zusammenhang mit dem Wandel von Familie und Gesellschaft
 - Die Ehe homosexueller Paare habe weitreichende gesellschaftliche Konsequenzen.
 - Die Ehe homosexueller Paare verändere Familie und Gesellschaft.
 - Die Ehe homosexueller Paare sei ungewohnt, fremd.
 - Die Ehe homosexueller Paare führe zu sozialer Unordnung.
 - Die Ehe homosexueller Paare führe zu einer dysfunktionalen Gesellschaft.
 - Die Ehe homosexueller Paare stünde im Mittelpunkt gesellschaftlicher Debatten.
 - Die Ehe homosexueller Paare habe einen negativen Impakt auf heterosexuelle Paare.
- Begründungen im Zusammenhang mit juristischen Fragen
 - Die Ehe homosexueller Paare führe zu juristischen Unklarheiten.
 - Bei Scheidung einer Ehe homosexueller Paare bestünden Unklarheiten z.B. bezüglich Sorgerecht.
 - Die Ehe homosexueller Paare fördere die intentionale vor der biologischen Elternschaft.
- Vorurteile
 - Die Ehe homosexueller Paare funktioniere nicht, da Homosexuelle untreu seien.
 - Die Ehe homosexueller Paare sei von Homosexuellen nicht gewollt.

Ebenso wie die Gegner der Ehe gleichgeschlechtlicher Paare, setzten ihre Befürworter ähnliche Argumente ein, um die Heirat Homosexueller zu rechtfertigen. Dabei griffen sie am häufigsten auf Begründungen zurück, die sich auf die Bedeutung der Ehe und den Wandel der Gesellschaft bezogen. Das wichtigste Argument war jenes der Umsetzung gleicher Rechte für alle, auch bei der Ehe. Weiterhin bezogen sich eine Reihe Argumente auf die Gesellschaft und ihren Wandel, wobei darauf verwiesen wurde, dass die Politik und die Gesetze diesen Wandel berücksichtigen müssten. Erst danach folgten Begründungen, die im Zusammenhang mit Kindern und deren Adoption durch gleichgeschlechtliche Paare, zusammenhingen. Einige Befürworter wiesen schließlich darauf hin, dass durch die Einführung der Homoehel einige juristische Unklarheiten geklärt würden.

- Begründungen für die gleichgeschlechtliche Ehe, im Zusammenhang mit der Bedeutung der Ehe
 - Die Ehe homosexueller Paare schaffe gleiche Rechte für alle.
 - Die Ehe homosexueller Paare sei auch eine Liebesbeziehung.
 - Die Ehe homosexueller Paare sei ein individuelles Recht und nicht verantwortlich für gesellschaftliche Probleme.

- Begründungen im Zusammenhang mit dem Wandel von Familie und Gesellschaft
 - Die Ehe homosexueller Paare sei der Ausdruck eines gesellschaftlichen Wandels.
 - Die Ehe für alle sei eine Stärkung der Familie.
 - Die Ehe homosexueller Paare sei der Ausdruck eines Wandels der Familie.
 - Die Ehe homosexueller Paare sei der Ausdruck einer modernen Reform.
 - Die Ehe homosexueller Paare betreffe jeden in der Gesellschaft.
- Begründungen die mit Kindern im Zusammenhang stehen
 - Homosexuelle Paare erhielten auch bei der Adoption gleiche Rechte.
 - Die Ehe homosexueller Paare und die Adoption ermögliche die Übernahme von Elternpflichten gegenüber dem Kind des/der Partners/in.
 - Die Adoption durch Homosexuelle führe zu mehr Selbstwertgefühl bei Kindern.
 - Die Adoption durch Homosexuelle führe zu einer normalen Geschlechtsidentität bei Kindern.
 - Homosexuelle Paare hätten auch elterliche Fähigkeiten.
- Begründungen im Zusammenhang mit juristischen Fragen
 - Bei Geschlechtsumwandlung sei keine Scheidung notwendig.
 - Durch die Ehe homosexueller Paare in Luxemburg würden auch Ehen aus Ausland anerkannt.
 - Die Ehe homosexueller Paare ermögliche die Gründung einer Familie mit daran verbundenen Rechten.

3.3 Diskursanalyse Medien

Bei der Analyse des Diskurses zur Homosexualität und der Trans*genderthematik in den gedruckten Massenmedien wurden 47 Dokumente untersucht: 2 Artikel aus dem forum, 14 Artikel des d’Lëtzebuurger Land, 17 Artikel des Paperjam und 14 Artikel der Woxx. Diese Analyse hat nicht den Anspruch die Gesamtheit der in Luxemburg verfügbaren Massenmedien abzudecken. Hierzu müssten neben den gedruckten Publikationen auch Radio, Fernsehen und Internet als Informationsquellen der Bevölkerung untersucht werden.

Die Beschränkung auf einige wenige wöchentliche oder monatliche Zeitungen oder Zeitschriften ist bei der Interpretation der präsentierten Resultate zu berücksichtigen, da hier weniger tagtägliche Ereignisse reflektiert werden, sondern eher größere Thematiken angesprochen werden. Weiter weisen die von uns ausgewählten Wochen- oder Monatszeitschriften eher eine liberale Orientierung auf. Wir gehen trotzdem davon aus, dass die Artikel einen guten Überblick geben zu den Ereignissen, die in Luxemburg in diesem Themenbereich in den letzten Jahren stattgefunden haben und auch diverse Positionen und Meinungen zur Homosexualität bzw. Trans* aufzeigen.

3.3.1 Diskurs zu Politik und Gesetzen

Insgesamt fällt die Berichterstattung zu Themen der Homosexualität und Trans* in den untersuchten Artikeln positiv aus. Die Journalist_innen setzen sich in den untersuchten Publikationen deutlich für eine Gleichstellung Homosexueller und trans* Personen in allen Bereichen ein. Dabei formulieren sie viele Kritikpunkte an der Vorgehensweise von Politiker_innen oder auch anderen Gremien, die ihrer Meinung nach nicht zur Verbesserung der Situation Homosexueller oder trans* Personen beitragen. Ausgesprochenes Lob der Politik findet man jedoch seltener in den ausgewählten Dokumenten.

Lob

In den Artikeln werden sowohl die aktuelle als auch die Vorgängerregierung und die Abgeordneten gelobt, weil sie sich für die Verbesserung der Situation von homosexuellen und trans* Personen einsetzen, indem sie die hierfür notwendigen Gesetze stimmen oder Konventionen wie IDAHOT unterschreiben. Dadurch würden die Politiker_innen auch gegen Homo- und Transphobie vorgehen.

lorsque la Chambre aura ouvert le mariage pour tous et permis l'homoparentalité, faisant ainsi un pas de plus dans la lutte contre l'homophobie (woxx, 2:4)

Ganz besonders herausgestellt werden die Initiativen der Regierung unter Jean-Claude Juncker bzw. durch Abgeordnete der CSV Partei. Diese werden als besonders positiv bewertet, da die CSV als eine wertkonservative und christliche Partei definiert wird, die eigentlich solch offenen und neuen Ideen eher negativ gegenübersteht.

Bemerkenswerterweise fanden viele der Sensibilisierungsaktionen und Diskussionsanstöße insbesondere in den Reihen christlich-sozialer Abgeordneter aktive Unterstützer. (d'Lëtzebuenger Land, 73:26)

Die Aktionen der Politik für die Gleichstellung homosexueller oder trans* Personen, werden ebenfalls gelobt, da sie auch einen positiven Effekt auf das Bild des Landes von außen haben. Luxemburg würde dadurch als modern und liberal definiert (siehe Kapitel 3.3.2 auf Seite 34) und würde somit gesellschaftspolitisch eine Vorreiterrolle übernehmen im Vergleich zu anderen, eher konservativeren, Ländern.

Womit sie [die Luxemburger Gesellschaft] sich wohl auch selbst nutzt. Denn im internationalen Vergleich eine gesellschaftspolitische Vorreiterrolle zu spielen, nutzt dem Produktionsstandort bei der Verteidigung seiner Interessen ebenso wie Entwicklungshilfe oder ein Sitz im Weltsicherheitsrat. (d'Lëtzebuenger Land, 4:6)

Der Vergleich der gesellschaftspolitischen Reform mit zwei außenpolitischen Maßnahmen lässt annehmen, dass der/die Journalist_in einerseits die Bedeutung innenpolitischer Entscheidungen für die Außenpolitik aufzeigen wollte. Andererseits weist der Vergleich mit zwei äußerst medienwirksamen und kostspieligen staatlichen Aktionen auch darauf hin, dass die Umsetzung von gleichen Rechten für lesbische, schwule, bisexuelle, trans* oder ident* Personen eine doch einfache und günstige Art der Bekanntmachung Luxemburgs im Ausland sei.

Kritik an Inaktivität oder Verzögerung

Die Kritik der Journalist_innen in den untersuchten Artikeln kann in zwei große Kategorien unterteilt werden: einerseits wird viel Kritik geübt an der Inaktivität der Politiker_innen oder den Verzögerungen bei der Umsetzung von Gesetzen oder Aktionen, andererseits kritisieren die Journalist_innen auch bestimmte Positionen und Stellungen der Politiker_innen.

Eine erste Kritik an der Politik in Bezug auf die Themen Homosexualität und Trans* ist die Nichtbeachtung dieser Minoritätengruppen. Politiker_innen bräuchten zu viel Zeit um sich eines Themas anzunehmen oder um hierzu Stellung zu beziehen.

Hatten schon Luxemburgs Schwule und Lesben jahrzehntelang warten müssen, bis sich die Regierung endlich des Themas annahm, so ist die Haltung in Sachen Transsexualität ähnlich zurückhaltend. (d'Lëtzebuerger Land, 1:16)

Luxemburg ist wieder mal kein Vorreiter was das Recht auf Selbstbestimmung von Minderheiten [trans* Personen] betrifft. (woxx, 64:16)

Eine weitere Problematik, die in den Medien einige Beachtung fand, ist jene der homosexuellen Flüchtlinge. Auch hier werden die Regierung und die Politik im Generellen kritisiert, weil sie gegenüber den Problemlagen dieser kleinen Minorität innerhalb Luxemburgs inaktiv bleiben.

Et pourtant, en ce qui concerne les réfugiés discriminés qui demandent l'asile au Luxembourg, il reste du pain sur la planche (woxx, 61:6)

Obwohl das Gesetz zur Ehe homosexueller Paare sehr begrüßt wird, sparen die Medien nicht mit Kritik zur Dauer, die die Umsetzung dieses Gesetzes gebraucht hat. Ähnlich kritisiert wird auch die Verzögerung bei der Umsetzung eines Gesetzes für trans* und intersex* Personen. Dies wäre nicht nur schlecht für die betroffenen Personen, sondern auch für das Land, das wieder riskieren würde als rückständig definiert zu werden.

Il aura fallu quatre ans de discussions et de consultations au sein de la commission juridique pour trouver une majorité. (Paperjam, 18:3)

jeder Tag, an dem Braz nicht liefert [den Gesetzesentwurf zur Trans*- und Intersexualität], bleibt Luxemburg auf der Liste der diesbezüglich rückständigen EU-Länder, und das Versprechen, die Amtsperiode für den gesellschaftlichen Aufbruch zu nutzen, leeres Gerede. (d'Lëtzebuerger Land, 73:23)

In der Kritik des/der Journalist_in am Justizminister Braz schwingt auch unausgesprochen Kritik an der grünen Partei mit, die sich zwar die Rechte von Minoritäten auf die Fahne schreibe, jedoch Probleme habe, diese dann auch wirklich umzusetzen.

Kritik an Stellungen der Politiker_innen

Einige Journalist_innen gehen in ihrer Kritik jedoch noch weiter als nur die Inaktivität der Politik zu bemängeln: sie bewerten auch die Positionen der Politiker_innen negativ. Eine Kritik betrifft das als veraltet bezeichnete Wissen von Politiker_innen, die Positionen vertreten, die nicht auf den neuesten Erkenntnissen basieren z.B. in Bezug auf die Adoption von Kindern durch homosexuelle Paare oder in Bezug auf trans* Personen.

Die neuesten Entwicklungen in puncto Medizin und Recht [bei der Transsexualität] sind offenbar im Justizministerium noch nicht angekommen. (d'Lëtzebuerger Land, 1:7)

Eine weitere Kritik betrifft Positionen von Politiker_innen, die dem Gleichstellungsprinzip aller Personen widersprechen, z.B. wenn homosexuelle Paare anders behandelt werden als heterosexuelle Paare bei der Adoption oder der künstlichen Befruchtung.

Mais il demeure que la famille hétérosexuelle avec enfants naturels reste une norme extrêmement forte dans le texte [loi sur la filiation], toute autre forme de vie et tout autre mode de filiation étant vus comme divergents et ayant besoin d'être fortement encadrés par des enquêtes sociales, des contrats, et même des juridictions. (d'Lëtzebuurger Land, 7:4)

Eine letzte Kritik betrifft Stellungen von Politiker_innen, die den Journalist_innen zufolge falsche Prioritäten setzen. Es wird z.B. bemängelt, dass von der Politik im Sexualkundeunterricht die falschen Themen festgelegt wurden oder in einem Gesetzestext nicht die Selbstbestimmung von trans* Personen respektiert wird.

Hoffentlich haben sie jenen Teil der Resolution [des Europarates zur Anerkennung von trans* Personen] nicht überlesen, in dem explizit steht, dass diese auf Selbstbestimmung beruhen sollen! (woxx, 64:10)

Der/die Journalist_in drückt hier seine/ihre Befürchtung aus, dass die Politik zwar einen wichtigen Gesetzestext zur Änderung der Geschlechtsidentität erstellen wolle, jedoch den wichtigsten Teil des Gesetzes, der den trans* Personen das Recht gibt ihr Geschlecht ohne Bevormundung einer amtlichen Stelle oder eines ärztlichen Dienstes zu ändern, nicht umsetzen würde.

3.3.2 Diskurs zur gesellschaftlichen Entwicklung und zu Einstellungen

In den untersuchten Dokumenten werden auch viele Aussagen gemacht zur luxemburgischen Gesellschaft und ihrer Einstellung gegenüber homosexuellen oder trans* Personen. Dabei interpretieren die Journalist_innen die Ereignisse in Luxemburg aus ihrer Sicht und ziehen Schlüsse zur Entwicklung der luxemburgischen Gesellschaft oder zu den Werten bzw. den Einstellungen der Luxemburger Bevölkerung. Insgesamt sehen die Journalist_innen einen positiven Wandel in der luxemburgischen Gesellschaft, der lediglich durch die konservative Stellung einer Minorität in Frage gestellt wird. Homophobie und Transphobie werden lediglich durch Expert_innen angeprangert, wobei vor allem die Einstellungen gegenüber trans* Personen als problematischer gesehen werden.

Positiver Wandel

Die meisten Journalist_innen verweisen auf einen positiven Wandel, der in der luxemburgischen Gesellschaft in den letzten Jahren stattgefunden habe.

die Luxemburger Gesellschaft [...] während der vergangenen Jahre weltoffener geworden ist, als Teile von ihr selbst wahrhaben wollen. (d'Lëtzebuurger Land, 4:5)

Um den positiven Wandel in Luxemburg aufzuzeigen werden gerne Vergleiche Luxemburgs mit seinen Nachbarländern herangezogen, um zu zeigen, dass die Situation in Luxemburg besser ist als in anderen Ländern.

Car finalement, le Luxembourg n'est pas la France et une telle loi ne devrait pas soulever le tollé réactionnaire et nauséabond qu'il a causé chez nos voisins. (woxx, 8:3)

Am häufigsten nutzen die Journalist_innen in den untersuchten Artikeln die Adjektive modern und liberal, um die luxemburgische Gesellschaft zu beschreiben. Ihrer Meinung nach zeigt sich bei der Einstellung gegenüber Homosexuellen, dass sich das Land in den letzten Jahren von einem konservativen, katholisch geprägten „Marienland“ zu einem fortschrittlichen, modernen, progressiven und liberalen Land gewandelt habe.

le Luxembourg [...] a certainement troqué son image de pays catholique conservateur pour celui d'une société moderne et d'une économie libéralisée.
(Paperjam, 29:3)

Der luxemburgischen Bevölkerung wird außerdem eine gewisse Friedfertigkeit nachgesagt, die erklären könne, wieso das Gesetz zur Ehe von gleichgeschlechtlichen Paaren in Luxemburg keine Proteste und Konflikte hervorgerufen habe, wie dies z.B. in Frankreich der Fall war.

Zudem liegen solche Proteste, wie wir sie im Ausland erleben, nicht „in der Natur“ des Luxemburgers. (woxx, 10:7)

In einigen Artikeln wird der luxemburgischen Bevölkerung zusätzlich eine gewisse Offenheit oder Toleranz zugesagt. Diese hätte auch dazu geführt, dass homosexuelle Personen in den letzten Jahren etwas mehr Akzeptanz in ihrem Umkreis erfahren hätten.

andererseits ist die hiesige Gesellschaft wohl doch etwas toleranter, als man manchmal vermuten würde. Und das ist auch gut so. (woxx, 26:1)

Obwohl die Journalist_innen in den untersuchten Artikeln nicht explizit auf veränderte Werte verweisen, scheinen die Artikel auf einen grundlegenden Wertewandel in der luxemburgischen Gesellschaft hinzuweisen, so wie auch Inglehart (2008) ihn für viele westliche Gesellschaften seit dem zweiten Weltkrieg beschrieben hat. Der zunehmende Wohlstand hat dazu geführt, dass materielle und konservative Werte in ihrer Bedeutung abnahmen, und vor allem in den nachwachsenden jüngeren Generationen, selbst-erfüllende (engl. self-expression values) und postmaterielle Werte zur grundlegenden Orientierung wurden.

Negative Einstellungen von Minderheiten

In den Presseartikeln wird auch darauf verwiesen, dass es in der luxemburgischen Gesellschaft Gegner des Fortschritts und damit der gleichen Rechte für Homosexuelle gibt. Hier wird einerseits die luxemburgische Kirche erwähnt, die jedoch im Rahmen der Debatte um die Öffnung der Ehe keine „übertriebenen Moralvorstellungen“ (d'Lëtzebuerger Land, 14:3) hätte. Insgesamt wäre der Großteil der Katholiken offen, dies würde sich auch in der Stellung der CSV zeigen. Andererseits würden konservative oder rigide Gruppen sich gegen den Fortschritt stellen. Die Debatte sei jedoch trotz dieser Gegner im Großen und Ganzen sachlich geblieben.

Homophobie und Transphobie

Die Journalist_innen berichten von keinen Ereignissen, die als Homophobie gewertet werden könnten. Sie verweisen jedoch auf Expert_innenberichte bzw. -interviews, die auch für Luxemburg eine gewisse latente Homophobie aufzeigen. Insbesondere homosexuelle Flüchtlinge in den luxemburgischen Heimen würden Homophobie im Flüchtlingsheim befürchten.

Ähnlich stellt sich die Situation für die Transphobie dar. Hier wird jedoch zusätzlich bemängelt, dass die luxemburgische Gesellschaft sich mit der Akzeptanz von trans* Personen noch immer schwer tue.

verharren transidente Menschen noch immer in der Unsichtbarkeit, werden kaum wahrgenommen und wenn, als „abnormal“ – sowohl gesellschaftlich wie institutionell diskriminiert (d’Lëtzebuurger Land, 30:6)

Der/die Journalist_in bringt hier zum Ausdruck, dass die Ablehnung oder die Angst vor trans* Personen sich in der Gesellschaft an mehreren Stellen zeigt: die binäre Geschlechtsnorm lässt keinen Platz für Menschen die dieser Norm nicht entsprechen – sie werden ausgeschlossen, entweder durch die offene Ablehnung mit der Etikettierung „abnormal“ oder durch das Ignorieren ihrer Existenz. Dies ist dann die Grundlage für den weiteren Prozess der Stigmatisierung, der schlussendlich zur Diskriminierung, also zur ungleichen Behandlung und zu negativen Konsequenzen innerhalb der Gesellschaft und ihrer Institutionen führt.

3.3.3 Diskurs zur Stigmatisierung lesbischer, schwuler, bisexueller und trans*/intersex* Gruppen in Luxemburg

In den von uns untersuchten Presseartikeln werden auch Aussagen zur Stigmatisierung und Diskriminierung von lesbischen, schwulen, bisexuellen und trans*/intersex* Gruppen gemacht. Wir haben diese Zitate mit Hilfe der theoretischen Komponenten eines Stigmas (Pescosolido & Martin, 2015; Link & Phelan, 2001) kategorisiert in Aussagen, die eher das Labeling betreffen, Aussagen, die als Stereotypen über bestimmte Gruppen gewertet werden können, Aussagen, in denen eine Separation zwischen lesbischen, schwulen, bisexuellen oder trans*/intersex* Personen und anderen Personen gemacht wird und Aussagen, die eine Diskriminierung dieser Gruppen benennen.

Insgesamt werden am häufigsten Stigmatisierungen oder Diskriminierungen gegenüber trans* oder intersex* Personen geäußert, wobei etwas häufiger die Stigmatisierung von trans* oder intersex* Personen erwähnt wird. Das Wort Stigmatisierung wird auch nur im Zusammenhang mit trans* bzw. intersex* Personen genutzt.

Labeling

Die erste Komponente im Prozess der Stigmatisierung betrifft das Benennen des Andersseins oder die Etikettierung. In einigen Presseartikeln wird bedauert, dass noch immer eine negative Sprache, Beleidigungen oder Gemeinheiten gegenüber homosexuellen und trans* Personen im Alltag existieren. Wie genau diese negative Etikettierung aussieht, wird jedoch in den Artikeln nicht weiter ausgeführt. Dagegen verweisen einige Artikel auf Probleme mit den Begriffen, die für homosexuelle und trans* Personen genutzt werden, die eher auf Unwissenheit oder Unsicherheit der Personen hinweisen. Viele Personen verstehen nicht den Unterschied zwischen der sexuellen Orientierung und der Geschlechtsidentität einer Person und werfen dadurch auch die Begriffe durcheinander. Vor allem die Unwissenheit in Bezug auf trans* oder intersex* Personen führe dazu, dass diese immer noch als krank definiert werden oder eher distanzierende Begriffe benutzt werden.

obwohl PolitikerInnen wie Medien noch immer etwas unbeholfen von Intersexualität als von einem „Phänomen“ sprechen, wird zumindest anerkannt, dass es auch diese „anderen“ Menschen gibt. (woxx, 30:9)

Die Relativierung des Begriffes „andere“ in dem Zitat, weist auf die Schwierigkeit hin, dass jede Benennung einer individuellen Unterscheidung, die nicht der gängigen gesellschaftlichen Norm entspricht, bereits eine Etikettierung und Kategorisierung nach bestimmten gesellschaftlichen Kriterien darstellt und somit reflektiert werden sollte.

Stereotypen

Zu den stereotypischen Aussagen zählen alle Zitate, die darauf verweisen, dass ein Vorurteil oder ein negatives Attribut an ein bestimmtes Etikett gebunden wird. Stereotype, so bemängeln die Presseartikel, basieren noch immer auf Unwissenheit oder falschen Informationen, die zu Themen der sexuellen Orientierung und Geschlechtsidentität bestehen. In den untersuchten Artikeln fand sich in Bezug auf Homosexualität lediglich das Vorurteil, dass homosexuelle Paare keine guten Eltern wären. Gegenüber trans* und intersex* Personen bestehen Vorurteile, weil sie nicht eindeutig einer der beiden gesellschaftlich anerkannten Geschlechtsrollen zugeordnet werden können bzw. ihr äußerliches Geschlecht nicht mit ihrer gewählten Rolle übereinstimmt. Dadurch werden sie als abnormal bezeichnet.

Abweichungen zwischen Rolle und Geschlecht, auch wenn bewusst gewählt, sind gesellschaftlich gleichwohl nicht akzeptiert. (d’Lëtzebuurger Land, 1:14)

In Luxemburg seien in Bezug auf die Geschlechter noch immer nur cisgeschlechtliche Vorstellungen von männlich und weiblich anerkannt: biologische Jungen, die ein typisches Mädchenverhalten aufzeigen, werden genauso wenig akzeptiert wie biologische Mädchen, die in ihrem Verhalten typische Jungenrollen einnehmen. Die Analyse der Stereotypen macht auch noch einmal deutlich, dass Konflikte entstehen durch die Konfrontation unterschiedlicher Vorstellungen auf der Mikro- und der Makro-Ebene, durch Spannungen zwischen individuellen Entscheidungen oder Einstellungen und allgemeinen Normen der Gesellschaft oder einer Gruppe innerhalb der Gesellschaft.

Separation

Die dritte Komponente im Prozess der Stigmatisierung fasst die etikettierten Personen in einer Gruppe zusammen und weist sie somit als spezielle Gruppe innerhalb der Gesellschaft aus. Die Presseartikel kritisieren, dass ein Ort, wo diese Trennung stattfindet, der schulische Sexualkundeunterricht ist, in dem nur Heterosexualität und cisgender Geschlechtsidentität auf dem Programm stehen und somit alle anderen sexuellen Orientierungen oder Geschlechtsidentitäten als nicht normal gesehen werden.

Autrement dit, «pouvoir éduquer les enfants sur la sexualité au sens large du terme et sur tous les types de sexualités». L’idée de Gabriele Schneider étant de «ne pas faire de différence entre les orientations sexuelles des individus et ainsi éviter les possibles discriminations dès l’école» (Paperjam, 49:9)

Besonders hervorgehoben werden in den Artikeln auch zwei Fälle von Mehrfachstigmatisierung, in denen Personen, innerhalb einer sowieso stigmatisierten Gruppe eine zusätzliche Stigmatisierung erfahren. Dies ist der Fall für homosexuelle Flüchtlinge und auch für lesbische oder schwule Personen, die nicht der Norm innerhalb der Community entsprechen.

Insbesondere trans* Personen werden noch oft aus der Gesellschaft ausgeschlossen und als „andere“ Gruppe definiert. Diese Unsichtbarkeit oder Fremdheit der trans* Personen in der Gesellschaft führt auch dazu, dass sie ungleich behandelt werden.

In den Presseartikeln werden dagegen auch positive Beispiele aufgezeigt, die zeigen, dass vor allem Homosexuelle heute in der Gesellschaft mehr integriert sind. Dies wird zum Teil darauf zurückgeführt, dass Homosexuelle in der Öffentlichkeit und auch im Privaten sichtbar sind (siehe auch Kapitel 5.1.2 auf Seite 55).

Jeder kennt hier jeden, und jeder kennt einen, der selbst homosexuelle Bekannte, Freunde oder Familienmitglieder hat. (woxx, 10:8)

Diskriminierung

Aufgrund dieser Stigmatisierungsprozesse kommt es den Medien zufolge auch in Luxemburg immer noch zu Diskriminierungen von homosexuellen und trans* Personen. Während die Diskriminierungen gegen trans* Personen häufiger erwähnt werden, da sie auch offensichtlicher ist, werden auch Diskriminierungen gegenüber Homosexuellen thematisiert, die jedoch eher implizit ablaufen. Die Diskriminierung findet sowohl auf gesellschaftlicher Ebene, als auch in spezifischen Bereichen wie der Arbeit oder in anderen Institutionen statt. Teilweise wird die Stigmatisierung auch antizipiert, z.B. im Kontext der Arbeit, so dass die Angst vor einer möglichen Stigmatisierung und Diskriminierung zum Verschweigen der eigenen sexuellen Orientierung oder Geschlechtsidentität führen.

Auch hier wird in den Presseartikeln eine positive Entwicklung festgestellt, die zu weniger Diskriminierung von lesbischen, schwulen, bisexuellen und trans* Personen führt. So wird das Gesetz zur Gleichbehandlung aller Personen hervor gestrichen, das erreicht hat, dass Personen nicht wegen ihrer sexuellen Orientierung anders behandelt werden dürfen und somit teils geschützt sind. Auch die Angst vor einer Diskriminierung hat in den letzten Jahren durch die Zunahme dieser Themen in der Öffentlichkeit abgenommen.

3.3.4 Sichtbarkeit der LGBT*-Gruppen in den Medien

Die Massenmedien nehmen im Zusammenhang mit der Sichtbarkeit von Homosexualität und Trans* eine doppelte Rolle ein. Einerseits stellen sie ein wichtiges Medium dar, mit dem Sichtbarkeit zu einer Thematik hergestellt werden kann. Dadurch, dass sie ein Problem aufgreifen und dazu berichten, wird dieses Problem erst in der Öffentlichkeit sichtbar. Andererseits können Journalist_innen auch reflektieren, welche Einflüsse bei der Sichtbarkeit einer Thematik eine wichtige Rolle gespielt haben.

Schwule Politiker in den Medien

Ein sehr beliebtes Thema in den untersuchten Presseartikeln ist der schwule Premierminister Xavier Bettel. Vor allem die Tatsache, dass er als einer der ersten homosexuellen Männer in Luxemburg von dem Gesetz zur Heirat homosexueller Paare profitieren konnte, wurde in den meisten Massenmedien berichtet. Die Berichterstattung ist für die homosexuelle Gemeinschaft in Luxemburg in mehrfacher Hinsicht wichtig. Einerseits wird durch die Darstellung einer homosexuellen Person in den Medien ein „medialer kultureller Kontakt“ (Ayoub & Garretson, 2016, S. 1079) hergestellt. Für den Leser dieser Nachrichten wirken die Beschreibungen zur homosexuellen Person ähnlich wie ein direkter Kontakt: durch die persönliche Darstellung können Stereotype in Frage gestellt werden und Einstellungen gegenüber Homosexualität hinterfragt und verändert werden. Andererseits kann die Darstellung einer Person, die ihre Homosexualität offen auslebt, für viele Homosexuelle besonders in der Transition zum Coming-out, eine positives Rollenmodell darstellen. Schließlich wird durch die Berichterstattung die Homosexualität sichtbar und kann so auch im gesellschaftlichen Diskurs aufgenommen werden.

Für die untersuchten Presseartikel scheint die Rolle von Xavier Bettel als erstem schwulen Premierminister Luxemburgs, der seinen Partner heiratet, noch über diese positiven Auswirkungen in Luxemburg hinauszugehen. In vielen Artikeln wird auf die positiven Reaktionen verwiesen, die vor allem im Ausland über Luxemburg gemacht wurden.

La semaine dernière, c'est une dépêche de l'AFP diffusée depuis Luxembourg qui avait entraîné un intérêt médiatique pour cette union, la presse étrangère effectuant le lien avec l'autorisation, depuis le 1 janvier dernier, du «mariage pour tous» au Luxembourg. En faisant partie des premiers bénéficiaires de ce changement législatif, Xavier Bettel attire aussi l'œil des caméras sur l'avancée sociétale réalisée par le Grand-Duché à l'égard de la communauté homosexuelle. Une «autre image» du pays à l'étranger. L'union d'un chef de gouvernement avec son compagnon montre en effet que le Luxembourg avance aussi sur des sujets sociétaux. (Paperjam, 43:1)

Die Tatsache, dass der luxemburgische Premierminister schwul ist, wird im Ausland (und auch teilweise im Land) verbunden mit mehr Toleranz, mehr Sensibilisierung, mit einer Verbesserung der Situation der LGBT*-Gruppen im Land. Eine russische Aktivistin für Schwulen- und Lesbenrechte, die ihr Land aus Angst vor Verfolgung verlassen musste, hat sich bewusst für Luxemburg als Aufnahmeland entschieden, da sie der Meinung war, dass ein Land mit einem schwulen Premierminister auch toleranter und sensibler mit lesbischen, schwulen, bisexuellen oder trans* Personen umgehen würde.

Und als ich in Luxemburg angekommen bin, habe ich gehofft: Das ist Europa, hier werde ich frei sein, hier gibt es Rechte für Homosexuelle, gleichgeschlechtliche Ehe, der Premierminister ist schwul... – aber ganz so einfach geht es eben doch nicht. (woxx, 57:3)

Die lesbische Asylsuchende berichtete, dass sie auch in Luxemburg Angst hatte wegen ihrer sexuellen Orientierung diskriminiert zu werden.

Einfluss nationaler Lobby-Gruppen

Aus den untersuchten Artikeln wird auch ersichtlich welche große Rolle die nationalen Aktivistengruppen bei der Sensibilisierung von Medien und Politik sowie zur Sichtbarkeit der Themen Homosexualität und Trans* gespielt haben. Viele der untersuchten Presseartikel basieren sich auf Informationen, die die Journalist_innen von den Lobby-Gruppen erhalten haben oder erwähnen die Aktivistengruppen als jene, die auf die Thematik aufmerksam machen oder Lösungsansätze suchen. Immer wieder suchen die Lobby-Gruppen den Kontakt zu Politiker_innen über den Weg von Konferenzen, Rundtischgesprächen, Vorträgen, Treffen mit Minister oder Abgeordneten. Dabei bekommen sie auch Hilfe und Unterstützung von Gruppen, die sich für Menschenrechte oder für Kinderrechte einsetzen.

nicht zuletzt durch die Aufklärungs- und Sensibilisierungsarbeit der Betroffenen selbst. Auch in Luxemburg ist es dem Engagement des Vereins Intersex und Transgender (www.itgl.lu) zu verdanken, sowie professionellen Menschenrechtsgruppen wie dem Centre pour l'égalité de traitement (CET), das das Thema mehrfach in Gutachten und mit Veranstaltungen aufgriffen hat und sich im Rahmen seiner Antidiskriminierungsbestrebungen für eine vereinfachte Personenstandsänderung einsetzt. (d'Lëtzebuerger Land, 73:4)

Neben dieser gezielten Lobbyarbeit möchten die Aktivistengruppen auch ihre Themen in der breiten Öffentlichkeit sichtbar machen. Hierfür werden große Veranstaltungen organisiert, die medienwirksam auf die Problematik von Homosexualität oder Trans* hinweisen. Es sei solchen Veranstaltungen zu verdanken, dass das Tabu um die Homosexualität, aber auch in Verbindung mit Trans* zum Teil aufgehoben wurde. In einem Interview verweist ein Engagierter der Vereinigung Rosa Lëtzebuerg auf die Wichtigkeit, die solche Veranstaltungen auch heute noch haben.

Aus genau diesem Grund ist eines unserer [Rosa Lëtzebuerg] Hauptanliegen, Personen aller Generationen die eigene Geschichte in Erinnerung zu rufen. Es ist wichtig, Errungenschaften in puncto Frauen- und LGBT*-Rechten nicht in Vergessenheit geraten zu lassen. Immer wieder wird die Notwendigkeit des Gaymat, also des alljährlichen Gay Pride in Luxemburg, in Zweifel gezogen, unsere Hauptforderungen seien doch mittlerweile alle erfüllt. Es darf aber nicht vergessen werden, dass die bestehenden Rechte hart erkämpft werden mussten und dass sie auch wieder verlorengehen können. (woxx, 74:16)

Diese Veranstaltungen sind also nicht unumstritten, da sie durch ihre Publizität zwar die Thematik der Homosexualität in den Mittelpunkt stellen, jedoch auch negative Aufmerksamkeit und Spannungen bewirken können.

4 Quantitative Analyse

Dieses Kapitel beschäftigt sich mit der Analyse bestehender Umfragen, die zum einen bei einer repräsentativen Stichprobe der luxemburgischen Bevölkerung und zum anderen bei betroffenen Personen durchgeführt wurden. In einem ersten Kapitel werden Berichte zu Umfragen vorgestellt, die nicht bei der Sekundäranalyse berücksichtigt werden konnten. Im zweiten Kapitel werden schließlich einige wichtige Datensätze zu Luxemburg (Eurobarometer, „European Values Study“, LGBT*-Erhebung in der EU) untersucht und zentrale Ergebnisse dargestellt.

4.1 Bestehende Studienberichte

2005 gab das „Commissariat du Gouvernement aux Étrangers“ eine Studie in Auftrag, die die Diskriminierung am Arbeitsplatz untersuchen sollte.¹ Zu den Diskriminierungskriterien, die untersucht wurden, zählte neben der ethnischen Herkunft, der Religion, der Behinderung und dem Alter auch die sexuelle Orientierung. Die Studie kommt zu der Schlussfolgerung, dass im Arbeitsumfeld nur wenige Diskriminationsfälle aufgrund der sexuellen Orientierung bekannt sind. Die Autoren führen dies vor allem darauf zurück, dass in der luxemburgischen Bevölkerung nur ein geringer Anteil eine andere sexuelle Orientierung besitzt und dass noch immer ein Tabu besteht, das verhindert dass homosexuelle, bisexuelle oder trans* Personen sich in ihrem Arbeitsumfeld outen. In qualitativen Interviews mit Expert_innen aus Vereinigungen, Gewerkschaften, Arbeitgeberverbänden und Administrationen wurden Einzelfälle erwähnt, die punktuelle Diskriminierungen in Bezug auf die Rekrutierung, die Promotion, die Kündigung oder Mobbing am Arbeitsplatz betreffen. Insgesamt hätten die Expert_innen jedoch auf eine gestiegene Toleranz in der Bevölkerung im Verlauf der vergangenen Jahre hingewiesen (Besch, Bodson, Hartmann-Hirsch & Legrand, 2005).

Das CET („Centre pour l'égalité de traitement“) hat in den Jahren 2009, 2011 und 2014 das Marktforschungsinstitut TNS Ilres beauftragt, eine repräsentative Studie bei Personen über 15 Jahren zur Entwicklung der Diskriminierungen in Luxemburg durchzuführen. Die Teilnehmer_innen wurden zu Anfang der Umfrage aufgefordert spontan Beispiele von Diskriminierungen zu nennen. Die Diskriminierung aufgrund der sexuellen Orientierung wird hierbei nur sehr selten genannt und hat sich zwischen 2014 und 2009 auch nicht wesentlich verändert (von drei Prozent der Antworten 2009 auf fünf Prozent 2014). In der Stichprobe des Jahres 2014 (N=1.020) war der Anteil der Personen mit einer anderen als einer heterosexuellen Orientierung sehr gering (2,7%) und somit sind Aussagen zur Diskriminierung dieser Gruppe aufgrund ihrer sexuellen Orientierung nicht aussagekräftig (TNS Ilres, MFIG & CET, 2015).

4.2 Sekundäranalysen

Um gesellschaftliche Einstellungen sowie individuelle Perspektiven zu Homo- und Bisexuellen und trans* Personen in einem größeren Kontext vergleichend zu betrachten,

¹Dieses Kapitel wurde von der studentischen Mitarbeiterin Cara Ströbel vorbereitet und mit verfasst.

wurde eine Reihe von Datenbeständen ausgewählt und analysiert. Die Daten des „Eurobarometer“ und der „European Values Study“ erlauben es Haltungen und Ansichten in der luxemburgischen Gesamtgesellschaft abzuschätzen. Die „EU LGBT Survey“ der „European Union Agency for Fundamental Rights“ (FRA) stellt eine einzigartige und in ihrer Themenabdeckung und Stichprobe einmalige Erhebung bei homo-, bisexuellen und trans* Personen in Europa dar.

4.2.1 Eurobarometer

Im Auftrag der Europäischen Kommission wird seit 1974 der „Eurobarometer“ durchgeführt. Es handelt sich dabei um eine repräsentative quantitative Umfrage, in der jährlich wiederkehrende Standardfragen einer Auswahl von ca. 1.000 Bürgern (in Luxemburg ca. 600) im Alter ab 15 Jahren vorgelegt werden. Zusätzlich gibt es themenspezifische Umfragen, um auf aktuelle Problemlagen und Fragen einzugehen. Für die vorliegende Studie sind in diesem Zusammenhang die themenspezifischen Umfragen zu „Diskriminierung in der EU“ interessant, die in jüngerer Zeit in den Jahren 2008, 2009, 2012 und 2015 stattfanden. Für die im Folgenden vorgestellten Analysen wurden insbesondere die Erhebungen von 2008 und 2015 berücksichtigt, um ein möglich aktuelles Bild der Situation in Luxemburg zu ermöglichen (Erhebung von 2015) und mit den Befunden aus dem Jahr 2008 zu kontrastieren. Damit können Stabilität und Änderungen der Ansichten in Luxemburg zu Geschlechtsidentität und sexueller Orientierung abgeschätzt werden. Weiter waren punktuell Vergleiche zu den Nachbarländern von Interesse. Eine Einschränkung ist, dass die verschiedenen Aspekte von Diskriminierung mehrheitlich altersneutral abgefragt wurden. Es lässt sich nicht feststellen, inwiefern die im Folgenden präsentierten Resultate für die in dieser Studie fokussierte Altersgruppe Gültigkeit haben. Sie ermöglichen jedoch ein ungefähres Stimmungsbild zu zeichnen.

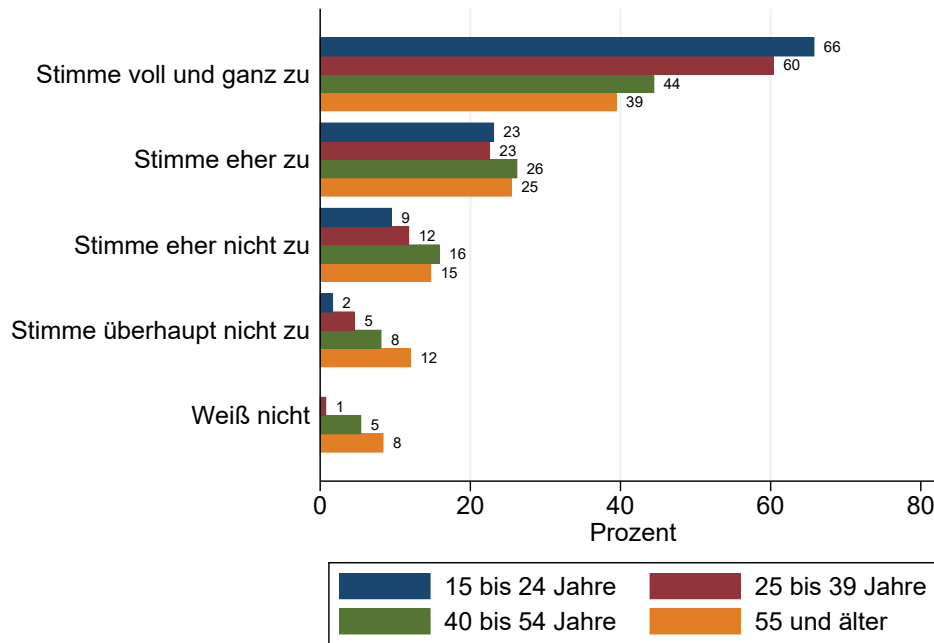
4.2.1.1 Einstellungen gegenüber Homo- und Bisexualität

In der Eurobarometer-Erhebung von 2015 lässt sich generell eine positive Einstellung zu Homo- und Bisexualität ablesen. So stimmen etwa der Aussage „Männlich homosexuelle, weiblich homosexuelle und bisexuelle Menschen sollten dieselben Rechte wie heterosexuelle Menschen haben“ 75 Prozent der Befragten voll und ganz oder eher zu, 20 Prozent lehnen eher ab („stimme eher nicht zu“ und „stimme überhaupt nicht zu“), 5 Prozent wollen oder können keine Antwort geben. Diese Verteilung der Antworten lässt sich ebenfalls für die beiden Aussagen „An einer sexuellen Beziehung zwischen zwei Personen des gleichen Geschlechts ist nichts Schlechtes“ und „Gleichgeschlechtliche Ehen sollten in ganz Europa erlaubt sein“ beobachten. In Frankreich und Belgien sind ähnliche Einstellungen zu beobachten, in West-Deutschland fällt die Zustimmung zu den erwähnten Aussagen generell etwas tiefer und die Ablehnung etwas höher aus.

Ein möglicher Altersgradient bezüglich der Akzeptanz und positiven Einstellung gegenüber Homo- und Bisexualität wurde an verschiedenen Stellen dieser Studie mehrfach vermutet und von Interviewpartner_innen berichtet. Tatsächlich lässt sich ein solcher Zusammenhang in den Daten des Eurobarometers zu Luxemburg feststellen (siehe Abbildung 4.1 auf der nächsten Seite). Über alle oben gemachten Aussagen zeigt sich, dass ältere Personen in der Tendenz eher eine ablehnende Haltung einnehmen als jüngere. Dieser Zusammenhang ist statistisch signifikant (Spearman's ρ für alle Aussagen zwischen 0,22 und 0,24). Wichtig ist festzuhalten, dass trotz dieses Zusammenhangs auch ältere Menschen in Luxemburg mehrheitlich positiv zu verschiedenen Aspekten von Homo- und Bisexualität, etwa gleiche Rechte und die Ermöglichung von gleichgeschlechtlichen Ehen,

eingestellt sind.

Abbildung 4.1: Zustimmung zu gleichen Rechten für Homosexuelle nach Altersgruppen



Quelle: Eurobarometer 2015

4.2.1.2 Einschätzung der Verbreitung von Diskriminierungen

Die Umfrageteilnehmenden wurden 2015 im Eurobarometer gebeten einzuschätzen, inwiefern eine Reihe von Diskriminierungen in Luxemburg verbreitet ist. Die für diese Studie direkt relevanten und erfragten Diskriminierungen betreffen Diskriminierung aufgrund der sexuellen Orientierung und Diskriminierung aufgrund der Geschlechtsidentität. Rund 38 Prozent berichten, dass Diskriminierung aufgrund der sexuellen Orientierung aus ihrer Sicht sehr verbreitet oder ziemlich verbreitet sei, knapp 34 Prozent sind dieser Ansicht hinsichtlich der Verbreitung von Diskriminierung bezüglich Geschlechtsidentität. Zum Vergleich: Etwa 49 Prozent geben an, dass in Luxemburg Diskriminierung aufgrund ethnischer Herkunft sehr verbreitet oder ziemlich verbreitet sei.

Wiederum ergeben sich hier Unterschiede bezüglich des Alters der Befragten: Ältere Befragte schätzen im Vergleich zu jüngeren Befragten die Verbreitung von Diskriminierung bezüglich sexueller Orientierung und Geschlechtsidentität signifikant geringer ein (siehe Abbildungen 4.2 auf der nächsten Seite und 4.3 auf der nächsten Seite; Spearman's ρ 0,21 bzw. 0,20).

Im Vergleich mit den Nachbarländern fällt auf, dass in Luxemburg die Verbreitung von Diskriminierung (aufgrund sexueller Orientierung und Geschlechtsidentität) generell tiefer eingeschätzt wird (siehe Abbildungen 4.4 auf Seite 45 und 4.5 auf Seite 45).

Abbildung 4.2: Einschätzung der Diskriminierung aufgrund der Geschlechtsidentität nach Altersgruppen

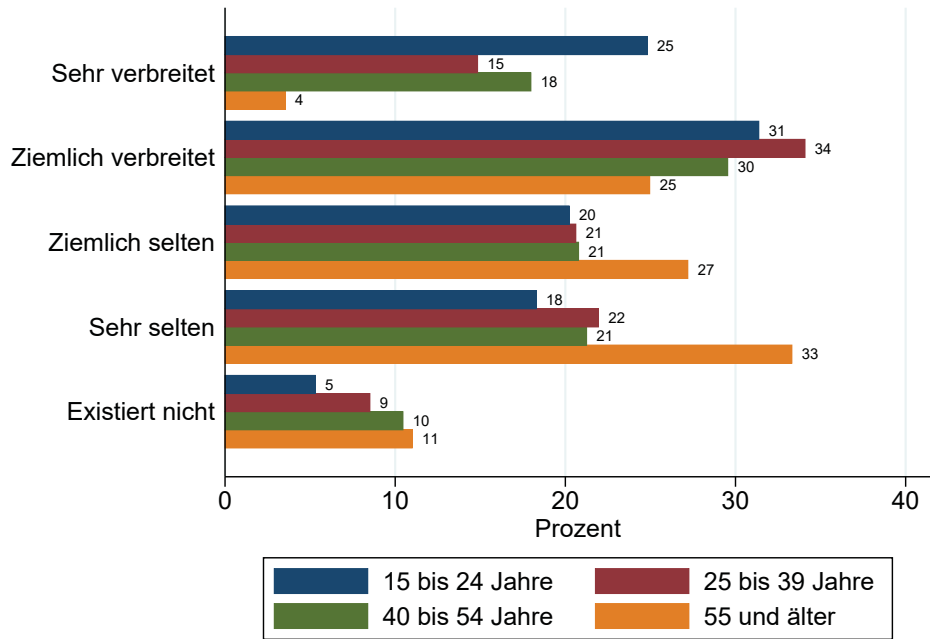


Abbildung 4.3: Einschätzung der Diskriminierung aufgrund der sexuellen Orientierung nach Altersgruppen

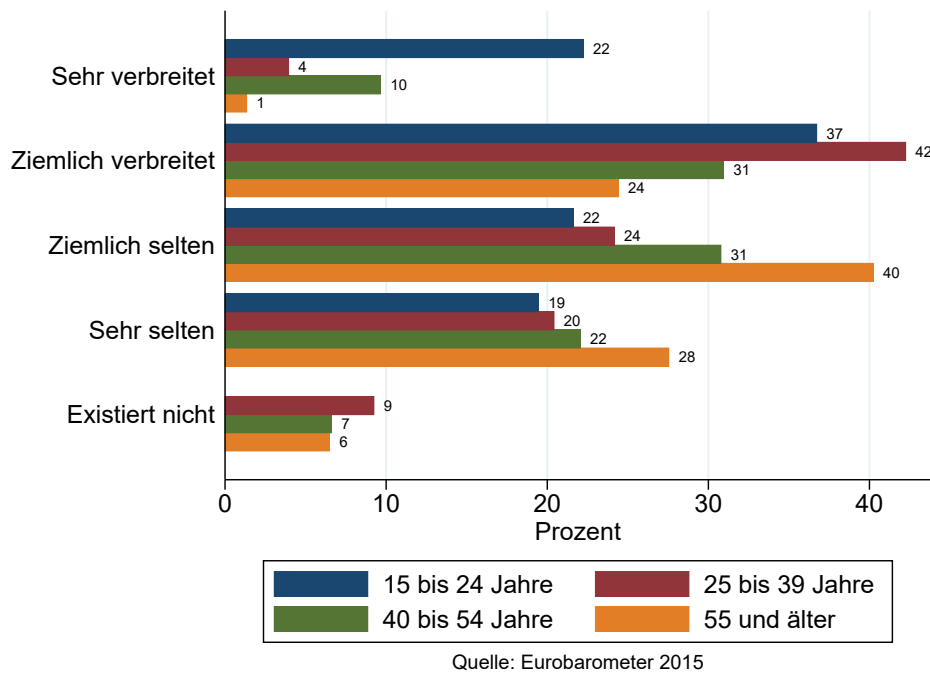


Abbildung 4.4: Einschätzung der Diskriminierung aufgrund der sexuellen Orientierung nach Ländern

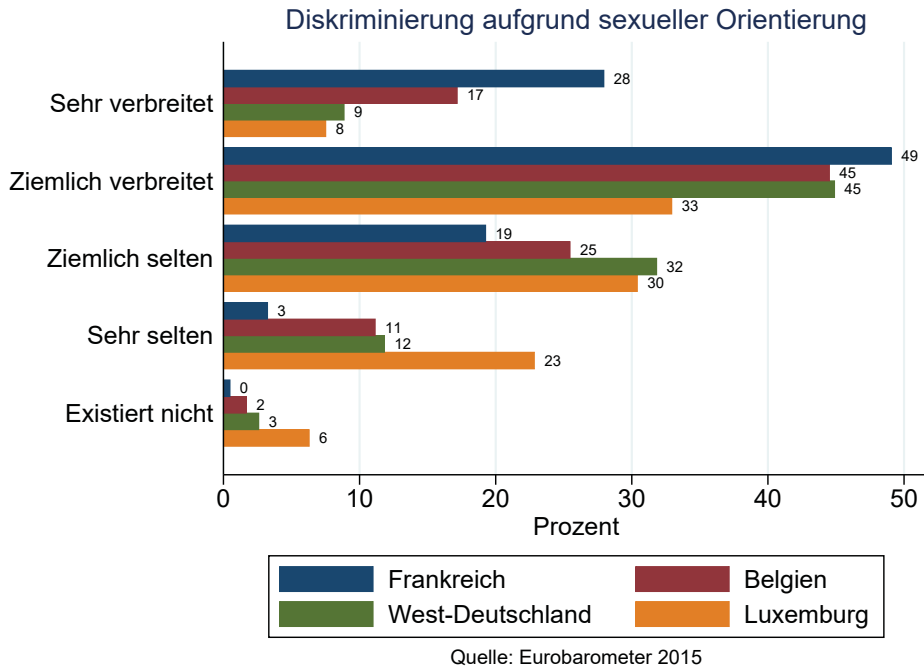
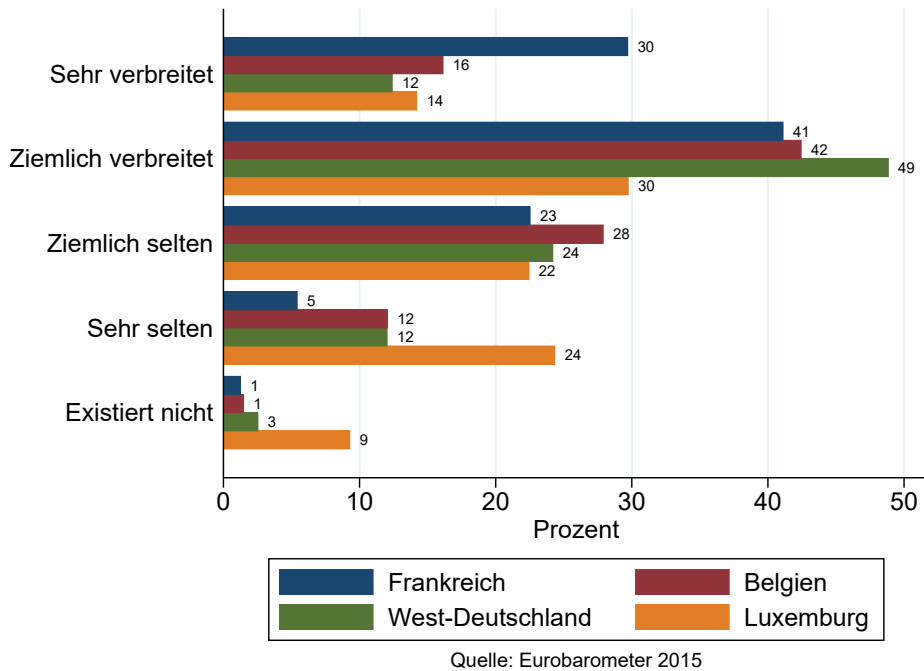


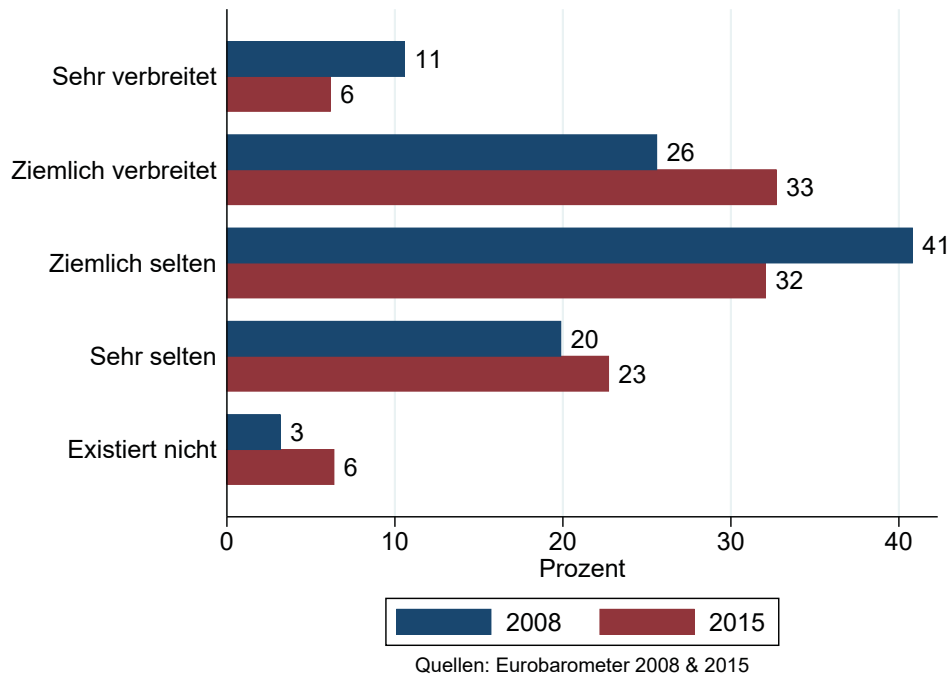
Abbildung 4.5: Einschätzung der Diskriminierung aufgrund der Geschlechtsidentität nach Ländern



4.2.1.3 Zeitvergleich 2008 und 2015

Für den beobachteten Zeitraum ergeben sich nur wenige Verschiebungen in Luxemburg, was die Einstellungen gegenüber der Verbreitung von Diskriminierungen aufgrund sexueller Orientierung betrifft (siehe Abbildung 4.6).² Während 2015 im Vergleich zum Jahr 2008 weniger Personen der Ansicht sind (6 bzw. 11 Prozent), diese Art von Diskriminierung sei sehr verbreitet, hat im gleichen Zeitraum der Anteil der Personen zugenommen, die der Ansicht sind, Diskriminierung aufgrund sexueller Orientierung sei ‚ziemlich verbreitet‘ (von 26 auf 33 Prozent).

Abbildung 4.6: Einschätzung der Diskriminierung aufgrund der sexuellen Orientierung 2008 und 2015



4.2.2 „European Values Study“

Eine der ersten Studien, die sich in Luxemburg mit Einstellungen und Werten zu bestimmten Themen befasste, war die „European Values Study“ von 1999. Beim Vergleich mit den Nachbarländern zeigt sich, dass in Luxemburg Homosexualität proportional betrachtet am stärksten als berechtigt angesehen wurde, aber andererseits auch der vergleichsweise größte Anteil (19 Prozent) angab, keine homosexuelle Person in der Nachbarschaft zu wünschen (European Values Studies, 1999).

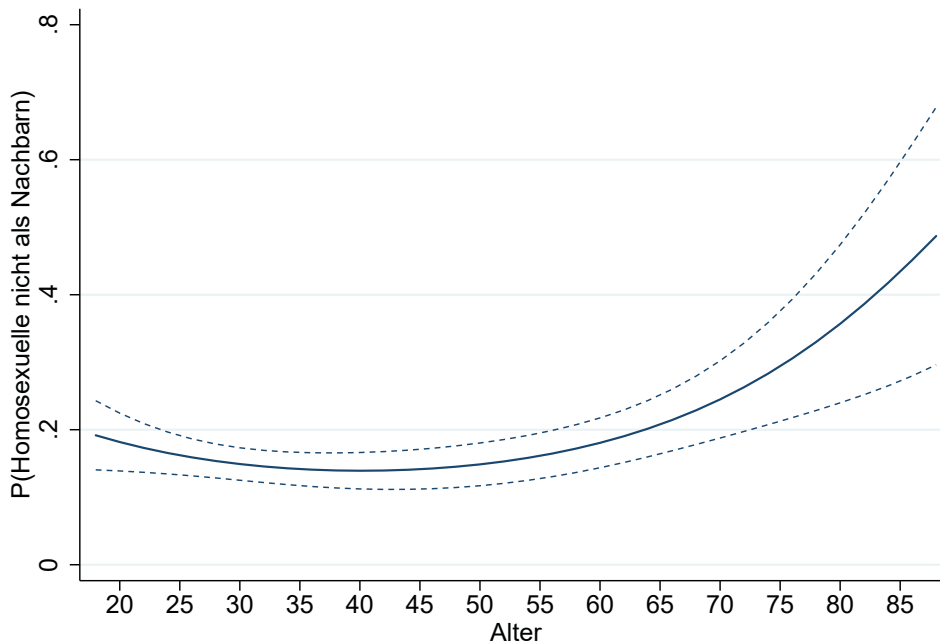
In Anlehnung an die Studie von Ayoub (2017) werden in diesem Kapitel verschiedene Aspekte der Einstellungen gegenüber Homosexualität regressionsanalytisch mit Daten der „European Values Study“ (EVS) von 2008 untersucht. Im Fokus stehen die persönliche Ablehnung von Homosexuellen, die Rechtfertigung von Homosexualität und die

²Wandel in den Einstellungen gegenüber Homo- und Bisexualität lässt sich aufgrund von Änderungen im Erhebungsdesign zwischen 2008 und 2015 nicht nachzeichnen. Weiter wurde 2008 noch nicht die eingeschätzte Verbreitung von Diskriminierung aufgrund von Geschlechtsidentität erfragt.

Frage nach Zustimmung zur Adoption durch Homosexuelle. Wie andere Datenbestände ermöglichen die EVS Daten lediglich eine Analyse der Einstellungen in Bezug auf sexuelle Orientierungen am Beispiel von Homosexualität. Fragen über Geschlechtsidentität können nicht untersucht werden.

Ein oft verwendetes und wenig reaktives Maß um die Einstellung gegenüber sozialen Gruppen abschätzen zu können, ist die Frage nach erwünschten und nichterwünschten Nachbarn. Konkret lautet die Frage im EVS „Auf dieser Liste stehen eine Reihe ganz verschiedener Personengruppen. Könnten Sie einmal alle heraussuchen, die Sie nicht gern als Nachbarn hätten?“. Es folgt eine Liste mit 17 verschiedenen Personengruppen, darunter ‚Linksextremisten‘, ‚Christen‘, ‚Moslems‘ und ‚Homosexuelle‘. Rund ein Fünftel der Befragten wollen Homosexuelle nicht als Nachbarn. Die regressionsanalytische Untersuchung zeigt, dass Männer eine im Vergleich zu Frauen um sechs Prozent erhöhte Wahrscheinlichkeit haben Homosexuelle als Nachbarn nicht zu wollen. Weiter haben Personen mit konservativer Einstellung eine ebenfalls um ca. sechs Prozent erhöhte Wahrscheinlichkeit diese Ansicht zu haben. Weiter lässt sich aus den Daten ein U-förmiger Zusammenhang mit dem Alter feststellen: Jüngere Personen, sind eher nicht der Ansicht Homosexuelle nicht als Nachbarn zu wollen, Personen mittleren Alters noch weniger. Jedoch haben ältere Menschen eher angegeben, Homosexuelle nicht als Nachbarn zu wollen (siehe Abbildung 4.7). Ein weiterer Befund ist, dass je postmaterialistischer jemand ist, desto geringer die Wahrscheinlichkeit Homosexuelle als Nachbarn nicht zu wollen (siehe Tabelle 8.1 auf Seite 116, Spalte 1). Im Unterschied zu den Befunden von Ayoub (2017) lassen sich mit weiteren untersuchten Variablen keine Zusammenhänge feststellen.

Abbildung 4.7: Ablehnung Homosexueller als Nachbarn nach Alter



Quelle: European Values Study 2008

Eine generellere Frage ist, ob Homosexualität per se als akzeptabel betrachtet wird. Das entsprechende Item in der EVS lautete „Können Sie mir bitte für jeden der folgenden Punkte sagen, ob Sie das in jedem Fall für gerechtfertigt halten, oder unter keinen

Umständen, oder irgendetwas dazwischen. Verwenden Sie bitte diese Skala“. Es folgt eine Liste von ungefähr 20 Beschreibungen, etwa ‚Drogen wie Marihuana oder Haschisch nehmen‘, ‚Abtreibung‘, ‚Kein Fahrgeld in öffentlichen Verkehrsmitteln zahlen, schwarzfahren‘ und ‚Homosexualität‘. Das Ausmaß der Rechtfertigung konnte auf einer Skala von 1 (‚nie‘) bis 10 (‚immer‘) bewertet werden. Knapp ein Fünftel gibt an, Homosexualität nie als gerechtfertigt zu betrachten, mehr als ein Drittel jedoch immer. Hier zeigt sich, dass Personen die berichten viel Kontrolle über ihr Leben zu haben, postmaterialistisch orientiert sind und über eine höhere Bildung verfügen eher der Ansicht sind, Homosexualität sei gerechtfertigt (siehe Tabelle 8.1 auf Seite 116, Spalte 2). Männer weisen davon abgesehen eine in der Tendenz negativere Bewertung aus als Frauen, ebenso Personen, die häufig die Kirche besuchen. In der Gesamtschau ist der Zusammenhang mit Geschlecht als am bedeutendsten einzustufen.

Die Einstellung zur Adoption von Kindern durch homosexuelle Paare wurde ebenfalls erfragt, dies im Rahmen eines größeren Fragekomplexes zu Ehe und Familie. Der Wortlaut der Frage war „Wie denken Sie über die folgenden Aussagen? Sagen Sie mir bitte, ob Sie zustimmen oder nicht zustimmen: Homosexuelle Paare sollen Kinder adoptieren dürfen“. Die Zustimmung konnte auf einer Skala von 1 (‚stimme voll und ganz zu‘) bis 5 (‚stimme überhaupt nicht zu‘) angegeben werden. Je etwas mehr als 40 Prozent der Befragten stimmen zu (‚stimme voll und ganz zu‘ und ‚stimme eher zu‘) und stimmen nicht zu (‚stimme überhaupt nicht zu‘ und ‚stimme eher nicht zu‘). Die restlichen Befragten können oder wollen weder zustimmen noch nicht zustimmen. Hinsichtlich der Adoption von Kindern durch homosexuelle Paare kann daher von einer Polarisierung in der luxemburgischen Gesellschaft gesprochen werden. Personen, die über einen geringen Nationalstolz verfügen und postmaterialistisch orientiert sind stimmen in der Tendenz eher zu. Ebenso ist das Ausmaß der berichteten Lebenskontrolle positiv mit der Zustimmung zur Adoption verbunden. Kirchnähe und männliches Geschlecht sind eher mit einer ablehnenden Haltung verbunden. Ebenso ist ein negativer Zusammenhang mit dem Alter der Befragten zu verzeichnen (siehe Tabelle 8.1 auf Seite 116, Spalte 3).

Diese Analysen stehen im Einklang mit bekannten Befunden: Konservative Wertorientierungen gehen eher mit Intoleranz einher und können als Gegenpol universalistischer Haltungen verstanden werden. Zusätzlich sind Männer und ältere Personen eher ablehnend gegenüber Homosexualität eingestellt. Besonders die Frage der Adoption von Kindern durch homosexuelle Paare scheint für viele Personen in Luxemburg eine rote Linie darzustellen. Zu beachten ist, dass die analysierten Daten 2008 erhoben wurden.

4.2.3 LGBT*-Erhebung in der EU

Die LGBT*-Erhebung in der EU wurde als eine Online-Umfrage 2012 in den 27 Mitgliederstaaten der EU durchgeführt. Diese Umfrage ist die umfassendste und größte ihrer Art zum Themenkreis LGB und T* in Europa. Aufgrund des spezifischen Fokus konnte keine Stichprobenziehung nach herkömmlicher Art erfolgen. Die Repräsentativität der Resultate kann nicht als gesichert gelten. Dennoch ermöglicht dieser Datenbestand Analysen, die mit Stichproben aus der Gesamtbevölkerung nicht möglich sind. Im Folgenden präsentieren wir Analysen zur Erfahrung von Diskriminierung, der Häufigkeit von Belästigungs- und Gewalterfahrungen, dem eigenen Umgang mit sexueller Orientierung und Geschlechtsidentität, sowie der Wahrnehmung der öffentlichen Meinung in Luxemburg. Insgesamt 318 Personen haben Antworten zu diesen Themen gegeben, davon sind 76 Prozent Männer, 12 Prozent waren oder sind trans*gender, 18 Prozent lesbisch, 65 Prozent schwul, 16 Prozent bisexuell.

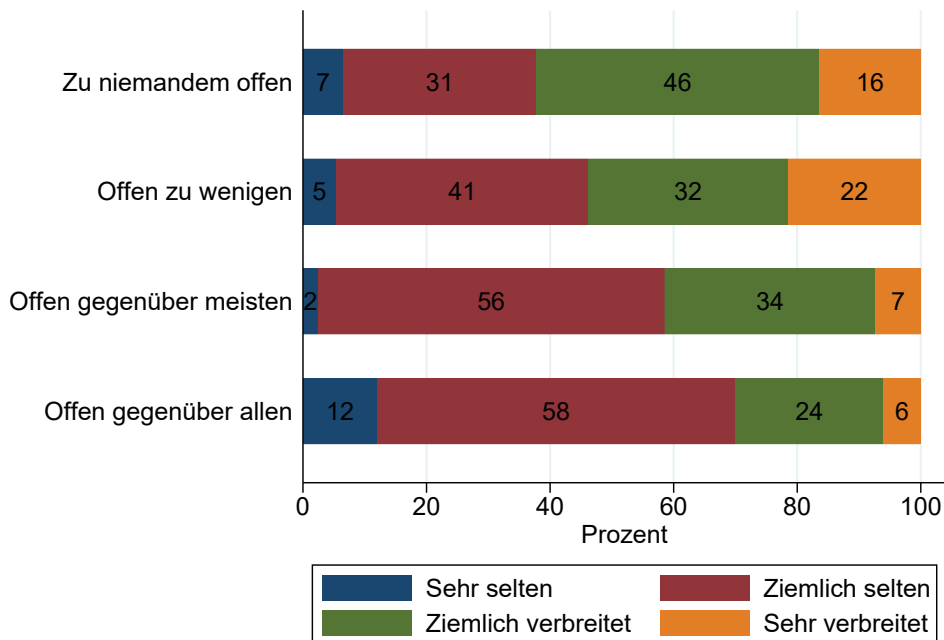
Hinsichtlich des Umgangs mit der eigenen sexuellen Orientierung und Geschlechtsi-

dentität in sozialen Kontexten, sind insgesamt 21 Prozent der Befragten zu niemandem offen, 33 Prozent nur zu wenigen, 28 Prozent gegenüber den meisten und 18 Prozent gegenüber allen Personengruppen. Ältere Befragte pflegen eher einen offenen Umgang als jüngere (Spearman $\rho = 0,21$, $p < 0,001$). Es gibt wesentliche Unterschiede hinsichtlich Offenheit innerhalb bestimmter Personengruppen: Rund 46 Prozent der Befragten sind gegenüber allen ihren Freunden offen. Je rund 30 Prozent der Befragten sind auch gegenüber all ihren Arbeitskolleg_innen, Mitschüler_innen und Vorgesetzten offen.

Knapp die Hälfte der befragten homosexuellen, bisexuellen und trans*gender Personen sind der Ansicht Diskriminierung aufgrund sexueller Orientierung sei in Luxemburg sehr verbreitet oder ziemlich verbreitet. Damit schätzen die in dieser Umfrage befragten Personen die Verbreitung aufgrund sexueller Orientierung nur unwesentlich größer ein als die Stichprobe aus der Gesamtbevölkerung im Eurobarometer 2015 (siehe Kapitel 4.2.1.2 auf Seite 43). Etwas mehr als die Hälfte berichtet, dass Witze über lesbische, schwule, bisexuelle und/oder trans* Personen sehr verbreitet oder ziemlich verbreitet seien, etwa 13 Prozent geben an, beleidigende Sprache von Politiker_innen sei in diesem Zusammenhang sehr oder ziemlich verbreitet, rund 12 Prozent sind der Ansicht, Angriffe und Belästigungen von lesbischen, schwulen, bisexuellen und trans* Personen seien sehr oder ziemlich verbreitet.

Aufgrund der geringen Fallzahlen lassen sich keine zuverlässigen Aussagen bezüglich Zusammenhang mit dem Alter der Respondenten machen. Jedoch zeigt sich, dass je offener der Umgang mit der eigenen sexuellen Orientierung und Geschlechtsidentität ist, desto geringer die Verbreitung von Diskriminierung aufgrund sexueller Orientierung in Luxemburg eingeschätzt wird (siehe Abbildung 4.8; Spearman $\rho = -0,22$, $p < 0,001$).

Abbildung 4.8: Verbreitung der Diskriminierung in Luxemburg nach Offenheit

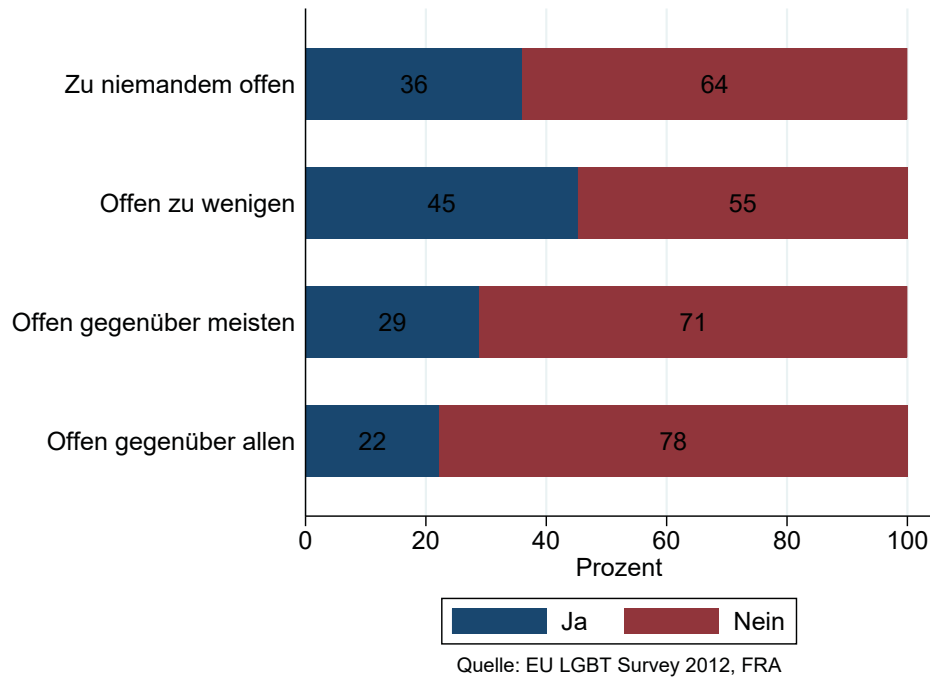


Quelle: EU LGBT Survey 2012, FRA

Ein Drittel der Befragten gibt an in den letzten 12 Monaten vor der Befragung sich aufgrund der sexuellen Orientierung diskriminiert oder belästigt gefühlt zu haben. In

der Tendenz beantworten Personen, die einen offenen Umgang mit ihrer sexuellen Orientierung pflegen (können), eher weniger eine solche Erfahrung gemacht zu haben (siehe Abbildung 4.9; $\chi^2(3) = 9,7$, $p = 0,021$).

Abbildung 4.9: Erfahrung eigener Diskriminierung nach Offenheit

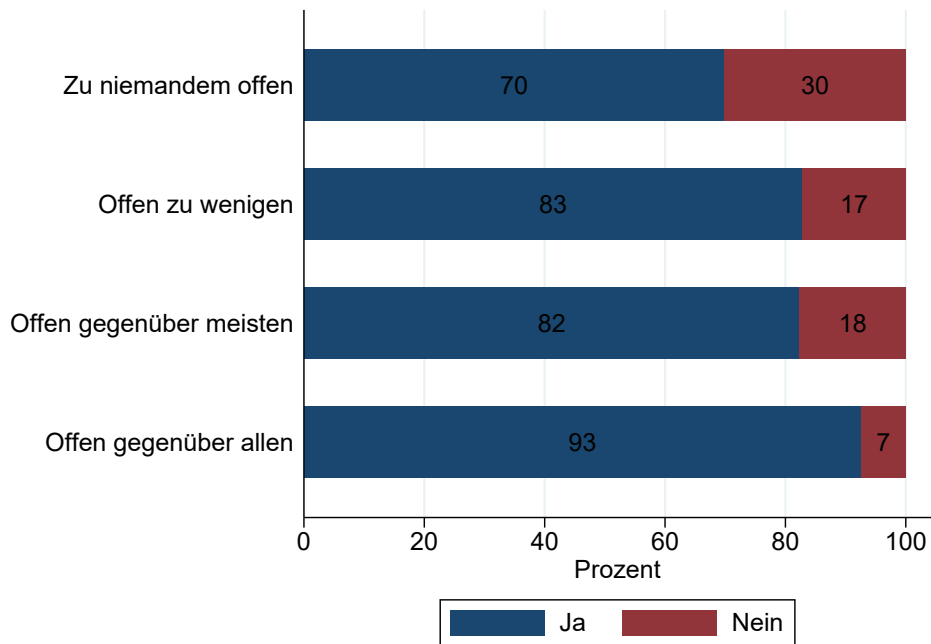


Bezüglich der sexuellen Orientierung und Geschlechtsidentität geben rund 80 Prozent an, sich während der Arbeit persönlich diskriminiert gefühlt zu haben (in den letzten 12 Monaten vor der Befragung), rund 23 Prozent machen diese Angabe hinsichtlich der Jobsuche. Wer in der Tendenz offen mit der eigenen sexuellen Orientierung und Geschlechtsidentität umgeht, berichtet eher von Diskriminierung am Arbeitsplatz (siehe Abbildung 4.10 auf der nächsten Seite; $\chi^2(2) = 10,3$, $p = 0,016$).

18 Prozent der Befragten in Luxemburg geben an, in den 5 Jahren vor der Befragung physisch oder sexuell angegriffen oder mit Gewalt bedroht worden zu sein. Die verhältnismäßig geringen Fallzahlen lassen keine Aufschlüsselung nach den vermuteten Gründen und Art der erlebten Bedrohungen und Gewalt zu.

Generell stellt sich die Situation für lesbische, schwule, bisexuelle und trans* Personen in Luxemburg aus den Daten dieser Umfrage mehrheitlich etwas besser dar als im EU-Durchschnitt (European Union Agency for Fundamental Rights, 2014). So pflegen verhältnismäßig mehr Personen einen offenen Umgang mit ihrer sexuellen Orientierung und Geschlechtsidentität als im EU-Schnitt und das wahrgenommene Niveau an Diskriminierung aufgrund sexueller Orientierung ist deutlich tiefer. Bezüglich der öffentlichen Einstellung gegenüber lesbischen, schwulen, bisexuellen und trans* Personen bewegt sich Luxemburg in vielen Bereichen in einer Gruppe mit den skandinavischen Ländern, in denen das Ausmaß an Diskriminierung eher tiefer ist als in anderen EU-Ländern und, zumindest vordergründig, ein toleranteres Klima herrscht. Diese Resultate dürfen aber nicht über weitverbreitete Diskriminierungs- und Gewalterfahrungen sowie in einigen gesellschaftlichen Bereichen geringe Toleranz von homo-, bisexuellen und trans* Personen

Abbildung 4.10: Erfahrung eigener Diskriminierung am Arbeitsplatz nach Offenheit



Quelle: EU LGBT Survey 2012, FRA

in Luxemburg hinwegtäuschen. Damit verbunden ist der relativ große Anteil von über 50 Prozent von Personen, die sich in keinem Kontext oder nur in sehr wenigen Umfeldern offen zu ihrer sexuellen Orientierung oder Geschlechtsidentität bekennen. Während ein offener Umgang mit einer optimistischeren Wahrnehmung gesellschaftlicher Toleranz verbunden ist, geht damit auch ein höheres Risiko für Diskriminierung am Arbeitsplatz einher.

5 Expert_inneninterviews

Im Vorfeld der Gespräche mit Jugendlichen und ergänzend zur Dokumentenanalyse, wurden in der Studie fünf Gespräche mit sieben Expert_innen geführt. Die Auswahl der ersten Gesprächspartner_innen fand in Abstimmung mit dem Auftraggeber (Ministerium für Bildung, Kinder und Jugend) statt. Weitere Personen wurden im Verlauf der Studie mit Hilfe der Vorgehensweise des „theoretical sampling“ von Glaser und Strauss (1998) ausgewählt. Die Expert_innen haben in ihrer Arbeit mehr oder weniger Kontakt zu lesbischen, schwulen, bisexuellen und/oder trans* Jugendlichen. Vier der Expert_innen arbeiten in Beratungsorganisationen zu Fragen der Sexualität und der sexuellen Orientierung, eine Person kommt aus dem non-formalen Freizeitbereich, eine Person ist in einem Beratungsdienst innerhalb des Schulsystems tätig, eine Person arbeitet in einem Beratungszentrum zu rechtlichen Fragen. Vier Expert_innen sind Frauen und drei Männer.

Zur Befragung der Expert_innen wurden zwei themengestützte Interviewleitfäden entwickelt: einen für Fachleute, die hauptsächlich mit lesbischen, schwulen oder bisexuellen Jugendlichen arbeiten und einen für Fachleute, die hauptsächlich mit trans* oder intersex* Jugendlichen arbeiten. In den Leitfäden waren folgende Themen vorgesehen:

- Praxiserfahrungen mit Jugendlichen
 - Beschreibung der Jugendlichen, mit denen der/die Expert_in Kontakt hat
 - Probleme, Stereotype, Vorurteile ... mit denen die Jugendlichen konfrontiert werden
 - Auftreten der Jugendlichen nach außen
 - Kontexte, Lebensbereiche in denen Diskriminierungen stattfinden
 - Alltagssprache (Umgang mit Aussagen wie „Dat ass schwul“)
 - physische oder verbale Gewalt gegen Jugendliche
 - Auswirkungen auf Jugendliche
- Gesellschaftliche Einstellungen gegenüber Jugendlichen
 - Entwicklungen in der luxemburgischen Gesellschaft in Bezug auf Geschlechternormen und Stereotypen
 - explizite oder latente Homophobie
 - Unterschiede zwischen lesbischen, schwulen, bisexuellen und trans* Personen
 - Wandel der luxemburgischen Gesellschaft: Einflussfaktoren, Vergleich mit Ausland
 - Diskurse über gesellschaftliche Einstellungen
- Sozioökonomische Faktoren, Bildungshintergrund als mögliche Bedingungen für Stigmatisierung
- Umgang der Jugendlichen mit der Stigmatisierung/Bewältigung

Die Fragen wurden flexibel im Rahmen des Gespräches gestellt und dem Wissen und den Erfahrungen des/der Expert_in angepasst. Es kamen auch Themen zu Sprache, die nicht im Fragebogen vorgesehen waren, von dem Experten/der Expertin jedoch als wichtig angesehen wurden.

Die Expert_innen haben sich neben der Einschätzung der gesamtgesellschaftlichen Situation in Luxemburg auch mit der Situation der Jugendlichen und dem Einfluss von Gruppen oder Institutionen auf diese Situation beschäftigt.

5.1 Sicht der Expert_innen auf die luxemburgische Gesellschaft und ihr Wandel

In diesem Kapitel werden wir zuerst auf die Aussagen der Expert_innen in Bezug auf die gesamtgesellschaftliche Situation eingehen. Diese Aussagen können auch in Bezug gesetzt werden zu den Ergebnissen aus den Kapiteln 3 und 4, die ebenfalls einen Blick auf die gesellschaftliche Situation Luxemburgs werfen. In Kapitel 3 haben wir aufgezeigt welche Diskurse in den gedruckten Massenmedien und bei den gesetzgebenden Organen vorherrschen. In Kapitel 4 wurde aufgezeigt, welche Einstellungen in der luxemburgischen Bevölkerung gegenüber der Homosexualität vorherrschen und wie sich diese in den letzten Jahren entwickelt haben.

5.1.1 Einstellungen in der luxemburgischen Gesellschaft

Die Bewertung von Homo- und Bisexualität und Trans*gender in der luxemburgischen Gesellschaft wird von den Expert_innen ähnlich wie bei den untersuchten Presseartikeln auf Basis des Vergleichs Luxemburgs mit dem Ausland sowie dem Vergleich von Luxemburg heute mit früher gemacht. Die Expert_innen zeigen an vielen Beispielen auf, dass in der luxemburgischen Gesellschaft Ambivalenzen existieren. Tendenziell fallen beide Vergleiche für die luxemburgische Gesellschaft jedoch positiv aus.

Beim Vergleich mit anderen Ländern werden vor allem die negativen öffentlichen Kundgebungen in Frankreich erwähnt, die die Ablehnung eines Teils der Bevölkerung gegenüber der homosexuellen Ehe ausdrücken.

ouni vill Schirimiri, wéi dat elo vläicht am Ausland, och am noen Ausland, a Frankraich sou empfonnt ginn ass. (Expert_in 1, 79:74)

Die Expert_innen sind einerseits froh, dass diese Unruhen in Luxemburg ausgeblieben sind, verweisen aber andererseits darauf, dass Homosexualität in Luxemburg auch noch nicht so sichtbar ist, wie das in anderen Ländern der Fall ist (siehe Kapitel 5.1.2 auf Seite 55).

Im Vergleich zu früher finden die Expert_innen, dass in der luxemburgischen Gesellschaft ein positiver Wandel stattgefunden hat. Insgesamt wären die meisten Luxemburger offener und würden auch andere Formen der sexuellen Orientierung akzeptieren. Dies darf nach Meinung der Expert_innen jedoch nicht zu dem Schluss führen, dass Homophobie oder Diskriminierungen von Homosexuellen in der luxemburgischen Gesellschaft nicht mehr existieren.

't ass eng positiv Entwecklung do. [...] 't ass iwwerall an Europa, ech mengen 't ass just an deenen Lanner, déi nach e bessen nach traditionell ugehaucht sinn, wou e bessen nach, do ass et nach e bessen komplizeiert, [...] An Letzbuerg jo, selbstverstandlech, an bon, et gett eng gewessen Minoriteit wéi

iwwerall, wou déi Saachen net verstinn an net akzeptéieren, mee dat existéiert nach ëmmer. An et wäert och ëmmer existéieren, mee méttlerweil ass et vill manner wéi soss ëmmer. Et gëtt och vill méi Leit déi sech outen, och, äh, d'Leit, jo, d'Leit akzeptéieren dat einfach. (Expert_in 5, 81:66)

Die positive Entwicklung in der Luxemburger Gesellschaft sieht der/die Expert_in als Folge eines allgemeinen europäischen Wertewandels, bei dem eher traditionelle Werte an Bedeutung abnehmen. Gleichzeitig streicht er auch die Bedeutung der zunehmenden Sichtbarkeit von Homosexualität für diesen Wandel zu mehr Akzeptanz hervor.

Offenheit, Akzeptanz und Toleranz

Die heutige luxemburgische Gesellschaft ist nach Meinung der Expert_innen häufiger geprägt durch Offenheit, Akzeptanz und Toleranz.

Ech denken datt mer allgemengesellschaftlech, egal wien een elo freet, einfach duerch de Fait dass een méi eng Präsenz a méi eng Visibilitéit huet, sécher eng gewëssen Ouverture, am Sënn och vun Toleranz, vun Aushalen schonn heiansdo éischer, ginn ass, an der Lëtzebuenger Gesellschaft (Expert_in 1, 79:51)

Die Expert_innen geben hierfür einige Gründe an, die auch in diesem Bericht detaillierter untersucht werden. Einerseits hat die Sichtbarkeit der Homosexualität in den letzten Jahren zugenommen, sowohl in den Medien wie in der Öffentlichkeit (siehe Kapitel 5.1.2 auf der nächsten Seite). In allen westlichen europäischen Ländern nimmt die Akzeptanz zu, auch in Luxemburg (siehe Kapitel 4 auf Seite 41). Auch die Politik habe durch das Gesetz zur Ehe gleichgeschlechtlicher Paare und zur Adoption ein positives Zeichen gesetzt, das zu mehr Akzeptanz der betroffenen Gruppen führe. Zudem kennen immer mehr Menschen Homosexuelle und haben zunehmend Kontakt zu ihnen. Durch die Diskussion mit Betroffenen würde die Toleranz gegenüber Homosexuellen weiterhin gefördert. Auch das größere Wissen der Menschen zu diesen Themen, würde zu einer höheren Toleranz und Akzeptanz führen.

Insgesamt schätzen die Expert_innen die jüngeren Generationen toleranter ein als die älteren Generationen. Dies würde teilweise daran liegen, dass die Jüngeren mehr Kontakt mit lesbischen, schwulen, bisexuellen oder trans* Personen haben. Auch die andere Erziehung der jüngeren Generationen habe wahrscheinlich dazu geführt, dass die Normen, die zu einer Ablehnung der Homosexuellen führen, von ihnen nicht so stark internalisiert wurden.

Die Expert_innen zeichnen häufig ein friedfertiges Bild der luxemburgischen Gesellschaft, in der es ebenfalls zu keinen bekannten gewalttätigen Übergriffen gegen lesbische, schwule, bisexuelle oder trans* Personen kommt. Ein/e Expert_in führt dies auch auf die privilegierte Situation Luxemburgs zurück, das durch sein immer noch hohes Wohlstandsniveau und die verhältnismäßig gering ausgeprägten Ungleichheiten in der Gesellschaft eine große Zufriedenheit der Bevölkerung mit ihrem Leben erreicht.

Ambivalentes Bild

Trotz dieser sehr positiven Sicht auf die luxemburgische Gesellschaft deuten die Expert_innen an, dass es auch eine Kehrseite der Medaille gebe. Die Expert_innen sprechen von Pseudo-Offenheit, von Passivität, von Akzeptanz nur nach außen oder von Diskrepanzen. In Luxemburg gebe es Akzeptanz von Homosexuellen, diese sei jedoch

nicht ehrlich gemeint, da trotzdem im Stillen über Homosexuelle gelästert werde. Es würden keine Übergriffe auf Homosexuelle stattfinden, da sie auch in der Öffentlichkeit nicht sichtbar seien oder die Luxemburger eher passiv seien und ihre Ruhe liebten.

Lëtzebuerg ass sou eng paradisesch Katastroph [...]. Et ass ganz friddlech [...]. Mee et leeft awer och soss näischt. (Expert_in 1, 79:53)

Im Zusammenhang mit Trans* kritisiert ein/e Expert_in, dass die Menschen zwar Offenheit predigen würden und trotzdem nicht offen mit Jugendlichen über Themen gesprochen wird. Die Luxemburger akzeptierten einen Premierminister der schwul ist, redeten aber weiterhin schlecht über Homosexuelle.

't ass tabuiséiert well et pseudo oppen ass, pseudo gëtt iwver d'Saache geschwat, mir hunn en, e Premier, mee voilà, mee wann een duerch d'Stroossen geet do, do mengt een awer net onbedéngt datt mir e Premier hätten, deen, deen, dee schwul wier. Deemno wat een héiert. Da seet een: „Ups!“, do sinn sou Diskrepanzen an der Gesellschaft. (Expert_in 6, 82:5)

Der/die Expert_in spricht hier auch Spannungen an, die sich durch Unterschiede zwischen Einstellungen auf gesamtgesellschaftlicher und individueller Ebene ergeben. Während in der Gesamtgesellschaft Offenheit und Toleranz von einer Mehrheit als wichtig gesehen werden, fällt es einzelnen Personen schwer in konkreten Situationen offen und tolerant zu handeln.

Negative Einstellungen gegenüber homosexuellen und trans* Personen

Die Expert_innen sind durchgehend der Meinung, dass weiterhin Diskriminierungen in der luxemburgischen Gesellschaft gegenüber LGBT*-Gruppen bestehen. Einige Expert_innen berichten von Situationen in Schulklassen, wo sie mit homophoben und stigmatisierenden Meinungen von Schüler_innen konfrontiert wurden.

An entretemps hunn ech awer rëm heiansdo sou Momenter, wou ech wierklech schweessen an de Klassen, well et ganz schwéier ass, de Sujet opgefaangen ze kréien wat en zeréckritt. Resistenzen, so mer mol, par Rapport zu der Thematik, dat ass nach déi harmlost Variant, mee rezent hat ech e puer Interventiounen [...] wou ee ganz oppen Homophobie zeréckritt huet. An do sinn ech eben, do stellen ech mer d'Fro, ob mer net vläit sou en Embrochmoment hunn, wéi och ëmmer deen ausgesäit. (Expert_in 1, 79:46)

Vor allem die Situation der trans* Personen wird von den Expert_innen als besonders anfällig für negative Reaktionen und Diskriminierungen beschrieben. Homosexualität wäre mittlerweile in der Gesellschaft bekannt und wäre deswegen weniger stigmatisierend. Sogar innerhalb der LGBT*-Gemeinschaft berichten einige Expert_innen von ungleicher Behandlung gegenüber Minoritäten. Insbesondere trans* Personen würden hier noch immer häufig auf Unverständnis stoßen.

5.1.2 LGBT* in der Öffentlichkeit und in den Medien

5.1.2.1 LGBT*: sichtbar oder tabuisiert?

Alle Expert_innen wurden danach gefragt, wie sichtbar ihrer Meinung die LGBT*-Gruppen im öffentlichen Raum in Luxemburg sind. Die meisten Expert_innen bedauern,

dass in Luxemburg gleichgeschlechtliche Paare eigentlich nicht als solche in der Öffentlichkeit auftreten, also Hand in Hand durch die Straßen gehen. Dadurch würden auch den Heranwachsenden Rollenmodelle fehlen, an denen sie sich orientieren könnten. Dies habe sich in den letzten Jahren mit dem Wegfallen vieler homosexueller Cafés und Treffpunkte verschlechtert. Man dürfe die Stadt Luxemburg jedoch nicht mit anderen Großstädten vergleichen, in denen es eine sehr aktive Szene gebe und dadurch auch mehr auf der Straße sichtbar sei. Luxemburg entspreche eher einem ländlichen Milieu, wo vieles nicht nach außen publik sei.

Obwohl wenige Homosexuelle im öffentlichen Raum Luxemburgs sichtbar sind, glauben die Expert_innen jedoch nicht, dass Homosexualität ein Tabu ist. Dagegen sind einige der Expert_innen der Meinung, dass das Thema Trans* in Luxemburg, ähnlich wie in anderen Ländern, noch immer tabu ist. Viele Erwachsene wollen nicht über das Thema Trans* sprechen und tragen somit zu der Tabuisierung bei.

Expert_in 3: Ja das ist dann glaub ich, wenn man dann in den Vergleich geht mit Deutschland, das ist da genauso vom Gefühl her, also das ist schon noch sehr tabuisiert und noch sehr wenig ... gut begleitet auch, glaub ich, wie versteckt noch so...

Expert_in 4: Aber das Wort, das kennen sie.

Expert_in 3: „Trans“, ne. (Expert_innen 3 und 4, 80:57)

Obwohl die Thematik des Trans*gender bei Jugendlichen eher verborgen wird und dadurch auch wenig thematisiert wird, kennen sie doch meistens das Wort durch die Medien.

Von den Expert_innen werden einige Möglichkeiten erwähnt, um vor allem bei Jugendlichen die Sichtbarkeit von Homosexualität oder Trans* zu verbessern. Durch einen angepassten Unterricht in der Schule sowie Schulmaterial könnte nach Meinung eines/r Expert_in die Sichtbarkeit und insbesondere die Repräsentationen von LGBT*-Gruppen innerhalb der Schule verbessert werden. Eine Möglichkeit, die Visibilität in der Öffentlichkeit zu erhöhen, sind Kampagnen, die jedoch bei den Expert_innen kontrovers gesehen werden. Mit Hilfe einer Kampagne können „Statements“ gemacht werden, die z.B. bestehende Stereotype widerlegen können, oder durch die Repräsentation homosexueller Personen einen „medialen kulturellen Kontakt“ vermitteln können. Auf der anderen Seite kritisiert ein/e Expert_in, dass Kampagnen lediglich im öffentlichen Raum funktionieren, jedoch nicht den realen Kontakt zwischen Menschen fördern könnten.

5.1.2.2 Rolle der schwulen Politiker in Luxemburg

Die Unsichtbarkeit der Homosexualität im öffentlichen Raum steht jedoch im Gegensatz zur medialen Präsenz des Premierministers, der offen zu seiner Homosexualität steht. Die Expert_innen bewerten die Art und Weise wie Xavier Bettel seine Homosexualität offen lebt, sehr positiv. Er könne dadurch zum Rollenmodell für andere Homosexuelle werden. Auch in der pädagogischen Arbeit mit Jugendlichen wird der Premierminister als Beispiel genutzt, um zu zeigen, dass Homosexualität nicht am Rande der Gesellschaft steht und ein offener Umgang mit der sexuellen Orientierung sehr positiv bewertet wird.

Einige Expert_innen deuten jedoch auch an, dass Xavier Bettel in seiner Position als Premierminister einen gewissen Schutz genießt, den andere Homosexuelle nicht haben. Als Beispiel wird eine Situation gewählt, in der Xavier Bettel auf einer Konferenz nicht dem Wunsch des Organisationsteam nachkam, seinen Partner als Assistenten auszugeben, um ihre Homosexualität zu verstecken. Diese Weigerung habe für den Premierminister

keine direkten Konsequenzen gehabt, wäre jedoch für einen homosexuellen Angestellten, der auf seine Arbeit angewiesen ist, nicht möglich gewesen.

Ein/e Expert_in kritisiert, dass zu schnell von der Offenheit und Präsenz des Premierministers auf eine allgemeine Akzeptanz der Homosexualität geschlossen wird. Die unterschiedlichen Ebenen in Bezug auf die Akzeptanz der Homosexualität dürften nicht gleichgestellt werden: Gesellschaft, Gesetzgebung oder Alltag homosexueller Personen unterscheiden sich noch immer und beeinflussen sich auch nicht unbedingt.

sou dat Glänzend, wat een dann gewise kritt, well d'Journalisten wëllen och ëmmer [...] wëssen: „Gëtt [et] ee Wandel, well de Premier sou out ass, oder gëtt et manner Homophobie?“ Eh, nee. [...] et gëtt jo den Ënnerscheid tëschent dem [...] Premier, dann d'Gesellschaft, [...] an dann souwiso d'Gesetzesgebung plus d'Realiteit um Terrain. (Expert_in 2, 79:49)

Ein/e Expert_in verweist sogar auf die Gefahr hin, dass die Sichtbarkeit des schwulen Premierministers auch Gegenbewegungen hervorbringen könnte; durch seine Sichtbarkeit könnten Vorurteile und Stereotype hervorgebracht oder verstärkt werden.

5.1.2.3 Rolle der Medien

Die Homosexualität des Premierministers in Luxemburg wurde vor allem durch die Medien einer breiten Öffentlichkeit bekannt gemacht. Die Expert_innen begrüßen, dass Homosexualität öfter in den Medien dargestellt wird. Dadurch würden die Repräsentationen zu Homosexuellen in der Gesellschaft überdacht und verändert werden. Dem Konsumierenden steht in Luxemburg eine breite Auswahl an unterschiedlichen nationalen und ausländischen Massenmedien zur Verfügung. Insbesondere bei den Fernsehprogrammen und Internetseiten kann man davon ausgehen, dass ausländische Angebote vor allem von Jugendlichen häufiger genutzt werden als nationale Angebote. Bei diesen Massenmedien hat die Anzahl der positiven Darstellungen homosexueller oder trans* Personen in Serien oder Talkshows in den letzten Jahren zugenommen (siehe z.B. Bond & Compton, 2015). Aber auch in den luxemburgischen Massenmedien findet sich diese Entwicklung. Den Expert_innen zufolge sind die Massenmedien in Luxemburg, außer kleineren Ausnahmen, nicht diskriminierend oder homophobisch eingestellt.

Mee et huet schonn ze dinn mat de Medien, dass alles méi oppen ass, et gëtt och vill méi Artisten déi sech outen, an der Zäit war et net esou, jiddwereen huet sech verstoppt, mee wann schonn d'Idolen sech outen, firwat sollen si sech net outen, soen mär et sou. [...] am Fernseh gëtt vill méi gewisen, dann och all déi nei Gesetzter mat homosexuell Hochzäiten an esou, et gëtt dann och sou veröffentlecht, an déi Jonk soen sech dann: „Okay. Lo sinn mer vläit e bëssen besser akzeptéiert.“ (Expert_in 5, 81:93)

Obwohl den Medien also eine sehr positive Rolle zugesagt wird, zeigen die Expert_innen auch einige negative Punkte die hauptsächlich den Umgang mit den Medien betreffen. Im Gegensatz zu den Massenmedien, die einer gewissen Kontrolle unterliegen und die sich auf ethische Regeln der Presse basieren, sind die sozialen Medien und auch Kommentarfunktionen zu Nachrichten auf Internetseiten zumeist nicht oder nur wenig kontrolliert. Ein/e Expert_in kritisiert diese Unkontrolliertheit, die dazu führt, dass hier doch ein teils sehr negatives Bild der Homosexualität und Trans* mit vielen Vorurteilen und Stereotypen gezeichnet wird.

Zwei der Expert_innen reflektieren auch die Folgen, die die Darstellung von homophoben Taten im Ausland (z.B. das „Orlando-Shooting“) in den Medien auf die Lebensweisen

homosexueller Personen in Luxemburg hat. Die gerechtfertigte Berichterstattung zu solchen Taten kann bei den Betroffenen ein Gefühl der Unsicherheit auslösen und Ängste zur eigenen Situation verstärken.

Auch der frühe Zugang Jugendlicher zu sexuellen Inhalten über das Internet oder Fernsehen wird von einigen Expert_innen als bedenklich gesehen. Jugendlichen würde (unabhängig von ihrer sexuellen Orientierung) durch pornografische Filme ein falsches Bild von Sexualität und Geschlechtsidentität vermittelt werden.

5.1.2.4 Einfluss transnationaler und nationaler Gremien auf die Gesellschaft

Einfluss nationaler Gruppen Die nationalen Interessengruppen in Luxemburg haben trotz der vielen Errungenschaften zu Gunsten von LGBT* den Expert_innen zufolge ihre Legitimität nicht verloren. Die Arbeit dieser Gruppen besteht einerseits in der Organisation von Aktivitäten zugunsten ihrer Mitglieder. Während in größeren ausländischen Städten kommerzielle Treffpunkte bestehen, bei denen Betroffene Gleichgesinnte treffen können, bestehen solche Treffs in Luxemburg nicht mehr. Neben der Möglichkeit für Betroffene, sind solche Treffpunkte und auch andere nach außen sichtbare Aktionen wie Gaymat geeignet, um die Homosexualität auch im öffentlichen Raum sichtbar zu machen.

Auf der anderen Seite hatten die nationalen Gruppen auch in Luxemburg keinen unwesentlichen Einfluss auf die Veränderungen in den gesellschaftlichen Einstellungen oder auch bei der Entwicklung von Gesetzen, die den homosexuellen oder den trans* Personen die gleichen Rechte bewilligen wie Heterosexuellen. Dabei haben die Gruppen bewusst ein leises Lobbying gewählt, das die Thematik aber über Jahre stetig weiter gebracht hat.

Also fir et am evidentsten ze soen, virun allem déi Ouverture vum Mariage an den Droit à l'adoption, do hunn d'Leit heiansdo e bëssen d'Impressioun, also vu baussen, datt dat iwver Nuecht geschitt ass. Dat ass awer net de Fall. [Et sinn] déi Zäit och ganz intensiv Demarchen bei de Parteien [gemaach ginn, iwver] Suergen a Problemer a Besoinen [vun Homosexuellen] geschwat an dat heescht dat ass am Fong d'Resultat, net iwver Nuecht, mee vun enger quasi scho bal joerzénge-laanger Demarche, Efforten wou ëmmer erëm individuell op ganz ganz ville Säite gemaach goufen fir eben och déi Haupt-Akteuren an deenen doten Froen ze sensibiliséieren. (Expert_in 1, 79:70)

Die Strategie der Lobbyarbeit besteht also auch darin, den politischen und öffentlichen Akteuren die persönlichen Probleme und Wünsche von homosexuellen Personen näher zu bringen und sie hierfür zu sensibilisieren. Durch diese Strategie des persönlichen Kontakts kann auch der Prozess der Stigmatisierung unterbrochen werden, indem Vorurteile und Stereotype abgebaut werden und Homosexualität bzw. Trans* als normal gesehen wird.

Einfluss von europäischen Regelungen Die Expert_innen sehen auch viele Entwicklungen, die in Luxemburg umgesetzt werden, nicht als eigene Initiative, sondern als Konsequenz von europäischen Entwicklungen oder Regelungen. Luxemburg wird unter den europäischen Ländern eine eher abwartende Position zugeschrieben; Gesetze oder Maßnahmen, die sich im Ausland oder in den Nachbarländern bewährt haben, werden gerne übernommen. Die nationale Gesetzgebung werde zum Teil nur geändert, da dies durch europäische Richtlinien gefordert werde.

Expert_in 2: An och vu baussen, op europäischem Niveau sinn jo och Saache geschitt, an och an anere Länner, an ech mengen, wëll en och als Land villäicht net ëmmer hannendru bleiwen. Also war wahrscheinlech och sou eng politesch Strategie, [...]

Expert_in 1: Alles wat politescher Natur ass, oder grouss Ännerungen, déi gesellschaftlecher Natur sinn, denken ech dass mer zu Lëtzebuerg, wann ee kuckt, och par Rapport zu aneren Themen, Lëtzebuerg ëmmer e bëssen ofwaard a kuckt, wéi et dorueter gemaach gëtt an sech da villäicht dat erauspickt, léns a riets, wat passt oder sou. A sou ass dat och, denken ech, bei eis gewiescht, datt einfach mol ofgewart ginn ass, wat leeft sou ronderëm a wat riskéiere mir. (Expert_innen 1 und 2; 79:71)

Die Expert_innen deuten an, dass die Umsetzung von Gesetzen durch die Politik auch ein Aushandlungsprozess ist, bei dem Vor- und Nachteile bzw. Risiken abgewogen werden, bevor eine konkrete Entscheidung getroffen wird.

Ein Expert_in zeigt auf, dass der europäische Einfluss sich nicht nur auf das legale System beschränkt, sondern auch beim Fachwissen bemerkbar ist. Viele Begriffe oder Abkürzungen, aber auch gendersensible Konzepte werden über europäische Fachkreise an die luxemburgischen Fachleute vermittelt, so dass auch in Luxemburg europäische Entwicklungen im Fachwissen genutzt werden.

5.2 Sicht der Expert_innen auf die institutionelle Ebene

In diesem Kapitel soll dargestellt werden, welche Bedeutung die Institutionen, die sich auf der Meso-Ebene des zugrunde gelegten Stigmatisierungsmodells befinden, aus Sicht der Expert_innen auf die Situation der homosexuellen und trans* Jugendlichen haben. Dabei wird ebenfalls erörtert wie die Institutionen oder Gruppen die Jugendlichen unterstützen und ihnen helfen können.

5.2.1 Familie

Die Familie ist die erste und wichtigste gesellschaftliche Institution, in der Kinder und Jugendliche aufwachsen. Sie soll die nötigen Rahmenbedingungen schaffen, damit Heranwachsende sich individuell entfalten können und auch zu verantwortungsvollen Bürgern in der Gesellschaft sozialisiert werden. Deswegen erstaunt es nicht, dass die Expert_innen häufig die Familie der homosexuellen oder trans* Jugendlichen als wichtigen Bezug erwähnen, der jedoch oft durch Konflikte gekennzeichnet ist. Viele Familien haben Probleme, die von der heteronormativen abweichende sexuelle Orientierung oder Geschlechtsidentität ihrer Kinder zu akzeptieren. Dies führt bei homosexuellen oder trans* Jugendlichen zu einem großen Leiden.

Fir ze soen, [...], wierklech Famill, also dat ass den, den, dat héchst Leiden, natierlech fir, fir all Kand egal ëm wat et geet, gell, ass d’Famill. (Expert_in 6, 82:109)

Die beschriebenen Reaktionen der Familien gehen von (ersten) ablehnenden Reaktionen, negativen Bemerkungen, Abwertungen, dem Ignorieren bis zu dem Verweis aus dem Elternhaus (siehe auch Kapitel 4 auf Seite 41). Ein/e Expert_in berichtet von einem trans* Jugendlichen, dessen Eltern den gewählten Namen ihres Kindes nicht akzeptieren und weiterhin den alten Namen nutzen. Durch dieses Verhalten wird dem Jugendlichen

täglich die ablehnende Haltung seiner Eltern in Bezug auf seine Identität vor Augen geführt.

Ein/e Expert_in berichtet dagegen von einem 14-jährigen trans* Jugendlichen, dessen leibliche Eltern und die Pflegeeltern sehr unterstützend wirken: die Akzeptanz der Entscheidung zur Transition bewirkt, dass der Jugendliche in den Mittelpunkt gestellt werden kann und nicht die Probleme der Eltern. Die (Pflege-)Eltern würden ihre Aufgabe darin sehen, die bestmögliche Hilfe und Unterstützung für den Jugendlichen zu finden.

Einem/r Expert_in zufolge können die Reaktionen vieler Eltern von trans* Kindern zum größten Teil auf die schützende und liebende Rolle der Eltern gegenüber ihrem Kind zurückgeführt werden. Die Eltern befürchten dass ihr Kind durch sein Coming-out von der Gesellschaft stigmatisiert wird. Sie befürchten die Blicke von außen, sowohl auf sich als auf ihr Kind. Sie haben Schuldgefühle, da sie nicht wissen, wie viel Verantwortung sie an der Situation ihres Kindes tragen. Eltern von trans* Jugendlichen verstehen nicht, dass ihr Kind seinen „gesunden“ Körper „krank“ machen will.

Mee, do hannendrun sinn jo enorm Ängschten, enorm Culpabilitéiten, alles wat, wat een sech ka virstellen bei Elteren. (Expert_in 6, 82:115)

Die Transition vom Mädchen zum Jungen oder umgekehrt, kann den Expert_innen zufolge von Eltern wie der Verlust ihres Kindes erlebt werden.

Expert_in 1: Ech denken, dass et einfach, punkto Leit déi wierklech eng Transitioun maachen, datt dat vill méi wäit a vill méi déif nach geet, um Niveau vum Ressenti. 't ass jo a-, 't ass e Komplett-op-de-Kapp-stellen vun Allem. Ech mengen do geet et net nëmmen drëms datt d'Elteren soen beim Einzelkand: „Ech kréien vläit ni Enkelkanner.“ Mee dat ass carrément: „Mäi Meedchen ass e Jong.“

Expert_in 2: Jo, oder: „Mäi Meedchen ass fir mech gestuerwen.“ Also dat soen dann, dat héiert een och, also sou där. (Expert_innen 1 und 2, 79:80)

Während Eltern eines homosexuellen Kindes eventuell die Vorstellung, einmal Großeltern zu werden, aufgeben müssen, müssen Eltern eines trans* Kindes zusätzlich die bisherige Vorstellung ihres Kindes aufgeben. Ihr Kind verändert sein körperliches Aussehen und seinen Namen, mit dem sie es von Geburt an gekannt haben, um eine andere Person zu werden.

Die Expert_innen wollen nicht auf Basis ihrer subjektiven Erfahrungen mit homosexuellen oder trans* Jugendlichen generelle Schlüsse zu den Familien der Jugendlichen ziehen. Die Reaktion einer Familie auf das Coming-out eines Kindes hängt von vielen Faktoren ab, die sich auch gegenseitig beeinflussen. Ein möglicher Einflussfaktor können die mehr oder weniger strikten Regeln in der Familie sein, die eventuell auch durch die Religion der Eltern beeinflusst werden. Die Bildung der Eltern und der damit verbundene Status in der Gesellschaft werden von einem Teil der Expert_innen als mögliche Erklärung herangezogen. Gleichzeitig werden jedoch auch Gegenbeispiele genannt, die eine vorschnelle Festlegung von sozial niedriger Position mit Nichtakzeptanz von homosexuellen oder trans* Kindern widerlegen sollen. Auch die Position des Jugendlichen innerhalb der Familie spielt eine nicht unwesentliche Rolle: volljährige Jugendliche verhalten sich, trotz der finanziellen Abhängigkeit, selbstbewusster gegenüber den Eltern als Minderjährige, da sie rechtlich und medizinisch eigenständig entscheiden dürfen.

5.2.2 Schule

Die Rolle der Institution Schule wird im Kontext der Stigmatisierung oder Unterstützung von homosexuellen oder trans* Jugendlichen von den Expert_innen in zweifacher Sicht gesehen. In ihrer Funktion der Vermittlung von Kompetenzen, die sowohl Wissen, Fähigkeiten und Werte umfassen, spielen vor allem die Lehrer_innen und pädagogischen oder psychologischen Betreuungspersonen in der Schule eine wichtige Rolle. Daneben legen die Lehrer_innen und Fachkräfte auch fest, in welchem Rahmen sich die Abläufe innerhalb der Schule abspielen. Auf der anderen Seite kommen die Jugendlichen in ihrer Klasse und in der Schule mit gleichaltrigen Peers in Kontakt, mit denen sie einen großen Teil ihrer Kindheit und Jugend verbringen. In der Klasse können sehr stabile und enge Freundschaften entstehen, hier werden auch (neue) Normen verhandelt, die das Verhalten und die Einstellungen der Gleichaltrigen beeinflussen.

5.2.2.1 Lehrer_innen und Fachkräfte als Unterstützer für trans* Jugendliche

Die meisten Diskriminierungen bzw. Probleme mit Akzeptanz erfahren trans* Jugendliche aus Sicht der Expert_innen in der Schule durch administrative Probleme. Bei der Anmeldung im Sekretariat oder in den Klassenbüchern werde immer wieder der von Geburt zugewiesene Name benutzt, teilweise sogar nachdem die Schuldirektion ihr Einverständnis für die Benutzung des gewählten Namens gegeben habe.

an der Famill [...] an villäicht institutionell, wësst dir, de Fait datt, datt de Numm, fir an de Schoulen, dann sëtzen se do, lo hu se elektronesch Klassebicher, wou dann beemol do den Numm awer sou steet, den zougewisenen Numm, an dann, obwuel si dann an der, an der Direktioun waren villäicht a gesot hunn: „Hei sou an sou...“, an dat ass, dat ass fir déi, [...] dat heescht déi Diskriminatioun ass ganz hefteg. Vun den Instanzen. (Expert_in 6, 82:107).

Aus Sicht des/der Expert_in stellt der Schutz der Betroffenen vor administrativen Diskriminierungen eine wesentliche Herausforderung für die Schulen dar. Dabei ist die Berücksichtigung und der Schutz der Identität der Jugendlichen prioritär.

Auf der anderen Seite bewertet ein/e Expert_in die Unterstützung und „Flexibilität“ der Schulen, auf die Bedürfnisse von trans* Jugendlichen einzugehen, allgemein sehr positiv.

Schoulen och, wou ech da soen: „Super, wéi, wéi...“, [...] wou Schoulen och, denken ech mat, mat natierlech Stolpersteng, mee awer wierklech gehollef hunn. An, an ënnerstëtzt hunn a gekuckt hunn, dass déi Persoun awer sou mann wéi méiglech [...] do jo, onerwaart, soen ech lo mol, da bemol den Numm vun, also den zougewisene Numm, genannt gött. Wou ech soen, wou ech enorm déi lescht Joren erstaunt sinn vun der Flexibilitét vun de Schoulen, wou ech super fannen. Jo, verschiddener maachen heiansdo awer Situatiounen mat, déi net einfach sinn. (Expert_in 6, 49:49)

Grundsätzlich steht die Institution vor einer doppelten Herausforderung: Einerseits geht es darum, sensibel mit jugendlichen trans* Personen, die ein äußeres Coming-out vollzogen haben, umzugehen und unabhängig von ihrer körperlichen Transition den Wunsch nach einer durchgängig kohärenten Nennung mit dem selbst gewählten Vornamen und der von ihnen selbst bestimmten Genderbezeichnung, zu respektieren, und zu verhindern, dass sie sich gegenüber fremden Personen für ihren Genderausdruck rechtfertigen müssen oder in Frage gestellt werden. Andererseits ist es wichtig, Jugendliche, die in

der Schule kein öffentliches Coming-out machen wollen, sich aber in einer Phase der verdeckten trans* Identität befinden („Stealth“), vor unfreiwilligem Outing zu schützen und zugleich von Seiten der Institution besonderes Augenmerk auf den Schutz vor Diskriminierungen (z.B. durch Mitschüler_innen) zu legen. Dies setzt eine transparente Information aller Beteiligten und des gesamten Personals voraus.

5.2.2.2 Die Klasse als Ort des Aushandelns

Die Sichtweisen von Expert_innen auf die Klassen vor allem in den Sekundarschulen und ihren Umgang mit Homosexualität bzw. Trans* zeigt ein ambivalentes Bild. Allgemein verzeichnen die Expert_innen eine gestiegene Toleranz bei den Jugendlichen, die den Schüler_innen in der Klasse auch Sicherheit vermittelt. Einem/r Expert_in zufolge würden in solchen Klassengefügen, die einen geschützten Raum, frei von Diskriminierungen darstellen, Jugendliche sich auch trauen, ihr Coming-out zu wagen. Andererseits stellen die Expert_innen aber auch in einzelnen Schüler_innengruppen manifeste Vorurteile fest.

Also es ist schon spürbar, also ganz qualitative Informationen jetzt, also überhaupt nichts gemessen, aber vom Gefühl her viel, viel offener, toleranter so. Dann gibts aber immer noch zwischendurch Klassen, die man dann nicht so ganz einordnen kann, wo dann schon die Diskriminierung im Vordergrund steht, da weiß man ja nicht immer so genau, man kennt ja die Klassen nicht so gut, woher das kommt, aber das ist dann oft wie so ein Lauffeuer, wie so ein Selbstläufer. (Expert_in 3, 80:5)

Die Expert_innen führen Vorurteile von adolescenten Schüler_innen gegenüber homosexuellen Personen zum Teil darauf zurück, dass die Schüler_innen unhinterfragt Meinungen wiedergeben, die aus dem Elternhaus oder anderen gesellschaftlichen Kontexten übernommen wurden (z.B. Kritik an der aktuellen Regierung aufgrund homophober Vorurteile). Diese vorgefertigten Stereotypen finden sich einem/r Expert_in zufolge häufiger in der Grundschule, wo Meinungen der Eltern unreflektierter übernommen und weitergegeben werden. Daneben kommen in emotionalen Abwehrreaktionen („Ich finde schwule Männer ekelhaft“ oder: „Ich finde das ekelhaft“), die von mehreren Expert_innen angesprochen werden, einerseits normative Genderrollenvorstellungen, aber auch Schamgrenzen der Thematisierung von sexuellen Praktiken zum Ausdruck. Andererseits konstatieren Expert_innen, dass Jugendliche trotz der größeren Zugänglichkeit von Informationen per Internet zwar früh mit Bildern von Sexualität in Kontakt kommen, dennoch aber die Aufklärung einerseits lückenhaft ist, während mediale Bilder Genderstereotype, Sexismus und idealisierte oder pornografische Bilder über menschliche Sexualität vehikulieren, die eher zum Erhalt von Stereotypen, z.B. Frauen objektivierenden, Gendernormen und einem „rohen“ oder „creux'en“ Sprachgebrauch führen, der stigmatisierend wirken kann.

Bezüglich der Frage nach allgemeinen Faktoren zur Erklärung bestimmter Verhaltensweisen in den Klassen bleiben die Erklärungen der Expert_innen vage und ambivalent: Mit Blick auf Einzelfallbeispiele wird einerseits auf sozialen Status und Bildungsniveau der Schulklassen verwiesen, aber zugleich auf die Risiken unzulässiger Verallgemeinerung hingewiesen.

Dabei verzeichnen die Expert_innen einen paradoxen Effekt: Während sie im „Lycée classique“ von einer oberflächlichen Zustimmung der Schüler_innen bzw. Anpassung an sozial erwünschte Meinungen zu Homosexualität und Geschlechtsidentitäten berichten, erscheint diese teilweise von unterschwelliger Diskriminierung von Nichtkonformität begleitet. Dagegen bewerten die Expert_innen einen stärkeren offenen Ausdruck von

Vorurteilen Jugendlicher in geringer qualifizierenden Schulzweigen (z.B. „Enseignement secondaire général de préparation“ früher: „Modulaire“) auch als freieren Umgang.

[da] muss ich sagen sind diese Modulairesklassen auch oft für uns sehr dankbar, weil es sehr offen besprochen wird das Thema, weil die sich trauen, eigene Erfahrungen mitzuteilen... Da kann man sehr effektiv und praktisch arbeiten und ich glaube eher, dass es sogar in den höheren, in den Classique Klassen, dass es da eher unerschwellig so zwischen den Zeilen entre les lignes dann so Diskriminierung gibt weil da so ein Leistungsanspruch auch mehr noch so mitschwingt „ich muss so sein wie alle“. (Expert_in 3, 80:17)

Erst wenn Vorurteile und Ablehnung zur Sprache kommen, entsteht eine authentische Basis für eine wirkliche Auseinandersetzung mit Stereotypen, die sich in der Diskussion entkräften ließen.

5.2.3 Jugendhaus, Freundeskreis und Peers

Im Gegensatz zu Familie und Schule, die von den Jugendlichen nicht frei gewählt werden, nehmen die non-formalen und informellen Gruppen in denen Jugendliche Mitglied sind, eine spezielle Rolle ein. Hierzu zählen neben dem Jugendhaus, das als eine non-formale Einrichtung mit niedrigschwelligem Angebot gesehen werden kann, vor allem die selbstgewählten und autonomen Freundeskreise sowie die größeren Peergruppen, die eine wichtige Funktion im informellen Bereich einnehmen.

Das Jugendhaus, in dem ein/e Expert_in als Betreuungsperson arbeitet, wird von vielen Jugendlichen als offene und tolerante Gruppe gesehen. Vom Erziehungsteam werden bestimmte Regeln im Jugendhaus festgelegt, die u.a. auch Respekt gegenüber den anderen Jugendlichen einfordern. Somit können zwar Jugendliche anderer Meinung sein, diese wird jedoch im Rahmen des Jugendhauses nicht geäußert.

si fillen sech fräi hei an sécher, an dofir äusseren se sech an sinn keng Ängschten do fir iergendeppes ze soen wat, wou aner Leit kinnten Prejugéen hunn. (Expert_in 5, 81:26)

Nach der Meinung des/r Erzieher_in tragen verschiedene Bedingungen zu dieser positiven Situation bei. Aussagen, vor allem in der jüngeren Besuchergruppe, die das Thema Sexualität und besonders Homosexualität mit einem gewissen Ekel verbinden, werden nicht stehen gelassen, sondern im offenen Dialog mit den Jugendlichen erörtert. Dabei wird an das Wissen der Jugendlichen angeknüpft. Die Erzieher_innen versuchen die Kategorisierung der Jugendlichen im Jugendhaus nach bestimmten diskriminierenden Etiketten durch die Strategie zu vermeiden, die Gleichheit aller Menschen hervorstreichend und nicht die Unterscheidung nach bestimmten Kriterien. Vor allem werden jedoch durch den unkomplizierten und alltäglichen Kontakt mit betroffenen Jugendlichen Vorurteile abgebaut. Durch dieses Vorgehen würden ebenfalls homosexuelle Besucher_innen in ihrem Selbstvertrauen gestärkt und können danach offener mit ihrer sexuellen Orientierung auch außerhalb des geschützten Raums im Jugendhaus umgehen.

Die Gruppe der Jugendlichen im Jugendhaus funktioniert ähnlich wie Peergruppen, die den Expert_innen zufolge gegenüber homosexuellen oder trans* Jugendlichen meistens Verständnis zeigen und wenig stigmatisieren oder diskriminieren. Auch hier bestimmen Aushandlungsprozesse unter den Jugendlichen, welche Verhaltensweisen oder Normen akzeptiert oder abgelehnt werden. Ein/e Expert_in gibt das Beispiel eines trans* Jugendlichen, der in der Peergruppe immer wieder durch kleine Aussagen verletzt wird,

sich jedoch nicht traut, die Gruppe mit seinem Unwohlsein zu konfrontieren. Dem/r Expert_in zufolge gehört diese Suche nach den Grenzen, dem was noch erlaubt oder nicht mehr akzeptiert ist, zu der Sozialisation in einer Jugendgruppe dazu und fordert auch betroffene Jugendliche, ihre Grenzen gegenüber Gleichaltrigen aufzuzeigen.

Awer wou ech ëmmer soen, mee engem gudde Kolleeg, misst ee kënnen soen: „Hei, wann ech gelift, dat verletzt mech.“ Dat misst ee jo awer eigentlech kënnen maachen, ouni dass..., eng Frëndschaft misst jo sou eppes kënnen aushalen. Déi zwéi sollen sech jo wuelfillen, och um Niveau Humor, jo awer. Mee Transpersonnen sinn net..., also bis elo kann ech..., waren net d’Frënn. (Expert_in 6, 82:36)

Von den Expert_innen wird auch der in der Jugendsprache oft genutzte Ausdruck „dat ass schwul“ nicht durchgehend negativ bewertet. In ihren Augen hat sich der Begriff als solcher verselbstständigt und wird bei den Jugendlichen nicht mit Homosexualität oder Homophobie verbunden. Trotzdem könnte der Gebrauch des Ausdrucks, der doch eine negative Konnotation hat, bei Betroffenen zu Unwohlsein und Diskrimination führen und sollte immer von Betreuungspersonen reflektiert werden.

Maja, mee ganz oft, mécht et, engersäits well een sou oft héiert ass et banaliséiert a vläit och verharmlost, well et och op aner Saachen riwwergerutscht ass, wéi Schungstréckelen oder eng Schachtel. Dat heescht de Lien ass guer net direkt gemaach, ne. [...] An datt, ech mengen dat Wuert „schwul“ ass heiansdo bei de Jugendlechen guer net als negativ, also et ass manner e Schimpfwort, wat net direkt un eng Persoun geriicht ass. Dann ass dat, déi Situatioun do ass schwul, oder den Objet do ass schwul, dann ass dat guer net onbedéngt mat engem homophoben Hannergrond. [...] Also net bewosst, well et awer, an der Struktur vum Wuert, sou e Wuert benotzt gëtt als Insulte, et awer eng Insulte ass a bleibt. An dann hänkt et jo och of wien et héiert, a wéi déi Persoun et ophëlt déi et héiert. (Expert_in 1, 79:13)

Die Gruppe der Gleichaltrigen und auch der Freunde spielt in den Augen der Expert_innen eine wichtige Rolle für das Erlernen von Verhalten und Einstellungen. Obwohl die Jugendlichen in den altershomogenen Gruppen mit ähnlichen Kontexten des Aufwachsens in der Gesellschaft konfrontiert sind, erlaubt die Diversität der Jugendlichen in Bezug auf verschiedene Charakteristiken wie z.B. Bildung, Herkunft, Geschlecht und auch sexuelle Orientierung und Geschlechtsidentität die Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Werten und Einstellungen. Diese Aushandlungsprozesse werden jedoch nicht wie in der Schule oder der Familie durch die Hierarchie zwischen Lehrer_innen und Schüler_innen oder Eltern und Kinder beeinflusst, sondern finden auf einer gleichberechtigten Ebene statt.

5.2.4 Beratung und Unterstützung durch Institutionen

Allen Expert_innen waren die nationalen Gruppen und Dienste, die im Bereich der Homosexualität bzw. der Trans*identität tätig sind, bekannt. Vor allem Gruppen, die bereits seit vielen Jahren in Luxemburg aktiv sind, wie Rosa Lëtzebuerg und ihre Beratungsstelle Cigale, haben eine große Bekanntheit.

Die Dienste sind auch zum Teil miteinander vernetzt, wenn dies sich durch die Zielgruppe oder durch die gemeinsamen Ziele ergibt. So werden regelmäßig von einem Beratungsdienst zu Sexualität Beratungen in einer non-formalen Institution durchgeführt

oder trans* Jugendliche, die eine therapeutische Beratung bei einem schulischen Dienst machen, werden für alle rechtlichen oder medizinischen Fragen von einem außerschulischen spezialisierten Dienst betreut.

Die meisten der Dienste, für die die Expert_innen arbeiten, bieten individuelle Beratung und Information für homosexuelle, bisexuelle oder trans* Personen an. Der Zugang zur richtigen Information kann dem Jugendlichen bereits helfen die Unsicherheiten in Bezug auf seine Situation zu überwinden und vor allem bei trans* Jugendlichen eine Befreiung von Ängsten bewirken. Weiterhin weisen alle Expert_innen auf die Notwendigkeit hin, dass Jugendliche in einer Notsituation wissen wo sie eine Vertrauensperson finden können, an die sie sich wenden können. Aus der anfänglichen Anfrage zur Beratung ergibt sich manchmal auch eine langfristige therapeutische Arbeit, die zum Teil über das Anfangsproblem hinausgeht und eine Begleitung während kritischer Lebensphasen darstellt.

Also ech géif mengen, datt dat ganz wichteg wier, datt en, zumindest op iergend enger Plaz a sengem Alldag, ... eng Ouverture fënnt, sief et an der Schoul, am SPOS, bei engem Vertrauensprof, bei engem Elterendeel, dat kann och d'Boma oder de Monni sinn, dat muss net ëmmer d'Elteren sinn, oder déi grouss Schwëster oder wéi och ëmmer. Iergendwou brauch een ëmmer een, soss geet et guer net. [...] Mee et brauch een ëmmer eng Plaz. Dat heescht datt d'Schoulen eng Ouverture weisen, mat klenge Gesten, Affichen, Saachen ausleeën, och mol bei enger Themewoch dat, eis Sujeten mat eranhuelen. Dat ass einfach wichteg, Jugendhaiser och. ... Fir datt iergendwou, wann de Fall eng Kéier do ass, trotzdem een ass, wou de Jong oder d'Meedchen kann drun denken: „Bei deen kéint ech goen.“ (Expert_in 1, 79:82)

Ein großer Teil der Arbeit der Hilfsdienste dreht sich auch um die Information in den Schulen. Hier kann besonders gut Sichtbarkeit für bestimmte Themen geschaffen werden, da in der Schule alle Jugendlichen erreicht werden können. Neben der Information zu den Themen werden in der konkreten Arbeit mit Schulklassen stereotypische Meinungen der Schüler_innen mit der Realität konfrontiert. Zur Veränderung von Stereotypen wird z.B. versucht den Jugendlichen die Ausgrenzung von binären Kategorien aufzuzeigen, ebenso wie Ungerechtigkeiten und Diskriminationen. Die Jugendlichen sollen ein Bewusstsein erlernen für die Verantwortung, die sie auch gegenüber anderen Jugendlichen haben.

Während die Rahmenbedingungen in der Schule eher formale Methoden des Lernens zulassen, ist die Arbeit in non-formalen Gruppen wie z.B. im Jugendhaus durch die Teilnahme und das Erleben von gemeinsamen Aktivitäten geprägt. Hier können Offenheit, Gespräche, Diskussionen und Kontakt untereinander zu einem wirksamen Kontext werden, der gegenseitiges Verständnis und Respekt fördert.

Die Weiterbildungen von Lehrpersonal und Fachkräften sind eine wichtige Voraussetzung, damit in den Institutionen die Richtlinien einer gendersensiblen und gleichberechtigten Arbeit im Umgang mit der sexuellen Orientierung und Geschlechtsidentität umgesetzt werden. Vor allem in der Arbeit mit trans* Kindern und Jugendlichen haben sich die Weiterbildungen als nützlich erwiesen, um frühzeitig die Probleme bei trans* Kindern und Jugendlichen zu erkennen und die richtigen Entscheidungen zu treffen und Maßnahmen zu initiieren.

Ein/e Expert_in findet es außerdem wichtig, dass Jugendliche zwischen mehreren möglichen Hilfsdiensten auswählen können. Nur so können sie sich auch denjenigen Dienst aussuchen, der möglichst optimal ihren eigenen Bedürfnissen entspricht. Trotzdem sollten sich auch die Dienste immer wieder bewusst machen, dass durch die Inanspruchnahme der Hilfe eines bestimmten Dienstes auch ein Labeling durch die Institutionen

stattfindet: Jugendliche, die durch eine bestimmte Institution Hilfe bekommen, identifizieren sich unbewusst mit dem Label dieser Institution z.B. Homosexualität, Psychiatrie.

Ausser wéi gesot si sinn an Associatiounen wou si gelabelt sinn an wou si hir Identitéit do labelen. Awer en Ado haut, de labelt sech, well dat da villäicht cool ass, mee, awer soss, also dat ass da schued einfach. (Expert_in 6, 82:56)

Dadurch besteht die Gefahr, sich z.B. mit pathologisierenden oder separierenden Begriffen selbst zu beschreiben, die zu einem negativen Selbstbild beitragen können.

6 Diskriminierungserfahrungen und Umgangsstrategien von Jugendlichen: Ergebnisse der qualitativen Interviews

Trotz eines bedeutenden „Sinneswandels“ (Woltersdorff, 2005) der sich seit den 1990er Jahren vollzogen hat, ist lesbisch, schwul, bisexuell oder trans* zu sein, auch heute noch nicht selbstverständlich, so schreiben die Autor_innen einer aktuellen Studie des Deutschen Jugendinstitutes zum Coming-out von Jugendlichen (Krell & Oldemeier, 2015). Obwohl die Sichtbarkeit von nicht heterosexuellen und nicht cisgeschlechtlichen Lebensformen in den letzten Jahren, auch in Luxemburg gestiegen ist, sind lesbische, schwule, bisexuelle und trans* Jugendliche und junge Erwachsene, neben anderen alterstypischen Entwicklungsaufgaben und gesellschaftlichen Erwartungen (wie Bildungserfolg, dem Eingehen von Partnerschaften, gelingender Übergänge in ein autonomes Erwerbsleben und den Auszug aus dem Elternhaus), weiter damit konfrontiert, ihre sexuelle Orientierung oder ihre geschlechtliche Identität erklären zu müssen.

Wie die Ergebnisse der Diskursanalyse der vorangegangenen Kapitel zeigen, ist in Luxemburg sowohl im politischen und medialen Diskurs eine weitgehende Akzeptanz gleichgeschlechtlicher Lebensformen und auch die Aufmerksamkeit für die Rechte auf Selbstbestimmung der geschlechtlichen Identität gegeben. Dennoch zeigt sich in Alltagsdiskursen und den in den Interviews mit Jugendlichen berichteten Erfahrungen, dass nach wie vor eine binäre Geschlechtervorstellung und daran geknüpfte Genderrollenerwartungen Bezugspunkt für die Frage geschlechtlicher Zuordnung bleibt: „Für LSBT* Jugendliche ist also auch zu Beginn des 21. Jahrhunderts die heteronormative Zweigeschlechtlichkeit die wesentliche Strukturbedingung für die Entwicklung ihrer geschlechtlichen und sexuellen Identität.“ (Krell & Oldemeier, 2015, S.6).

Anhand der folgenden qualitativen, leitfadengestützten Interviews mit lesbischen, schwulen und bisexuell orientierten Jugendlichen und trans* Personen wird analysiert, ob Jugendliche trotz weithin sichtbarer Akzeptanz Stigmatisierung ausgesetzt sind, wie sie diese erleben und mit Diskriminierungserfahrungen umgehen, in welchen Kontexten sie Diskriminierungen oder Ablehnung erleben. Zuletzt wurden die Jugendlichen nach ihren Perspektiven befragt, was aus der Innensicht ihre Situation verbessern könnte bzw. welche Wünsche sie an die gesellschaftliche Entwicklung haben.

Entsprechend dieser Fragestellungen sollen in den folgenden Kapiteln die Stigmatisierungserfahrungen der Jugendlichen entlang verschiedener „Achsen“ untersucht werden: Zuerst gilt es, anhand der verschiedenen erlebten Stigmatisierungen eine analytische Perspektive auf die Bedingungen und Konstruktionsakte von Abwertungen aufgrund sexueller Orientierung und geschlechtlicher Identität zu werfen. In einem zweiten Schritt sollen die sozialen Kontexte detailliert betrachtet werden, in denen Diskriminierung oder Ablehnung auftritt, um damit auch Ansatzpunkte und Einflussbereiche öffentlicher Verantwortung, zum Beispiel für den Schutz vor Mobbing etc. zu identifizieren, und auf Ressourcen oder externe Schutzfaktoren hinzuweisen, die im Zuge der Analysen deutlich wurden. Die dritte Analyseachse sind die Umgangsstrategien, die Jugendliche entwickeln, um mit erlebten Diskriminierungserfahrungen umzugehen. Sie verweisen über

die individuellen, biografisch und charakterlich geprägten Bewältigungsstrategien auf Bedingungen für gelingende Verarbeitung belastender und herausfordernder sozialer Erfahrungen und damit auch Schutzfaktoren für Resilienz, die gestärkt werden können, um das Wohlbefinden von lesbischen, schwulen, bisexuellen und trans* Jugendlichen in zentralen Bereichen ihrer Lebenswelten zu steigern.

6.1 Diskriminierungserfahrungen

6.1.1 Formen der Stigmatisierung

In den Interviews, die im Rahmen des Projektes mit lesbischen, schwulen, bisexuellen und trans* Jugendlichen geführt wurden, zeichnet sich ein ambivalentes Bild ab. Im Allgemeinen berichten die Jugendlichen von einer weitgehenden Akzeptanz in ihren wesentlichen Alltagskontexten und in der luxemburgischen Gesellschaft. Zugleich kommen aber bei allen Jugendlichen auch stigmatisierende, diskriminierende oder ablehnende Erfahrungen zur Sprache. Die Bandbreite der Stigmatisierungen reicht von Differenz herstellenden Bezeichnungen über generalisierte jugendsprachliche Abwertung („dat ass schwul“) und homophobe Witze, die dazu dienen, Anerkennung innerhalb der Peergruppe zu gewinnen, bis zu gezielten, gegen die Betroffenen gerichteten Verhaltensweisen in unterschiedlichen Abstufungen: Kommentare, Hänkeln, verbale Abwertungen, Beleidigungen, bis hin zu Mobbing und physischen Übergriffen. Der Begriff „Mobbing“ wird von den Jugendlichen als Bezeichnung für unterschiedliche stigmatisierende Praxen verwendet, die im Folgenden ausdifferenziert werden.

Pescosolido et al. (2008) fassen in einem Überblicksartikel wesentliche Bedingungen und Wirkungsweisen sozialer Stigmatisierungen zusammen. Stigma ist nach dem Modell definiert als „a mark separating individuals from one another based on a socially conferred judgment that some persons or groups are tainted and „less than““ (Pescosolido et al., 2008, S. 431). Personen werden zunächst als normabweichend gelabelt und mit einer eigenen sozialen Kategorie belegt. Mit der Etikettierung verbinden sich Stereotype, die sich zu Vorurteilen ausweiten, wenn die Stereotype als wahr eingeschätzt werden. Dies führt zu sozialer Diskriminierung in Form von Vermeidung oder Ungleichbehandlung der Stigmatisierten. Über Diskriminierung hinausgehend sind Formen von verbaler Abwertung, Schikanie, und physischer Gewalt, die als Mobbing (engl. „harassment“) zusammengefasst werden. „Bullying“ bezieht sich dabei auf Schüler_innen oder Gruppen von Schüler_innen; beide sind definiert durch „the intentionality of the aggressor to do harm and the imbalance of power between the victim and the aggressor, which prevents the former from defending herself or himself“ (Olweus, 1999). Ein wesentlicher Faktor, der Mobbing als soziales Phänomen charakterisiert, ist die Rolle der Zuschauer_innen und ihres Schweigens, die dazu beiträgt, das aggressive Verhalten aufrechtzuerhalten (Salmivalli, 2010; Elipe et al., 2018). Monk (2011) weist drauf hin, dass es von Bedeutung ist, „homophobic bullying not simply as a neutral label for factual incidents, but as a more complex phenomenon“ zu begreifen: Mobbing ausschließlich als von den Aggressoren ausgehendes Verhalten zu betrachten, individualisiere das Problem und führe dazu, dass strukturelle Bedingungen für Homophobie übersehen werden (Elipe et al., 2018).

Labeling/Kategorisierung

Aus theoretischer Perspektive ist es wesentlich, Labeling und die Herstellung von Differenz nicht im Sinne einer normativen Bewertung als „geringfügig“ einzuschätzen, auch

wenn die Betroffenen diese, im Vergleich zu anderen erlebten Formen von Stigmatisierung, leichter ignorieren können. Differenz konstruierende Begriffe sind soziale Grenzziehungen und eine Voraussetzung für die Herstellung sozialer Hierarchien. Bereits der Akt der Zuschreibung zu einer Sonderkategorie jenseits heteronormativer, „nicht markierter“ Selbstverständlichkeit wird als eine Ausübung von Definitionsmacht erlebt.

dat hunn ech och gemierkt mat der Zäit, si sinn, si müssen dech an eng Kategorie eran maachen, dat heescht, ass et lesbesch, ass et schwul, ass et trans*. Dat muss sinn bei hinnen. Wou ech mir soen, okay, ech gesinn mech als lesbesch un, mee [...] dat definéiert mech net, dat Lesbescht. Ech sinn d’Katia, an ech stinn op Fraen an Punkt fäerdeg. ’t ass dat wat einfach, si probéieren dech an déi Kategorie ran ze maachen. (Katia, 18 Jahre, lesbisch)

Dabei kommt zum Ausdruck, dass die Kategorisierung zugleich die Individualität der gelabelten Person aufhebt, indem sie einen Persönlichkeitsaspekt als Etikett verwendet, das generalisierend wirkt und durch das andere Aspekte ausgeblendet werden.

Klischees und Stereotype

Entsprechend klassischer Theorien zur Funktionsweise von sozialen Stigmata geht mit der Unterscheidung und Kategorisierung meist auch eine Zuschreibung stereotyper, negativ behafteter Attribute und Vorurteile einher.

Klischees und Stereotype projizieren zumeist negative Anteile oder Gegenbilder des Eigenen auf die zugeschriebenen Anderen. Sie beziehen ihre hartnäckige Haltbarkeit daraus, dass sie negative Bewertungen über Minderheiten verallgemeinern und durch soziale Zustimmung, (auch z.B. in Form von Anspielungen und Witzen) innerhalb der Mehrheitsgruppe perpetuieren.

Die Klischees und Stereotype, mit denen die befragten Jugendlichen konfrontiert waren, unterscheiden sich zwischen lesbischen, schwulen, bisexuellen und trans* Jugendlichen erheblich. Daran lassen sich implizite Konstruktionsprinzipien vergeschlechtlichter Gesellschaftsordnungen ablesen, die auf der Vormachtstellung männlich-dominanter Genderrollenvorstellungen gegenüber minderbewerteten weiblichen Genderrollenvorstellungen beruhen.

So wurden cisgeschlechtlich lesbische Jugendliche mit dem Klischee konfrontiert, Frauen würden lesbische Beziehungen zu Frauen eingehen, weil sie noch nicht den „richtigen“ bzw. ausreichend potenten männlichen Sexualpartner gefunden hätten. Es wird deutlich, dass dieses Stereotyp auf dem vergeschlechtlichten Stereotyp einer Höherwertigkeit des männlichen gegenüber dem weiblichen Geschlecht (Sexismus), das den Stigmatisierer über die Demonstration von Potenz (Machismus) aufwertet. Dass das Klischee ein Übergriff auf die geschlechtliche Integrität und eine Verletzung von Schamgrenzen der Jugendlichen darstellt, wird daran deutlich, dass sie darauf mit „Ekel“ reagieren (Claudine, 18 Jahre, lesbisch).

In ähnlicher Weise sind bisexuelle weibliche Jugendliche mit sexistischen Klischees konfrontiert, dass eine bisexuelle Orientierung von Frauen mit sexueller Freizügigkeit und Praxen des Geschlechtsverkehrs mit mehreren Partner_innen gleichgesetzt wird, die zu unzweideutigen sexuellen Angeboten seitens junger Männer führen.

Déi meescht Erfarungen, wou ech gemaach hunn war iergendwéi, wann ech gesot hunn, dass ech bi sinn, [...] da sinn dann sou Typpen bei mech komm, déi wou eng Frëndin hunn, a sou gesot hunn, zum Beispill et war da nach virun kuerzem, virun zwou, dräi Wochen, do ass ee bei mech komm: „Jo ech hunn

mat menger Frëndin geschwat, hues du villäicht Loscht op en Dreier?“ Well ech bi sinn. An dat kréien ech zimlech oft gesot. (Kira, 18 Jahre, bisexuell)

Grundsätzlich scheint eine lesbische sexuelle Orientierung auf weniger soziale Stigmatisierungen zu stoßen als eine schwule sexuelle Orientierung:

Well mir Meedercher sinn, dierfen mer mateneen eppes hunn, awer well et Typpen sinn ass et iergendwéi dégueulasse, an dowéinst dierfen si näischt mateneen hunn.[...] Dat ass onlogesch iergendwéi. (Jo, 18 Jahre, lesbisch)

Die soziale Zuschreibung von „Ekel“ an die Sexualität schwuler Männer, d.h. die Berührung sozial normierter Schamgrenzen über „statthafte“ Sexualpraktiken ist eine der Begründungen für den von den Jugendlichen empfundenen Unterschied, der andere ist der einer größeren sozialen Toleranz für Berührungen, Umarmungen etc. unter Frauen, die als gendernormatives Rollenrepertoire verstanden werden.

ech mengen 't ass manner schockant eng lesbesch Koppel Hond an Hand ze gesinn, wéi lo eng schwul Koppel. Denken ech. Mee dat ass och well Frëndinnen och ëmmer Hand an Hand trëppelen an d'Frëndinne ginn sech och ëmmer Kussien dobaussen, 't ass dat, dass d'Gesellschaft sech do schonn e bëssen eragedéngens huet an wann een dann eng lesbesch Koppel gesäit, dass dat guer net méi sou schlëmm ass. Par conter, wann eng schwul Koppel dat mécht, ass dat schonn e bësse méi, ech mengen, ech mengen, géif ech lo sou zwee Typpen gesinn Hand an Hand trëppelen, géif ech souguer e bësse schockéiert ginn, géif ech och zwee mol kucken. (Philippe, 18 Jahre, schwul)

Die Abwertung über die Zuschreibung von Weiblichkeit betrifft vor allem schwule Männer, deren sichtbare Äußerung der geschlechtlichen Identität eher weiblich konnotierten Genderrollen entsprechen: sie sind wesentlich stärker von diskriminierenden Bemerkungen betroffen als Schwule, die in ihrer Genderidentität männlichen Rollenwartungen und Erscheinungsbild entsprechen. Schwule, die sich selbst als „éischter weiblech“ bezeichnen und dies nach außen zeigen, werden als „schwach“, „Meedchen“ „Schwuchtel“ oder verniedlichend als „Prinzessin“ gelabelt.

Diese „klassischen“ Klischees und Stereotypen zeigen, dass positiv bewertete Männlichkeitsbilder die Abwertung des Weiblichen als Gegenfolie nutzen: sie beruhen auf Vorstellungen von männlicher Höherwertigkeit und Dominanz gegenüber dem weiblichen Geschlecht, die an biologistischen Kategorien wie physischer Stärke festgemacht werden (Bleibtreu-Ehrenberg, 1981).

Seltener, aber dennoch anzutreffen ist ein weiteres Stereotyp, das die Geschichte der Stigmatisierung von Homosexualität geprägt hat und von einer binär männlich-weiblich kodierten Norm „abweichende“ Genderidentitäten als Abnormalität oder psychische Krankheit labelt.

Hien [e Jugendlechen aus dem Veräin] huet gesot, hie géif homosexuell eng psychesch Krankheet fannen an dat géif alles nëmmen d'Leit sech abilden dat se kee Jong wieren an sou weider a sou fort, also sou Saachen halt. (Julie, 18 Jahre, trans*, als schwul geoutet)

Wie in der Rassismusforschung ist hier davon auszugehen, dass Vorurteile bzw. latente Homophobie aus Nichtwissen, mangelndem Kontakt und Projektionen an das „gesellschaftliche Andere“ entstehen (Abu-Lughod, 1991).

6.1.2 Verbale Abwertungen

Verbale Abwertungen von Homosexuellen als Gruppe vor allem in Gleichaltrigengruppen von (jüngeren) Jugendlichen, insbesondere in der Grundschule, treten häufig auf und werden von den Betroffenen oft als banal heruntergespielt bzw. nicht als ernstgemeintter Angriff auf die eigene Person bewertet oder aber durch Konfrontation beantwortet. Dagegen beeinträchtigen gezielte, gegen die eigene Person gerichtete Beleidigungen und wiederholtes Hänkeln („daily hassle“) das psychische Wohlbefinden der Betroffenen stark. Verbale Abwertungen, die die Betroffenen als „dumme Witze“ oder „blöde Kommentare“ abwehren, stellen die häufigste von den Jugendlichen berichtete Form diskriminierendes Verhaltens dar, die alle interviewten Jugendlichen bereits in unterschiedlichen Alltagskontexten erlebt haben. Interessanterweise werden sie zwar angesprochen, aber auch auf Nachfragen kommen die Inhalte der Aussagen selten zur Sprache.

6.1.3 Segregation/Vermeidung homosexueller Personen

Eine nonverbale Form der Diskriminierung ist die betonte oder implizite Vermeidung von Kontakt zu homosexuellen Personen.

Also, ech si selwer erstaunt, wéi oft et virkënt, mee et kënt wierklech oft fir. Ech hat och een an menger Klass deen Problemer domat huet. Ech hat eng Frëndin, deem säin [...] Exfrënd, [...] dee war och komplett dogéint. Deen huet souguer Schwuler geschloen. Also et war wierklech ganz krass an souguer déi éischte Kéier wou mir eis getraff hunn, mir waren an e Café, an deen ass all fënnef Minutten ass deen erausgaangen, dee konnt net méi un engem Dësch mat engem Schwule setzen, sou krass war dat. An elo, hu mir souguer nach ëmmer Kontakt, obwuel hien net mol méi mat menger Frëndin do zesummen ass. (Philippe, 18 Jahre, schwul)

Besonders schwierig ist die Situation, wenn nahestehende Personen, wie der eigene Vater oder Stiefvater aus homophoben Motiven den Kontakt zu Jugendlichen abbrechen. Darauf wird im folgenden Kapitel zur Stigmatisierung in den Familien näher eingegangen.

Auch trans* Jugendliche berichten von Segregation aufgrund der Zuschreibung von Homosexualität, im Kontext der Schulklasse.

Bei Typpen ass dat sou eng Saach, dann dierfs du net ze no komme, well soss kéint dee jo als schwul ugesin ginn, sou. Lauter bescheuert Saachen, [...] wéi, keng Ahnung, wou, wann s de eng Kéier widder een kënns, da: „Wouaah!“ [Geräusch wat soll Ekel ausdrécken] (Marie, 18 Jahre, trans*)

Hier scheint allerdings auch der performative Akt des „doing gender“ im Vordergrund zu stehen. Beide Beispiele verweisen auf die Befürchtung des Stigmatisierenden, durch die Anwesenheit des Stigmatisierten mit dem Stigma kontaminiert bzw. selbst einer abgewerteten sozialen Kategorie zugeordnet zu werden.

6.1.4 Diskriminierungen aufgrund von Abweichungen von binären Gendernormen

Jugendliche, deren äußerlich sichtbare Genderidentität nicht den herrschenden gesellschaftlichen Rollenerwartungen entspricht, sind häufiger und in stärkerem Ausmaß von Stigmatisierungen betroffen als Jugendliche, bei denen die sexuelle Orientierung nicht

äußerlich in Erscheinung tritt. Es ist damit ein wesentlicher Befund der vorliegenden Studie, dass die Stigmatisierung weniger auf der sexuellen Orientierung, sondern vielmehr auf der Abweichung von gendernormativen Verhaltenserwartungen beruht.

Ech hunn mech ni schéin gemaach fir an d'Schoul, pff, ech hat e Wutz an den Hoer an, pff, [...] an si waren, hunn sech eben méi schéin gemaach, an dann huet et eben ugefaangen, am fënnefte Schouljoer eben, no zwee Méint eben wéi mer zesummen an der Klass waren, huet et ugefaangen mat den, mat sou domm Geschwätz, d.h. sou domm Remarquen: „Ouh, kuck wéi s du ausgesäis!“. Dat war jo nach okay, mee dann ass et wierklech an d'Extreemt gaangen, an deenen zwee Joer, hunn se ugefaangen mech doduercher ze schloen, hunn se ugefaangen, [...] ech hat z.B. e Spätznumm, si hunn mech Gorilla genannt, well ech hat ëmmer Problemer mam Réck, an ech sinn e bëssen méi kromm getrëppelt. An si hunn mech dann eben Gorilla genannt. (Jo, 18 Jahre, lesbisch)

Am Beispiel Jos, deren körperlicher Habitus, Gestik und Kleidungsstil „männlich“ konnotiert sind („ech hunn wierklech ausgesinn wéi e Jong, hautdesdags ass et net méi sou krass“), kommt zum Ausdruck, dass Stigmatisierungen aufgrund körperlichen „Anderseins“ auch Mehrfachstigmatisierungen aufgrund verschiedener askriptiver Merkmale verbinden. So verdichten sich im Schimpfwort „Gorilla“ sowohl die Stigmatisierung aufgrund einer leichten physischen Einschränkung und rassistische Stigmatisierung aufgrund von Hautfarbe und krausen Haaren mit der Diskriminierung aufgrund eines von der binären Geschlechternorm abweichenden Körperhabitus.

Dagegen haben Jugendliche, deren Genderausdruck den heteronormativen Zuordnungen entspricht, in wesentlich geringerem Maße mit Diskriminierungen zu rechnen, weil ihre sexuelle Orientierung nicht äußerlich sichtbar wird.

d'Leit ginn eben einfach mam Claudine [Partnerin] besser domadder eens, well bei him mierkt een et vläicht net sou krass, wëll 't ass awer nach ëmmer e Meedchen, et deet sech un wéi e Meedchen, 't schminkt sech, hei an do, bei him mierkt een et eben net. (Jo, 18 Jahre, lesbisch)

Bei trans* Jugendlichen spielt der Aspekt der Uneindeutigkeit der Zuordnung zu Geschlechterkategorien eine noch weitaus größere Rolle. Deutlich wird der gewaltvolle Aspekt der Zuordnung nicht cisgeschlechtlicher Personen zu binären Genderkategorien an einer Szene, die Marie (18 Jahre, trans*) vor der Schule ihrer Partnerin erlebt:

Dat Negativst war virun menger Schoul. Do ware Meedercher, déi ganzen Zäit [iwwer] d'Marie [Partnerin] gelästert hunn oder [...] d'Jongen, déi hannendrun gelaf sinn an iergend eppes gesot hunn, ech weess net: „Maach deng Jupe erop!“,... sou Saachen. (Katia, 18 Jahre, lesbisch)

Der Akt des Hinweisens auf die Inkongruenz von Gender und äußerem, biologischem Geschlecht stellt eine Transgression der persönlichen Grenzen dar, indem Marie symbolisch öffentlich „entkleidet“ und damit enttarnt wird.

Ein spezifisches, den Kern der Geschlechtsidentität betreffendes gesellschaftliches Stereotyp, mit dem beide Jugendliche im familiären Kontext bzw. in der Familie der Partnerin betroffen sind, ist die grundsätzliche Annahme, das biologische Geburtsgeschlecht allein sei ausschlaggebend dafür, welchem der Geschlechter sich die Person zuzuordnen habe. Diese konservativ-normative Einstellung ignoriert die Existenz intergeschlechtlicher Personen ebenso wie die Vorstellung selbstbestimmter Geschlechtsidentitäten. Damit wird die identitäre Zuordnung zu einem anderen Geschlecht als dem angeborenen stigmatisiert.

Meng Mamm ass einfach, hatt fénnt dat anormal. An hatt kann dat einfach net akzeptéieren. (Katia, 18 Jahre, lesbisch)

Julie (18 Jahre, trans*) berichtet von einem heftigen Konflikt mit einem Jungen in einer Freizeitgruppe, der in einer körperlichen Auseinandersetzung endete, und der ebenfalls durch die Zuschreibung mentaler Anormalität ausgelöst wurde.

Hien hat gesot hien géif net verstoen, wéi een kann sou sinn am Kapp an hie géif meng Rass fécken an deem Sënn. (Julie, 18 Jahre, trans*)

Die verbale Gewalt zeigt die Wirkungsmacht der sozialen Geschlechterordnung auf. In der Beschimpfung treten neben der Diskriminierung über die Zuschreibung mentaler Abnormalität noch zwei weitere Elemente der Stigmatisierung zu Tage: die Zuschreibung von Minderwertigkeit durch die Konstruktion eines „Rasse“-begriffes und eine sexuelle Unterwerfungsfantasie.

Die befragten trans* Jugendlichen unterliegen außerdem einer widersprüchlichen Mehrfachstigmatisierung, weil durch die geringe gesellschaftliche Aufklärung über trans* Identitäten in Alltagsdiskursen eine Vermischung mit Homosexualität stattfindet. Gleichzeitig ist zu differenzieren, dass beide befragten Jugendlichen auch aufgrund eigener (ausgewiesener) Homosexualität mit Diskriminierungen in Berührung kommen: Marie (18 Jahre), trans* Frau in körperlicher Transitionsphase, lebt in einer lesbischen Partnerschaft, während Julie (18 Jahre), trans* Frau ohne sichtbare äußere Transition, ihre Genderidentität als Frau in den meisten sozialen Kontexten verheimlicht, sich aber als „schwul“ outet, um ihr gegengeschlechtliches Interesse an einer Partnerschaft mit einem Mann zum Ausdruck zu bringen. Julie erlebt wegen der Selbstbezeichnung als „schwul“ die gleichen Stereotypisierungen, mit der homosexuelle männliche Jugendliche belegt werden.

6.1.5 Ambivalente Selbststigmatisierungen

Interessant ist, dass auch unter homosexuellen Jugendlichen selbst Grenzziehungen über genderadäquates Verhalten wirksam sein können. Die Ambivalenz kommt darin zum Tragen, dass die Jugendlichen sich damit implizit gegenüber Stigmatisierungen abgrenzen. Christian und Philippe, die beide mit Abwertungen wegen ihres Auftretens, ihrer Gestik und äußerlichen Erscheinung konfrontiert waren, grenzen sich gegenüber als zu „weiblich“ empfundenen Schwulen ab:

Interviewerin: Fir wat reegt dat dech dann op?

Philippe: Well s de awer nach ëmmer, ehm, okay, du bass zwar schwul, mee du bass awer nach ëmmer e Mann. Mech reegt och op [...] wann e Mann mat enger Posch ronderëm leeft, well.. keng Ahnung. Dann du bass jo am f., mee net grad am falsche Kierper, mee.. da, da bass de w... jo scho bal wéi eng Fra. An dann leefs du awer als Mann ronderëm. An du dees dech awer un wéi eng Fra, an du behëls dech wéi eng Fra an, an dat stéiert mech eben.

Christian: Ech muss awer och soen ech hunn och meng Problemer domat. Also [...] ech hu mir gesot ech wëll nimools e weibliche Frënd. Ech wëll dat net, well ech mir och soen, 't ass wéi hie seet, du bass schwul, du muss net nach iwewdreiwien an, déi Leit déi si wierklech, äh, déi sech da schminken an wat och ëmmer an deemno wéi gesinn se gutt aus, wéi deen, [...] bestëmmt 16, 15, 16 Joer al, deen war wierklech jonk, an deen war perfekt geschminkt. An et war awer och keen Transvestit, et war een Typ deen extrem weiblich war.

Ech hunn et faszinant fonnt, well hie war wierklech perfekt geschminkt, ech war: „Wow!“, mee ech hu mer geduecht: „Mee, iwwerdreif et net!“ (Christian und Philippe, 20 bzw. 18 Jahre, beide schwul)

In der Interviewpassage kommt im wiederholten Zögern, in der widersprüchlichen Bewertung (z.B. „perfekt“ versus „übertrieben“) und den starken Grenzziehungen anhand gendernormierter Attribute wie dem Tragen einer Handtasche oder Kosmetik zum Ausdruck, dass beide Jugendlichen um eine eindeutige Zuordnung innerhalb binärer Geschlechterkategorien ringen: indem sie diese Diskurse anerkennen, wehren sie sich implizit gegen den an sie gerichteten Vorwurf der „Unmännlichkeit“.

6.1.6 Physische Gewalt

Auch wenn die Anzahl der Vorfälle verhältnismäßig gering ist, ist doch bemerkenswert, dass auch in Luxemburg physische Gewalt gegenüber lesbischen, schwulen, bisexuellen und trans* Jugendlichen existiert: immerhin zwei der befragten homosexuellen Jugendlichen berichteten in den Interviews von physischen Gewaltakten in Zusammenhang mit ihrem Genderverhalten.

Im Falle einer lesbischen Jugendlichen handelte es sich dabei um Mobbing durch Mitschüler_innen, von denen sie wegen ihres Körperausdrucks und Kleidungsstils verbal beschimpft („Gorilla“) und auch geschlagen wurde (siehe Zitat S. 72).

Eine andere Qualität hat der homophob motivierte Übergriff eines Fremden, von dem Christian berichtet:

Ech krut schonn eng Kéier eng Fauscht, hei zu Lëtzebuerg. [...] ech hunn an enger Schwulebar geschafft an wou mir dann ëm dräi zougemat hunn, hunn mir nach alles gebotzt a wat och ëmmer, an dann si mir nach meeschtens dann an d’Stad gaangen, an eng Disco an duerno nach eng Kéier an eng Bar. A mir sinn aus der Disco erausgaange fir an déi Bar do ze goen an do krut ech fir op der Dier, virun der Dier eng an d’Schnëss. An dat war sou, well, dat war e bësse blöd well hien huet mech no mengem Briquet gefrot awer wierklech sou: „Gë’ mer e Briquet!“, dunn hunn ech mäi Briquet erausgeholl, du wollt ech him e ginn an sot: „Normalerweis seet een Merci.“ Du seet hien: „Ech soen engem Schwulen net Merci.“ Sot ech: „Jo, wat, wat dann?“ An dunn hat ech schonn eng sätzen. An wat ech wollt soen: „Hei och vis-à-vis vun engem Schwulen kanns du Manéieren hunn, gell?“ An jo. An dat hunn ech och ganz krass fonnt, dass ech hei zu Lëtzebuerg eng Fauscht krut. (Christian, 20 Jahre, schwul)

Verschiedene situative Faktoren (z.B. Alkoholisierung) tragen dazu bei, dass latente Ablehnung in einer Konfliktsituation in Form eines physischen Übergriffs eskaliert. Der banale Konflikt wird lediglich zum Anlass für eine homophobe Tat.

6.2 Stigmatisierung von lesbischen, schwulen oder bisexuellen Jugendlichen in sozialen Kontexten und Gruppen

6.2.1 Familie

Die Familie ist für alle befragten Jugendlichen ein Lebensbereich von zentraler Bedeutung. Alle Jugendlichen, mit denen wir in der Studie Gespräche führten, leben noch bei ihren (zum Teil alleinerziehenden) Eltern. Zum einen sind die Elternbeziehungen und

die Anerkennung der Eltern für die eigene Identität von zentraler Bedeutung: konfliktuelle Elternbeziehungen stellen für die Jugendlichen eine erhebliche psychische Belastung dar. Andererseits impliziert die räumliche und ökonomische Abhängigkeit von den Eltern auch Kontrolle über diese Lebensbereiche, was die Jugendlichen vor existentielle Herausforderungen stellt, insbesondere wenn die Eltern die geschlechtliche Identität oder die sexuelle Orientierung ihrer Kinder ablehnen, leugnen oder ignorieren. Julie (18 Jahre, trans*) beschreibt eindrücklich, was für die eingeschränkte Autonomie im Alltag bedeutet, sich im Elternhaus nicht als Mädchen kleiden zu dürfen und auch kein Geld zu haben, um sich heimlich Wünsche nach Frauenkleidern zu erfüllen, da die Eltern die Ausgaben, die sie mit ihrem Taschengeld tätigt, rigoros kontrollieren.

Alle interviewten Jugendlichen beschreiben ihr Coming-out gegenüber den Eltern als eine mit Angst vor Ablehnung besetzte liminale Erfahrung, d.h. als Erfahrung einer symbolisch und emotional hochaufgeladenen Vorher-Nachher-Situation (Van Gennep, 1981), unabhängig davon, ob sich die Ängste bewahrheiteten oder nicht. Viele Jugendliche entscheiden sich dafür, ihr Coming-out graduell zu vollziehen, d.h. zunächst bei den engsten Vertrauten und Freunden, bei denen sie mit höherer Akzeptanz rechnen und auf die sie dann auch als Unterstützung beim Coming-out gegenüber den Eltern zurückgreifen können (vgl. auch Krell & Oldemeier, 2015). Manche Jugendliche schieben das offizielle Coming-out gegenüber den Eltern über Jahre hinaus, insbesondere wenn die Eltern allgemein wertkonservativ und Homosexualität oder trans* Genderverhalten gegenüber negativ eingestellt sind.

Entgegen verbreiteter Annahmen ließ sich in den untersuchten Fällen nicht nachvollziehen, dass das soziale Milieu bzw. der Bildungshintergrund der Eltern ausschlaggebend dafür ist, ob Eltern die Homosexualität oder eine abweichende Geschlechtsidentität ihrer Kinder akzeptieren. So war in der Zielgruppe bei Familien der gebildeten Mittelschicht (Eltern, Lehrer_innen, Bankangestellte) der Konformitätsdruck der Eltern ausgeprägt, was eine Ablehnung der Homosexualität der eigenen Kinder zur Folge haben konnte. Die betreffenden Eltern ignorierten das Coming-out oder schienen Hinweise auf die Homosexualität gar nicht wahrzunehmen, was die Jugendlichen als ambivalent erlebten. Andererseits war in bildungsferneren sozialen Milieus ein direkter Umgang mit sichtbar von normativen Genderrollen abweichenden Verhaltensweisen zu verzeichnen, in der das durchaus als Konfliktfeld erlebte Genderverhalten mit teils provokativem, aber auch humorvoll-wohlwollendem Labeling belegt wurde („eis Prinzessin“): Durch die Offenlegung der Irritation wurde auch die Auseinandersetzung zwischen den Familienangehörigen als Reibungsfläche möglich.

Akzeptanz Aus den Gesprächen mit lesbischen, schwulen, bisexuellen und trans* Jugendlichen zeichnet sich ab, dass Jugendliche, die auch vor dem Coming-out tragfähige und annehmende Beziehungen zu ihren Eltern haben, weitgehend auf Akzeptanz der Eltern stoßen. Zwar reagierten einige Eltern zunächst „geschockt“, dennoch löste sich die Krisensituation in den meisten Fällen rasch auf und die Eltern akzeptierten die Homosexualität ihrer Kinder vollständig. Für die Jugendlichen ist ein derartiger Schockmoment meist auch Jahre später noch eindrücklich präsent, und mit starken Gefühlen verbunden, weil sie die Eltern nicht verletzen wollen. Weniger häufig waren in unserem Sample Beispiele von Eltern anzutreffen, für die das Coming-out zu anhaltenden Konflikten mit den Jugendlichen führt.

Offene Ablehnung Ablehnung gegenüber der Homosexualität der eigenen Kinder ist eng mit dem Grad sozialen Konformismus der Familien verknüpft. Ein Faktor für ei-

ne ablehnende Haltung der Eltern gegenüber Homosexuellen (der sich in latenter oder expliziter Form äußerte) war der Wunsch bzw. das Bedürfnis der Eltern, als Familie gesellschaftlichen Vorstellungen von „Normalität“ zu entsprechen. Entsprechend diesem Konformitätswunsch war sowohl das Verhalten der Eltern in Bezug auf gesellschaftliche Normen als auch die Anforderungen, die sie an ihre Kinder stellten, stark von normativen und moralischen Vorstellungen geprägt. Der Wunsch, die eigenen Kinder sollten gesellschaftliche Normvorstellungen von Heterosexualität bzw. Zuordnung zu einer binären Geschlechtsidentität entsprechen, ist an Befürchtungen von gesellschaftlicher Ablehnung verknüpft, die der Angst entspringen, die Kinder, oder die Eltern selbst könnten durch die Normabweichung Benachteiligung erleben. In anderen Familien ist eine konservative eigene Werteeinstellung der Grund für die Ablehnung der Homosexualität oder Trans*identität der eigenen Kinder.

Eine ablehnende Reaktion der Eltern auf das Coming-out bedeutet für die Jugendlichen einen Konflikt, der mit schwerwiegenden psychischen Belastungen einhergeht.

In einigen Fällen berichteten Jugendliche von offener Ablehnung der homosexuellen Orientierung durch die Eltern, insbesondere die Väter.

Mäi Papp schwätzt eben net méi mat mir säit ech geout sinn. Also hien schwätzt nach ëmmer net mat mir, mee hie freet ëmmer bei menger Mamm eben no. Jo. Well hien huet gesot, hie wéilt, also hien hätt e Bouf op d'Welt bruecht an net e Meedchen eben. (Philippe, 18 Jahre, schwul)

Mit der Bezeichnung als „Mädchen“ bringt der Vater die Ablehnung für (zugeschriebenes) weibliches Rollenverhalten zum Ausdruck: damit markiert er eine stark normative Definition von „Männlichkeit“ und grenzt sich gegenüber der Homosexualität des Sohnes ab. Er beendet (zumindest zeitweilig) die Beziehung. Von Ausgrenzung durch den Stiefvater ist auch Christian (20 Jahre, schwul) betroffen.

wou ech mech geout hunn, huet hien sech souwisou schonn komplett geännert. An hien war fir mech wéi e Papp. Ech sinn mat deem och quasi grouss ginn an ech hunn hien gesi wéi e Papp an hien huet mech gesinn wéi e Bouf an wou ech mech da geout hunn, do war dann iergendwéi sou alles eriwwer. An do hunn mir eis dann och eng Kéier gutt zerstridden an do hu mir eben zwee Joer laang net mateneen geschwat.“ (Christian, 20 Jahre, schwul)

Auch er wird vom Stiefvater als „Meedchen“, sein damaliger Freund als „dat anert Meedchen“ abgewertet. Als Christian droht, das Haus zu verlassen, verspricht der Stiefvater, nach einer Reise ins Ausland mit Christian zu sprechen, doch die Fronten bleiben auch nach der Rückkehr unverändert verhärtet.

An, iergendwann huet meng Mamm hien drop ugeschwat: „Jo, wéini wëlls du mat deene schwätzen?“ An do huet hien gesot: „Ech schwätze net mat Schwuchtelen.“ An dunn huet meng Mamm hien erausgehät. (Christian, 20 Jahre, schwul)

Die Folge von Ablehnung durch die Eltern sind familiäre Konflikte, die sich durch Beziehungsabbrüche auf Seiten der Eltern oder durch inneren Rückzug der Jugendlichen manifestieren, wenn ihnen keine Möglichkeit zu einer eigenständigen Lebensweise zur Verfügung steht und sie im elterlichen Haushalt wohnen.

Leugnung aus Scham Scham zeigt über ein bewusstes oder unbewusstes negatives Empfinden, das in einer negativen Evaluation des Selbst begründet ist, an, dass die soziale Beziehung zu anderen gefährdet ist (Scheff & Retzinger, 2000, S.1). Die Schamempfinden antizipierende Verhaltensweisen, wie etwas das Einhalten sozialer Konventionen oder Schweigen, tragen wesentlich zu gesellschaftlicher Konformität bei (Blumenthal, 2015). Scham führt zu Strategien, die das schambehaftete Verhalten zu verdecken versuchen.

Aus Rücksicht vor den Schamgefühlen der Mutter legt Katia nicht offen, dass die Freundschaft mit Marie eine Liebesbeziehung ist.

Meng Mamm wëll am Fong net, dass ech mat him zesumme sinn. Och wéinst de Grond dass Famill dat erausfannen kéint. An et wier den gréissten Drama an déi gréisst, wéi seet en, „honte“. (Katia, 18 Jahre, lesbisch)

Scham kommt auch etwa in der Leugnung der Homosexualität des Jugendlichen oder sprachlichen Formulierungen zum Ausdruck, die eine eindeutige Zuordnung vermeiden.

Jo, mäi Bop huet gesot hien hätt et gewosst an, mee hien ass awer ëmmer sou, also hie probéiert ëmmer: „Firwat hëlls de der dann keen Meedchen?“ [...] Lo gëschter hat ech de Fall zum Beispill. Do sot en: „Jo, kanns de eng Kéier laanscht kommen an dann bréngs de deng Frëndin mat.“ Weess de, well hien awer net virun senge Kollege wëll soen dass ech awer schwul sinn. (Philippe, 18 Jahre, schwul)

Auch der Vater des Jugendlichen vermeidet es, die Homosexualität des Sohnes öffentlich zu erwähnen.

Mëttlerweil geet et. [...] An elo mat him [Partner Philippe] nach manner, fannen ech souguer, hien ass do, elo, hie ka scho soen: „Dem Christian säi Frënd“, [...] virdrun war et ëmmer: „Dem Christian säi Kolleeg.“ (Christian, 20 Jahre, schwul)

Das Verstecken, Leugnen und Verschweigen der Homosexualität erleben Jugendliche als deutliche Stigmatisierung, weil darin die Inkongruenz zwischen der (antizipierten) sozialen Abwertung und der Loyalität und Unterstützung gegenüber den eigenen Kindern zum Konfliktfeld wird.

Unterschwellige Nichtakzeptanz Eine der unterschweligen Formen der Nichtakzeptanz der Homosexualität der eigenen Kinder ist etwa das Abtun der Homo- oder Bisexualität als vorübergehende Erscheinung. Indem sie das Coming-out nicht ernst nehmen, können sie es abwartend ignorieren.

Du hues just nach net dee Richtege fonnt. [...] Dat war just sou e blöde Kommentar, mee et mierkt een dass hien [mäi Papp] net sou richtig begeeschtert ass wéi elo meng Mamm. (Claudine, 18 Jahre, lesbisch)

Im Falle Kiras trägt die bereits angespannte und konfliktuelle Situation zwischen den Eltern und der Jugendlichen dazu bei, dass die Eltern das Coming-out als pubertäre Provokation abtun.

Kira: Si hunn einfach ugefaange mat laachen, einfach nëmmen sou: „Jo komm, genau, dat wier et“, sou [...] jo.

Interviewerin: Okay, sou, si huelen dat net eescht?

Kira: Nee, guer net. Wierklech guer net, mee bon. Bis et zu deem Moment kënnt wou ech mat engem Meedchen heem komme, dann wäerten si et iergendwann eng Kéier eescht huelen. (Kira, 18 Jahre, bisexuell)

6.2.2 Großeltern bzw. ältere Generation

In der Frage der (latenten) Stigmatisierung bzw. Ablehnung von Homosexualität zeigen die Interviews mit Jugendlichen ein deutliches Spannungsfeld zwischen den Generationen auf. So antizipieren Jugendliche eine (latente) homophobe Einstellung oder befürchten eine Ablehnung von Homosexualität von älteren Menschen aus wertkonservativen, teils christlich-religiös geprägten Motiven. Im Kontakt mit älteren Menschen vermeiden homo- und bisexuelle Jugendliche daher häufig, ihre sexuelle Orientierung zu thematisieren.

Lo meng Bisexualitéit? Jo do ass wierklech sou bässe méi bei den eeleren Leit. Well, verschidden eeler Leit sinn wierklech tolerant oder géintiwwer dat, ech wëll lo net déi eeler Leit do an eng Schublade do maachen oder sou. Mee 't ass oft eben dass wéinst der Kierch fréier eben dass d'Leit eben wierklech geduecht hunn hei dat dierf net sinn an sou. An dowéinst eben, ech wëll net sou wierklech dat do bei deene Leit sou ronderëm mech jäizen, souzesoen. (Kira, 18 Jahre, bisexuell)

Aus Befürchtung vor Ablehnung vermeidet der Großteil der Jugendlichen das Coming-out gegenüber den eigenen Großeltern. Für einige, die zu ihren Großeltern kein Näheverhältnis haben, oder deren Großeltern im Ausland leben, ist dies aus alltagspraktischen Gründen kein wesentlicher Einschnitt.

Mäi Papp, deem seng Eltere sinn erzkonservativ an deem Sënn, an sou weider. [...] Nee, menge Grousselteren net [laacht] also, dat ass definitiv absolut komplizéiert, mee ech hunn och kee Besoin dat menge Grousselteren ze soen, einfach, well meng Grousselteren, fir dat do ganz haart ze soen, déi stierwen souwisou, geschwënn, dat ass elo e bëssen haart gesot, of si dat lo wëssen oder net, dat mécht keen Ënnerscheid. An ech mengen och net dass et eng gutt Iddi wier. (Julie, 18 Jahre, trans*, als schwul geoutet)

Abgesehen von der Befürchtung von Ablehnung ist auch die Angst vor einem Konflikt oder einer Verletzung der Großeltern ein Motiv, die Homosexualität diesen gegenüber zu verbergen.

Mee z.B. meng Bom ass eng Persoun, hir kann ech dat net soen, well si ass immens chrëschtlech an sou, ech géif mech net trauen hir dat ze soen, bon, ech mengen, si wär och net béis oder sou, mee ech kéint dat awer net, well ech Angscht hätt si ze enttäuschen iergendwéi, obwuel, jo, d'ass jo keng Enttäuschung, mee d'ass einfach total aneschters bei hir. (Claudine, 18 Jahre, lesbisch)

Diejenigen Jugendlichen, deren Großeltern im Alltag eine größere Rolle einnehmen, und bei denen sich die Jugendlichen auch outen, berichten auch von der paradoxen Situation, dass diese einerseits auf der Ebene gesellschaftlicher Werteeinstellungen durchaus homophobe Tendenzen zeigen, aber auf der persönlichen Ebene der Beziehung zum Enkel Akzeptanz zeigen.

Jo, si [meng Groussmamm] weess dat. Am Ufank huet si gekrasch, mee si ass mega verréckt nom Christian [Partner] [laacht]. An jo. Si huet am Fong guer kee Problem. (Philippe, 18 Jahre, schwul)

Die Großmutter reagiert auf das Coming-out zunächst ablehnend, aber im persönlichen Kontakt mit dem homosexuellen Partner des Enkels kann sie Vorurteile abbauen und sogar eine enge gegenseitige Beziehung aufbauen.

6.2.3 Schule

Die Schule, als Kontext, dem sich die Jugendlichen nicht leicht durch Vermeidung entziehen können, weil ein Fernbleiben negative Konsequenzen nach sich zieht, spielt innerhalb der Alltagskontexte der lesbischen, schwulen, bisexuellen und trans* Jugendlichen eine wesentliche und komplexe Rolle. Durch ihren Bildungsauftrag ist die Schule als Institution an der Schnittstelle von Jugend- und Bildungspolitik für die Vermittlung von Wissen (Sexualkundeunterricht), die Vermittlung von Werten wie Nichtdiskriminierung, Gleichbehandlung aufgrund sexueller Orientierung und Geschlechtsidentität verantwortlich. Andererseits werden in den Gleichaltrigengruppen der Mitschüler_innen In- und Outgroup-Prozesse wirksam, in denen Identitäten und eigene Werte herausgebildet und verhandelt werden. Die Schule bildet einen breiten Querschnitt an Herkunftsmilieus, ethnischen Herkunftskontexten, politischen Einstellungen und familiären Wertorientierungen ab. Die Schulklasse bzw. die Schüler_innengruppe ist damit ein Mikrokosmos, in dem Integrations-, Marginalisierungs- und Exklusionsprozesse stattfinden, aber auch innerhalb der Alterskohorten autonom geteilte Werte und Normen entwickelt werden (Mannheim, 1990).

6.2.3.1 Allgemeine Situation: weitgehende Akzeptanz/Toleranz

Alle Jugendlichen berichten, ausgehend von ihrer heutigen Situation, d.h. nach einem meist bereits mindestens zwei Jahre zurückliegenden Coming-out in der Schule, und in der Altersgruppe junger Erwachsener, von einer weitgehenden Akzeptanz durch Mitschüler_innen.

mee dat Positiivst ech mengen, bal jiddereen huet d'selwecht reagéiert, si soten, jo, 't ass flott, ech akzeptéieren dech, du brauchst keng Angscht hunn. (Claudine, 18 Jahre, lesbisch)

Auch Jo berichtet, dass sie, obwohl jeder Wechsel einer sozialen Gruppe für sie mit Befürchtung von Ablehnung verbunden ist, nach einem Schulwechsel „normal“ aufgenommen wurde.

Déi Leit hunn et awer och zimlech normal do opgeholl. Also fir mech ass dat och guer keen Problem dat hinnen ze soen, also. 't ass wéi gesot eppes fir mech komplett Normales schonn. (Jo, 18 Jahre, lesbisch)

Dabei spielt ein tragfähiges Netz sozialer Kontakte in der Schule, aber auch das persönliche Selbstbewusstsein im Umgang mit der eigenen Homosexualität eine große Rolle.

6.2.3.2 Stigmatisierende Praxen: Mobbing

Die Schule ist zugleich der Kontext, in dem homosexuelle und trans* Kinder und Jugendliche die bei weitem meisten Diskriminierungserfahrungen machen, insbesondere in

der Grundschule. So berichten gerade Jugendliche, die bereits früh eine von gendernormativen Rollenerwartungen abweichende Genderidentität entwickelten und bei denen diese auch äußerlich in ihrem Verhalten für andere Kinder wahrnehmbar war, von Mobbing bzw. „Bullying“-Erfahrungen, abwertenden Bemerkungen, die teilweise sogar mit physischen Übergriffen verbunden waren. Von explizitem Mobbing in der Grundschule berichten drei der befragten Jugendlichen, insbesondere in Zusammenhang mit abweichendem Genderrollenverhalten und anderen stigmatisierten körperlichen Merkmalen.

[An der] Primärschoul gouf ech gemobbt. Eben well ech ëmmer den Klengste war, well ech schwul war. Obwuel ech jo selwer, ech war dee Moment jo net schwul, mee ech war ëmmer, och do de Schwulen. Jo, bon. Ech hunn mech do e bësse rausgeboxt. (Christian, 20 Jahre, schwul)

Sowohl die Deutungen der Jugendlichen als auch theoretische Konzepte (Charlotte Bühler Institut für praxisorientierte Kleinkindforschung, Service National de la Jeunesse & Université du Luxembourg, 2018) legen aber nahe, dass Kinder im Schulkindalter großen Wert auf übereinstimmende Meinungen und Werte als Basis für Freundschaften legen und andere, nonkonforme Haltungen ablehnen, was Mobbing in dieser Altersgruppe häufiger auftreten lässt. Im Jugendalter individualisieren sich Lebensläufe, die Persönlichkeitsentwicklung und Interessen, und die Toleranz für divergente Lebensformen nimmt zu, ebenso wie demokratische und anti-diskriminierende Bildung.

Ein wesentliches Problem von Mobbing ist, dass die Opfer die Übergriffe aus Scham oder aus Angst vor einer weiteren Verschlimmerung der Situation häufig verschweigen (Elipe et al., 2018), was ein Eingreifen der Institution erschwert.

Zu berücksichtigen ist, dass die berichteten Mobbingserfahrungen der Jugendlichen in der Grundschulzeit bereits mehrere Jahre zurückliegen, und die gesellschafts- und schulpolitischen Entwicklungen einer gesteigerten Aufmerksamkeit für Gleichbehandlung und Gendersensitivität sich rezent vervielfältigt haben.

6.2.3.3 Unterschwellige Stigmatisierung

Auch wenn in den weiterführenden Schultypen explizite Diskriminierungserfahrungen abnehmen, ist dagegen eine differenzierte Betrachtung nötig, ob sich hinter Nichtäußerung homophober Vorurteile tatsächlich Akzeptanz oder konformistisch getarnte latente Homophobie verbirgt.

Ech mengen éischer, dass d'Leit sech hautdesdags méi verstoppen fir eppes Schlechtes driwwer ze soen. (Jo, 18 Jahre, lesbisch)

Mehrere der befragten Jugendlichen vermuten, wie auch von den Expert_innen angesprochen, hinter einer „politisch korrekten“ Toleranz allerdings auch verdeckte unterschwellige Ablehnung.

6.2.4 Akzeptanz und Unterstützung im Freundeskreis

6.2.4.1 Akzeptanz und Unterstützung

Im Freundeskreis berichten die befragten Jugendlichen von einer breiten Akzeptanz ohne Einschränkungen. Hier steht im Vordergrund, dass die Jugendlichen sich als Individuum von ihren Freunden wertgeschätzt fühlen und sie Unterstützung erfahren, sei es in Form einer wohlwollenden Einstellung, konkreter Unterstützung in schwierigen Lebensphasen wie dem Coming-out.

Eine wichtige Unterstützung durch Freunde ist auch die Verteidigung in der Öffentlichkeit gegenüber (potentiellen) Stigmatisierern.

wann ech lo zum Beispill mam [lesbësch Kolleege] eleng sinn oder sou dann ginn ech schonn dotëscht an soen so: „Hei, relax!“ oder ech probéieren ëmmer bëssen zeréck ze halen wann iergendwien lo, wann si [lesbësch Koppel] lo net do sinn an iergendwéi géint si déck schlecht schwätzt, dann soen ech och ëmmer: „Sou hei, et deet mir leed, ’t ass seng Meenung, mee maacht et net virun mer.“ (Kira, 18 Jahre, bisexuell)

Der wichtigste Unterschied zu oberflächlichen Peerkontakten liegt dabei einerseits in der Rolle eines emotionalen Netzes, andererseits auch darin, dass Freundschaften gewählte Beziehungen sind. Stigmatisierungen setzen eine generalisierende Einschränkung auf ein (negativ bewertetes) Merkmal voraus; die Jugendlichen werden von ihren Freunden jedoch als ganze Person wertgeschätzt und nicht auf den Aspekt ihrer Homosexualität reduziert.

6.2.4.2 Homosexuelle Freundeskreise: Gemeinschaft, Vorbildrollen und Unterstützung

Ein anderer Aspekt ist, dass lesbische, schwule und bisexuelle Jugendliche teilweise explizit, teilweise implizit Freundeskreise und Freizeitgruppen wählen, in denen verhältnismäßig viele Jugendliche ebenfalls homo- oder bisexuell orientiert sind. Häufig interpretieren die Jugendlichen es als „Zufall“, dass eine große Zahl ihrer Freunde ebenfalls homosexuell ist, weil sie die sexuelle Orientierung einerseits als zweitrangig gegenüber anderen verbindenden Aspekten betrachten. Andererseits betrachten sie Homosexualität nicht als Sonderfall, sondern als die eigene Normalität, die keiner besonderen Hervorhebung bedarf.

Zugleich ist aber die Peergruppe von anderen homosexuellen Jugendlichen ein Ort, an dem auch intimere Erfahrungen zu Sprache kommen können, und auch (männliche) Homosexualität stärker sichtbar ausgelebt werden kann als in einer überwiegend heterogenen Umgebung, wo die Jugendlichen ihr Verhalten in Bezug auf erwartete Normhaltungen und normative Grenzen der Anderen anpassen.

Kira: Ech hunn schonn vill Kolleege déi wierklech homosexuell oder sou sinn. Awer ech hunn och vill Kolleege déi normal, also heterosexuell sinn.

Interviewerin: An schwätzt der do och iwwert är Erfahrungen?

Kira: Jo, also dat ass zimlech oppen. Lo, lo gëtt lo net sou alles sou erausposaunt sou net lo alles Privates, mee sou déi Saachen wou een sou soen kann, wou een net sou direkt privat sinn. (Kira, 18 Jahre, bisexuell)

Auch Christian beschreibt den Freundeskreis von schwulen Freunden als Ort, an dem Homosexualität offener ausgelebt werden kann.

Wann ech dann ënnert vill schwule Kolleege sinn ass et normal dass mer méi weiblich sinn. Dat ass einfach sou. Awer si och. Dat ass sou ganz normal. Wann ech op der Aarbecht sinn, sinn ech e bësse méi zeréckhalend. (Christian, 20 Jahre, schwul)

Insbesondere in Bezug auf das Coming-out, das angesichts der Befürchtung von Ablehnung zu einer bedeutenden biografischen Bruchstelle und Transition im Leben junger

Homo- und Bisexueller wird, spielen andere homo- und bisexuelle Freunde und Bekannte, die bereits ein erfolgreiches Coming-out erlebt haben und selbstbewusst und offen mit ihrer sexuellen Orientierung umgehen, eine wichtige Rolle als Vorbilder, sowohl für das Innere als auch das äußere Coming-out.

d'ass e Kolleeg vun mär, ech kennen hien schonn ganz, ganz laang, an wéi gesot, hien war schonn geout an ech hunn eben mat him doriwwer geschwat, well ech hat Angscht eben, an ech woussst och net vill iwwert dës homosexuell Welt, well d'Leit stellen dat ëmmer sou duer, wéi wann dat zwou komplett verschidden Welten sinn, an dofir, ech woussst net wierklech, an ech hunn vill mat him geschwat, ech hunn him Froen gestallt, well hien eben méi do dra war wéi ech. [...] Dat huet mer dann och gehollef, d'Saachen e bëssen méi kloer ze gesinn. (Jo, 18 Jahre, lesbisch)

Zusammenfassend kann die Bedeutung von Freundeskreisen herausgestrichen werden – unabhängig von der sexuellen Orientierung. Es ist wichtig zu differenzieren, dass die Unterstützung beim Coming-out und die Offenheit, die lesbische, schwule und bisexuell orientierte Jugendliche untereinander verbindet, auf gemeinsamen, geteilten Herausforderungen und Unsicherheiten beruht. Kennzeichen der Freundeskreise sind Sympathie zwischen den Einzelnen, affine Interessenlagen und Spontaneität.

6.2.5 Lesbische, schwule und bisexuelle Jugendliche in Freizeitgruppen

In der erweiterten Peergruppe und in Freizeitgruppen, die frei gewählt sind, berichten die Jugendlichen nur in wenigen Fällen von vereinzelt Stigmatisierungen. Dies ist einerseits auf die Zusammensetzung der Gruppen zurückzuführen, die sich stärker an gemeinsamen Interessen ausrichten und z.B. auch spezifische Räume für spielerische Auseinandersetzung mit Genderzuordnungen und Überschreitung von Gendergrenzen eröffnen (z.B. Theater- oder Showtanzgruppe). Andererseits meiden lesbische, schwule oder bisexuelle Jugendliche in ihrer Freizeit Kontexte, in denen sie Stigmatisierung befürchten.

Auch in institutionalisierten Freizeitangeboten (z.B. Jugendhaus) berichten die Jugendlichen von einer weitgehenden Akzeptanz/Toleranz.

also 't ass wierklech heiansdo flott. Du kënnst sou an d'Jugendhaus an do ass iergendeng Diskussioun grad oppen an do war et dann eben iwwer Sexualitéit an sou. An do gouf dann eben gefrot sou: „Jo, wat bass du?“, an eben sou: „Bass du oppe fir dat ze soen, wëlls du et soen oder wéi stees dozou?“ an sou. An do hunn ech dann och eben gesot dass ech eben bi sinn an eben eng komplett normal Reaktioun, war lo net iergendwéi wou sou komm ass sou: „Oh mäin Gott, hatt ass bi!“, oder sou. War wierklech normal. (Kira, 18 Jahre, bisexuell)

Eine besondere Rolle, die – wie auch in der Schule – als richtungsweisender Schutzmechanismus vor homo- (und trans*-) phoben Diskriminierungen angesehen werden kann, ist die aktive anti-diskriminierende Herangehensweise der Erzieher_innen, und die Rolle der Sexualaufklärung in der non-formalen Bildung. Regelmäßige Workshops zur sexuellen und emotionalen Bildung, die von einer unabhängigen Beratungsinstitution angeboten werden, werden von den Jugendlichen mit regem Interesse besucht. Das Bedürfnis der Jugendlichen nach einem unabhängig von Lehrer_innen und Erziehungsberechtigten angebotenen, geschützten Rahmen für Fragen und informelles Lernen in der Peergruppe

ist groß. Die Jugendlichen sehen eine differenzierte und neutrale Aufklärung, die sowohl körperliche als auch emotionale Aspekte der sexuellen Orientierung und geschlechtlichen Identitätsbildung einschließt, als eine Grundlage von Akzeptanz an. Dabei fördert insbesondere das Ausdiskutieren und die Konfrontation von Stereotypen eine reflexive Auseinandersetzung und die aktive Antidiskriminierung. Jo und Claudine betonen die aktive Rolle des/r leitenden Erziehers/in in der Förderung eines Differenzen wertschätzenden Konzeptes von Gleichheit und Akzeptanz der Jugendlichen.

Jo: Mir haten hei am Jugendhaus, dass ech mech erënneren nach ni e Problem.

Claudine: Well [Numm vum/vun der Éduteur/rice] och déck vill Wäert dorop leet.

Jo: Dass jidfereen akzeptéiert gëtt. Dat ass wouer. (Jo und Claudine, beide 18 Jahre, lesbisch)

Wie in der Schule kommt den pädagogischen Fachkräften in institutionalisierten Freizeitangeboten hier eine wichtige Rolle zu, eventuelle, durch Vorurteile entstehende Konflikte und Stigmatisierungen zu entschärfen und zu einer reflexiven Diskussionskultur beizutragen.

6.2.6 Stigmatisierung in Alltagsbegegnungen

In Alltagsbegegnungen mit fremden Menschen erleben homosexuelle Jugendliche zwar selten direkte Stigmatisierung, jedoch eine Herstellung von Differenz durch neugierige oder kritische Blicke, vor allem in Bezug auf nichtheteronormative Genderäußerung.

Ech mengen d'Leit hunn och oft gekuckt, fir sech d'Fro ze stellen, ass dat do dann elo e Meedchen oder e Jong. (Jo, 18 Jahre, lesbisch)

Die Jugendlichen reagieren auf Stigmatisierung vorwegnehmend, indem sie sich in ihrer Paarbeziehung in der Öffentlichkeit diskret zeigen oder sichtbare Zeichen von Homosexualität vermeiden.

mee ech mierken, dass d'Leit komesch kucken, an sech Froen stellen, an 't stéiert mech bëssen, an dofir sinn ech ëmmer e bëssen op Distanz mam Claudine [Partnerin], 't seet mer et och ëmmer, mee, ech weess net. (Jo, 18 Jahre, lesbisch)

Dabei liegt die Ambivalenz und Unsicherheit zwischen dem Wunsch nach einem offenen, selbstbestimmten Umgang und der sozialen Anpassung durch Verdecken, um Stigmatisierungen zu vermeiden.

6.3 Kontexte von Stigmatisierungen trans* Jugendlicher

Die Untersuchungsergebnisse der durchgeführten Interviews mit zwei trans* Jugendlichen decken sich mit dem Befund, den Schneider (2014a) konstatiert:

Kinder, die sich den geschlechtlichen Normvorstellungen westlicher Kulturen entziehen und die Anerkennung ihrer geschlechtlichen Selbstverortung bei ihren Eltern und in ihrem weiteren Umfeld einzufordern versuchen, sind oftmals verschiedenen Problemen ausgesetzt: Fehlende Kenntnisse (RADELUX II

2012: 15, 17, 23) und Verunsicherung im Umgang mit ihnen, insbesondere bei Professionellen wie auch Eltern, Destabilisierung der Vorstellungen menschlicher Zweigeschlechtlichkeit (Voß), Pathologisieren von Menschen, deren Geschlechtsidentität von kulturellen Normvorstellungen abweicht (Schneider 2014), Vermischung mit Intersexualität (Baltes-Löhr; Groneberg) und sexueller Orientierung bzw. Homosexualität (Drescher/Cohen-Kettenis/Winter; 2012: 568). (S. 182)

Diese Irritationen und daraus folgende Stigmatisierung, (implizite) Ablehnung oder aus Unkenntnis entstehende Kategorisierung und Festschreibungen unterscheiden sich jedoch nach den Alltagskontexten, in denen trans* Jugendliche sich bewegen.

6.3.1 Die Rolle der Familie für trans* Jugendliche

Für Kinder und Jugendliche mit einer trans* Genderidentität ist die Anerkennung und Akzeptanz der Eltern bzw. der zentralen Bezugspersonen von zentraler Bedeutung für die psychische Entwicklung, insbesondere angesichts der besonderen Herausforderungen, vor denen die Jugendlichen stehen. Die Fragen, Auseinandersetzungen und Ängste, die mit den medizinischen Aspekten der Transition und den weitreichenden Zukunftsentscheidungen verbunden sind, müssen von Minderjährigen gemeinsam mit den Eltern bzw. Erziehungsberechtigten diskutiert werden. Vor diesem Hintergrund erweist sich die Beziehung zur Familie und deren annehmende oder ablehnende Haltung gegenüber den Heranwachsenden als zentrale Bruchstelle. In der vorliegenden Studie konnten aus Gründen eines expert_innenvermittelten und durch forschungsethische Kriterien (Volljährigkeit, erfolgtes Coming-out) eingeschränkten Samplings nur zwei trans* Jugendliche befragt werden. Die sehr unterschiedlichen biografischen Verläufe, Umgangsstrategien und psychische Symptomatik der Jugendlichen lassen sich in erster Linie in Zusammenhang mit der familiären Situation setzen.

Marie (18 Jahre, trans* Mädchen), lebt bei ihrem Vater, der Kontakt zur Mutter ist durch die Scheidung der Eltern eingeschränkt und konfliktuell. Ihr Coming-out wurde von ihrem Vater sofort akzeptiert, der ihren Wunsch nach einer körperlichen Transition unterstützt, und sie in allen wesentlichen administrativen und medizinischen Fragestellungen der Transition begleitet. Sie hat mit der Hormonbehandlung begonnen und wartet auf die administrativen Fristen vor der chirurgischen Geschlechtsangleichung.

Julie (18 Jahre, trans* Mädchen) wählte für ihr Coming-out, weil sie die Ablehnung ihrer konservativ eingestellten Eltern gegenüber Trans*gender antizipierte, die Strategie, zunächst über die sexuelle Orientierung als „homosexuell“ vorzugehen, um dann ihre trans*geschlechtliche Identität als Mädchen/Frau zu thematisieren. Die Eltern reagieren auf das Coming-out „geschockt“ und leugnen bzw. ignorieren dieses. Nach einer psychiatrischen Behandlung tolerieren die Eltern den Aspekt, dass Julie sich als schwul bezeichnet, ihre Identität als junge Frau negieren die Eltern aber weiter, und behandeln sie weiter als ihren Sohn, mit weitreichenden Konsequenzen für das psychische Befinden der Jugendlichen.

Also ech hunn hinnen dat gesot, wéi ech 16 Joer hat. Do hunn ech hinnen gesot, dass ech scho schwul wier, an dass ech mech gär wéi e Meedchen undoen. An dat war alles ech weess och net sou genee wéi ech dat soll beschreiwen, mee [...] meng Mamm huet ugefaangen ze kräischen, an mäi Papp, den huet am Ufänk näischt gesot, mee do huet een awer gemierkt, dass hien net sou frou driwwer war, dann ass hien halt iergendwann eng Kéier [...] an an deenen Deeg drop ass et alt ëmmer méi konkret ginn, mir haten Sträit mateneen,

an et ass drëm gaangen, dass ech dat da net soll maachen, dass ech alt soll normal sinn, also bei hinnen ass et méi drëm gaangen, dass ech halt net soll [...] trans*gender sinn, sondern schwul sinn. Bon, si hunn Schwieregkeeten domadder, mee dat geet méttlerweil. Mee awer, dass ech trans*gender sinn, dat ass fir si nach, quasi net existent, an deem Sënn. (Julie, 18 Jahre, trans*, als schwul geoutet)

Leugnung bzw. Ignorieren oder das Abtun als Modeerscheinung tritt bei trans* Jugendlichen häufig auf (Schneider, 2014a, S.186). Wenn Homosexualität oder Trans*identität der Kinder versteckt oder ignoriert werden, um als Familie gesellschaftliche Normerwartungen zu erfüllen bzw. die Kinder zur Einhaltung von Genderrollen zu zwingen, hat dies zum Teil gravierende Folgen für das psychische Befinden der Jugendlichen. Die Reaktion der Jugendlichen auf die Nichtakzeptanz der Eltern gegenüber Homosexualität bzw. einer trans* Geschlechtsidentität ist vor allem durch Rückzug oder Sich-Entziehen gekennzeichnet, indem ein Kompromiss zwischen der eigenen Identität und den Wünschen der Eltern angestrebt wird, ohne eine Eskalation des Konfliktes zu riskieren. Diese Ambivalenz setzt die Betroffenen stark unter Druck.

6.3.2 Schule: Stigmatisierung durch Mitschüler_innen und Antidiskriminierungsaufgabe in Bezug auf trans* Jugendliche

Die Schule ist für Jugendliche der zentrale gesellschaftliche Ort, an dem im Alltag Geschlecht und Geschlechterrollen unter den Gleichaltrigen ausgehandelt werden. Anders als lesbische, schwule und bisexuell orientierte Jugendliche können trans* Jugendliche nach dem Coming-out, sobald sie die biologische Transition begonnen haben oder sie ihre Genderidentität offen ausdrücken, die Offenlegung nicht mehr variabel und kontextgebunden handhaben, indem sie sich abhängig von der Situation in der Öffentlichkeit sichtbar outen oder nicht. Aus Befürchtungen vor Stigmatisierung vermeiden viele nicht cisgeschlechtliche Jugendliche ein Coming-out im schulischen Kontext während der Pflichtschulzeit (Krell & Oldemeier, 2017, S.167). Trans* Jugendliche erleben in der Schule aufgrund von Diskriminierungen Stress und Unwohlsein, die das Risiko erhöhen, vom Schulunterricht fernzubleiben oder die Schule abzubrechen, um Diskriminierungen zu entgehen (Schneider, 2014b; Latour, 2014).

Aus Befürchtung vor Stigmatisierung und weitreichenden Konsequenzen prüfen trans*-identische Jugendliche die Reaktionen innerhalb des jeweiligen sozialen Kontextes vor dem Coming-out genau. Julie (18 Jahre, trans*) vermeidet ein Coming-out in der Schule mit Ausnahme weniger ausgewählter Mitschüler_innen, die ihre Identität geheim halten und sie im schulischen Kontext mit ihrem Jungennamen ansprechen.

Marie (18 Jahre, trans*) wechselt nach Ausgrenzungs- und Mobbingserfahrungen durch Mitschüler_innen die Schule. Zugleich ist es aber eine Mitschülerin, mit der sie nur vage befreundet ist, die ihr den Anstoß gibt, sich in der Schule als Frau zu kleiden. Erst durch einen Schulwechsel wird ein Neubeginn möglich, bei dem sie mit ihrer weiblichen Identität auftritt, und fortan auch akzeptiert wird.

Die geburtsgeschlechtliche Zuordnung im schulischen Sport ruft bei trans*- und genderdiversen Jugendlichen „Unwohlsein“ hervor (Krell & Oldemeier, 2017, S.167). Als besonders schwierig wird von einer trans* Jugendlichen die Situation der Geschlechtertrennung in den Gemeinschaftsumkleiden im Sportunterricht erlebt („dat ass wierklech onangenehm, also wierklech [betount] onangenehm“ (Julie, 18 Jahre, trans*)), eine Wahrnehmung, die homosexuelle Freunde bestätigen. Dabei sind es vor allem die vergeschlechtlichten Gespräche, in denen Gender sozial hergestellt wird, von denen sie

sich nicht öffentlich abgrenzen kann, ohne sich zu outen.

sou typesch Jongengespréicher, sou Testosteroniwwerschossgespréicher, sou Genre, ech fannen lo kee Beispill, typesch sou, Jongenkabinn am Sport an der Schoul, dat sou ass dat wat sou zimlech onangenehm ass. (Julie, 18 Jahre, trans*, als schwul geoutet)

Der Raum, in dem Körperlichkeit öffentlich wird, wird auch zum Aushandlungsraum über Geschlechterrollen, in der die verdeckte Differenz Leiden hervorruft. Marie (18 Jahre, trans*) differenziert dabei zwischen Unsicherheit und Vorsicht im Umgang mit trans* Personen und impliziter Nichtakzeptanz.

déi meescht Leit trauen sech net mol iergendeppes ze soen, ob si 't lo denken oder net, ass hir Saach. (Marie, 18 Jahre, trans*)

Eine besondere Aufgabe hat aber auch die institutionelle Seite der Schule, da auch im Unterricht implizit Gendernormierungen und Genderrollenerwartungen transportiert werden. Zugleich ist die Unterstützung der Institution Schule, insbesondere in Bezug auf Diskriminierung und Mobbing, von zentraler Bedeutung. Sie hat eine wichtige Schutzfunktion und gibt den Jugendlichen den nötigen Rückhalt.

ech géif soen ech, si hunn e bëssen Angscht, well souguer d'Proffen hunn Angscht iergendeppes ze soen, well si Angscht hu mech ze verletzen, an dann... Bei mir ass, also, am Fong ass et sou, den Direkter steet total dohanert, an soubal Mobbing ass. Zu [Uertschaft] war eng Kéier een Typ, vum Atelier modulaire, deen sech cool mengt e misst mech schwul fannen, fir dann, den Direkter ass grad komm, an jo. Nach eng Kéier da hätt den Direkter op d'Police ugeruff. An eng Plainte gemaach. (Marie, 18 Jahre, trans*)

Da Trans*identität in Alltagskontexten (noch immer) kaum thematisiert wird, nehmen trans* Jugendliche oftmals den Umweg über Homosexualität, um im Gespräch die Reaktionen des Gegenübers und die Kompetenz der Antworten, z.B. in Beratungssituationen, kritisch zu beobachten, und sich so nur partiell zu outen. Dies stellt Professionelle vor besondere Herausforderungen, um die spezifischen Bedürfnisse zu erkennen, auch wenn die Jugendlichen ihre trans* Identität nicht offenlegen.

6.3.3 Freunde und Peers als Unterstützung

Eine wesentliche Ressource für trans* Jugendliche sind Peers und Freunde, zu denen sie teilweise langjährige, die Kindheit über andauernde Beziehungen pflegen und bei denen sie sich rückhaltlos akzeptiert fühlen. Beide befragten trans* Jugendlichen betonen die Rolle von homosexuellen Freunden, die sie als unterstützend erleben, vor allem weil diese in Bezug auf wesentliche Alltagsprobleme wie ein unvollständiges Coming-out, Verstecken der Homosexualität, Elternkonflikte, Befürchtungen und den Umgang mit Alltagsdiskriminierungen über Erfahrungen verfügen, mit denen sich trans* Personen identifizieren können. Wesentlich ist aber vor allem, dass sie sich gegenüber anderen Menschen, die selbst die Schwierigkeiten von Differenzenerfahrungen erlebt haben, öffnen können, ohne Stigmatisierung für Genderdifferenz befürchten zu müssen.

Interviewerin: Mee ass dat eng Ënnerstétzung fir dech géifs du soen?

Julie: Dat ass schonn awer, 't ass schonn cool. Well, 't ass schonn iergendwéi aneschters. Méi éierlech hunn ech d'Gefill, di aner sinn natierlech och éierlech,

mee dat ass méi sou en richteg éierlecht Gespréich an dann, wou een einfach kann soen: „Jo, ech fillen einfach sou“, a fäerdeg. (Julie, 18 Jahre, trans*, als schwul geoutet)

Bei trans* Jugendlichen steht im Freundeskreis neben Akzeptanz und Unterstützung auch aktive Ermutigung und Begleitung im Vordergrund, z.B. wenn sie sich entsprechend ihrer Identität als Mädchen kleiden, und bei gemeinsamen Unternehmungen, in denen sie ihre Genderidentität offen ausleben können. Freundeskreise und eine selbstgewählte Peergruppe sind für Jugendliche in der Adoleszenz ein wesentlicher Ort von Freiräumen, in denen unabhängig und unbeobachtet von Erwachsenen eigene Normen, Werte, aber auch Anerkennung verhandelt werden. Freundschaftsbeziehungen sind oft die wichtigsten Beziehungen im Leben Jugendlicher und können Alternativen zu einer Ablehnung der geschlechtlichen Identität im Elternhaus bieten.

Ech hunn ganz vill positiv Erfahrungen schonn gehat. [...] Ech sinn mat him [mengem eelste Kolleeg] och schon an de Kino gaangen als Meedchen. Fir hien ass dat ganz egal. Also, hie gesäit mech ëmmer nach sou wéi ech sinn an hien seet: „Du muss einfach kucken, dass du glécklech gëss.“, an fäerdeg. (Julie, 18 Jahre, trans*, als schwul geoutet)

Für Julie sind es, außer ihrem besten Kindheitsfreund, auch Freundinnen, mit denen sie ihre weibliche Genderidentität ausleben kann, und mit denen sie an Orte gehen kann, z.B. Damenmode- oder Wäsche Geschäfte, in denen sie wegen ihrer äußeren Erscheinung als junger Mann alleine auffallen würde. Nur mit ihren Freund_innen und heimlich in ihrem Zimmer kann Julie sich als Frau kleiden, sich schminken, und ihre Identität ausleben.

Marie (18 Jahre, trans*), die schüchtern wirkt und sozial mit Ausnahme der intensiven Beziehung zu ihrer Freundin eher zurückgezogen ist, („Ech kenne net vill Leit. Ech ginn net vill eraus. Doheem ass gemittlech [laacht]“) beschreibt ihre Klasse als Bezugspunkt und Peergruppe von Gleichgesinnten, in der sie sich unter den Anderen akzeptiert fühlt.

wat ons all verbënnt ass, dass mer Computerspiller spillen. 't ass am Fong dat wat ons wierklech verbënnt, an de Rescht ass // (Katia:) egal // (Marie:) Eng Persoun ass cool an dann schwätzt du mat hinnen an bass befrënnt. (Marie, 18 Jahre, trans*)

Verbindend wirkt in dieser Peergruppe die Akzeptanz für unterschiedliche Orientierungen an alternativen Subkulturen, die sie als „cool“ bezeichnet. Diese eröffnen Räume für Differenz und ein eher lockeres Nebeneinander der sozialen Beziehungen.

6.3.4 Trans* Jugendliche in Freizeitgruppen

Im Unterschied zu informellen Freundeskreisen und Peergruppen haben Freizeitgruppen, wie Jugendvereine, Jugendhäuser etc. eine institutionelle Rahmung und erzieherische Leitung, die intentional pädagogisch handeln und damit auf die Gestaltung der Aushandlungsprozesse zwischen den Jugendlichen Einfluss nehmen können. Sie haben damit auch die Aufgabe, Stigmatisierung und Diskriminierung zu verhindern, sowie gewaltfreie, demokratische und die gleichen Rechte aller Jugendlichen respektierende Bedingungen zu schaffen. Im Falle Julies ist es ein Jugendverein, in dem sie in der gemischten Gruppe zunächst unfreiwillig als trans* Mädchen geoutet wird, und mit Unterstützung der Leiter_innen mit ihrem Mädchennamen angesprochen und als Frau behandelt wird. Damit trägt die Freizeitgruppe einerseits dazu bei, dass Julie sich vollständig akzeptiert und

wohlfühlen kann, andererseits leistet sie auch durch den gezielten, offenen und antidiskriminierenden Umgang mit Differenz einen wesentlichen Beitrag dazu, die Aufmerksamkeit und Akzeptanz zwischen den Gleichaltrigen zu erhöhen.

Als wesentliches Moment beschreibt Julie, wie zuvor Marie in Bezug auf die Schule, die Intervention der Leitung, auch unter Einbeziehung der Eltern eines Jugendlichen, der in einer verbalen Auseinandersetzung Homosexualität als psychische Krankheit und Einbildung bezeichnet hatte.

Julie: Deem [Jugendlechen aus dem Veräin] seng Elteren hunn him tatsächlech och du gesot, dass hien soll, dass hien dat elo net soll soen, dat wär net, dat géif dem aneren Persoun hir Gefiller verletzen an dat wier och net richtig. An dunn huet hien iergendwann näischt méi gesot an säitdem seet hien och näischt méi. Genau. Am Fong, jo.

Interviewerin: Mee du hues awer net den Androck, dass hien sech verännert huet säitdem?

Julie: Dat géif ech lo net soen. Nee. Hien huet seng Iddien net verännert, mee hie seet se halt net méi. Awer dach, et passt. (Julie, 18 Jahre, trans*, als schwul geoutet)

Sie beschreibt im Anschluss noch eine weitere Situation, in der ein zunächst diskriminierendes Verhalten sich durch das Einwirken von Anderen zu Akzeptanz wandelt.

Jo, do ass nach en zweeten Fall dunn an [dem Veräin], kloer, dat ass en aneren Jong, deen war e bässe méi jonk zwar. Deen huet dat, deen huet du versicht iergendwéi – keng Ahnung – iergendwéi sech besser ze fillen andeem hien mech rofgemaacht hat. Mee, dat ass zimlech, jo hien hat do e bësschen Problemer kritt an ... Deen huet seng Meenung och geännert säitdem tatsächlech. Deen ass och ewell, deen huet sech entschëllegt an huet gesot, hien hätt dat net sou gemengt an dat wier net sou, sou béis gewiescht, an jo. [...] Wéi dunn d'Leit seriö mat him geschwat hunn, huet hien tatsächlech seng Meenung geännert. Also, en ass säitdem och akzeptant an probéiert ëmmer erëm dofir anzesetzen, och datt et akzeptéiert gött an probéiert villäicht och, also ënnerstëtzt mech och säitdem. (Julie, 18 Jahre, trans*, als schwul geoutet)

Freizeitgruppen sind bevorzugte Aushandlungsräume, in denen Jugendliche sich erproben können und untereinander in der Peergruppe für sie wesentliche Themen besprechen, Konflikte austragen und Meinungen bilden können. Sie eröffnen Raum für Auseinandersetzungen, die zum Abbau von Stereotypen und Steigerung von Akzeptanz und Sichtbarkeit von Diversität beitragen.

6.3.5 Diskriminierungserfahrungen von trans* Jugendlichen in Alltagsbegegnungen

Für trans* Personen sind immer wieder Alltagssituationen belastend, in denen die eigene Genderidentität mit dem zugeschriebenen Geschlecht in Konflikt gerät. Julie berichtet von Situationen, in denen ihr Ausweis überprüft wird und das Gegenüber auf die Nichtübereinstimmung zwischen legal festgeschriebenem Geburtsgeschlecht und oder zwischen dem andersgeschlechtlichen Namen und dem Geschlechtsausdruck reagiert.

Si [d'Caissière] kucken halt dann, si hat halt d'Carte d'identité an der Hand, an huet dann halt wierklech ganz iwwerrascht sou ewech gekuckt, also e

komescht Gesiicht gemaacht. An ech weess net ob déi dat dann also och..., wéi gesot et gëtt een dann direkt gekuckt, sou wéi wann een vun engem anere Planéit wier. (Julie, 18 Jahre, trans*, als schwul geoutet)

Die Nichtübereinstimmung hat neben der Stigmatisierung auch alltagspraktisch einschränkende Konsequenzen.

An der Disko, wann ech do no der Carte d'identité gefrot ginn, kommen ech jo souwisou net ran als Meedchen [...]. Ech hat et tatsächlech schonn eng Kéier probéiert. An ech sinn net rakomm, logescherweis. [...] Ech war eng Kéier mat enger Frëndin Alkohol kafen, an den [Butték], als Meedchen, an do krut ech och an, den Alkohol net, well ech op menger Carte d'identité e Jong war an kee Meedchen. (Julie, 18 Jahre, trans*, als schwul geoutet)

In der beschriebenen Alltagssituation wird deutlich, dass die administrativ-legale Geschlechtszuordnung zu Problemen führt, weil das Gegenüber in Konflikt zwischen seiner/ihrer professionellen Verantwortung bzw. Richtlinien und dem Ermessensspielraum kommt: Die Inkongruenz wirkt in der Alltagssituation als eine Irritation, die in der Kontrollsituation als Auffälligkeit Misstrauen erzeugt. Die Jugendliche erlebt dies resignativ als eine weitere Beschränkung ihrer Handlungsfreiräume und als Ungleichbehandlung, der sie nicht entgehen kann.

6.4 Erleben und Deutung der Stigmatisierung und Narrative

Wurden in den vorherigen Abschnitten die Interviews auf eine Differenzierung von Stigmatisierungsformen, -kontexten und Motiven untersucht, um die sozialen Zusammenhänge von Ablehnung und Akzeptanz zu verstehen, so setzt der folgende Teil methodologisch auf einer anderen Ebene der Interviewanalyse an. Dabei ist darauf hinzuweisen, dass es sich bei den vorangegangenen Analysen um Rekonstruktionen, d.h. in den Erfahrungsberichten der Betroffenen beschriebene Ereignisse handelt. Subjektive Deutungs- und Verarbeitungsmuster haben erheblichen Einfluss darauf, ob manifeste Diskriminierung als persönliche Abwertung des Selbstwertes erlebt wird, ob sie von den Betroffenen ignoriert wird, oder beispielsweise selbstbewusste Gegenreaktionen hervorruft. Wenn die Jugendlichen zu ihrer gleichgeschlechtlichen Orientierung oder Geschlechtsidentität stehen und sich gegen Diskriminierungen verteidigen, können in sozialen Situationen auch Positionen legitimer gesellschaftlicher Normalitätsvorstellungen in Frage gestellt werden. Die Konfrontation kann so auch als Motor für Perspektivenwechsel dienen. Diese bilden das Gegenstück zu Antidiskriminierungsstrategien, etwa durch offene Diskussionen in Settings der non-formalen Bildung oder der Schule, die zum Abbau von Vorurteilen und Stereotypen dienen und von den befragten Expert_innen in der Praxis insbesondere mit Jugendgruppen als wirksame Praxis beschrieben werden.

Im Interview, als sprachliches Handeln, in dem Bedeutungszusammenhänge im Dialog fixiert werden, kommen aber auch implizit, in Form von Narrativen, unbewusste Mechanismen der Normalisierung oder Relativierung zum Ausdruck, die als Coping-Strategien verstanden werden können, aber zugleich nicht übersehen lassen dürfen, dass sie manifeste Diskriminierungserfahrungen maskieren.

Eine weitere Analysekategorie bilden in Interviews mehrfach anzutreffende Äußerungen von Ambivalenzen oder Widersprüchen, die die Komplexität der Auseinandersetzung der Jugendlichen mit ihrem sozialen Umfeld und die Schwierigkeiten aufzeigen, mit denen die Bildung einer eigenen Identität, die Identifikation mit und Abgrenzung

zu gesellschaftlichen Normen, und die Aushandlung von Geschlechterrollen heute für homosexuell orientierte und trans* Jugendliche verbunden sind.

6.4.1 Narrative Relativierung von erlebter Diskriminierung

Eine in den Interviews besonders häufig anzutreffende narrative Strategie ist die Bagatellisierung oder Banalisierung von diskriminierendem Verhalten. Dabei werden hauptsächlich alltägliche, allgemein gegen Homosexuelle gerichtete Aussagen oder abwertende Bemerkungen als banal abgetan.

Okay, du hues halt Leit déi sech cool mengen müssen oder sou, déi halt iergend en domme Witz rappen oder sou, awer 't ass lo keen deen dech eeschhaft diskriminiert, géif ech soen. Hat ech ni. (Marie, 18 Jahre, trans*, lesbisch)

Eine zweite Form der Relativierung ist es, Diskriminierungen im Vergleich zu belastenderen Erlebnissen als geringfügig einzustufen, etwa wenn Jo (18 Jahre, lesbisch) abwertende Bemerkungen als „dat war jo nach okay“ bewertet, weil sie ihr im Vergleich zu den als „Extreemt“ empfundenen physischen Übergriffen vergleichsweise harmlos erscheinen (siehe Zitat S. 72).

Obwohl die Strategie einer Geringerbewertung für die Betroffenen erleichternd wirkt, oder die Doppelstigmatisierung als Opfer mindert, darf sie nicht darüber hinwegtäuschen, dass auch im Vergleich banal erscheinende Handlungen ernsthafte Diskriminierungen darstellen.

6.4.2 Relativierung durch Normalisierung

In der Erzählung über die physische Gewalt durch Mitschüler_innen in der 5. Klasse der Grundschule normalisiert Jo die erlebte Diskriminierung. Diese Strategie ist eher resignativ und erkennt die Motive der Stigmatisierenden an, anstatt sie als ungerechtfertigt zu beschreiben und sich damit abzugrenzen.

Jo. Dat war dann eben esou. Si wousten 't eben net, mee si hunn gemierkt dass ech anescht war, an si hunn dat iergendwéi net akzeptiert, an dann hunn se eben fonnt, dass dat richtig wier. (Jo, 18 Jahre, lesbisch)

Zugleich kommt in der Aussage auch das Selbstlabeling in Differenz zu Anderen zum Ausdruck „dass ech anescht war“, das auf eine Internalisierung der Normerwartungen und die Selbststigmatisierung von Normabweichung verweist.

6.4.3 Relativierung durch Perspektivübernahme oder Verstehen der Stigmatisierenden

Eine vielfach in den Interviews auftretende Form der Erzählung ist die Übernahme der Perspektive der Stigmatisierenden. Auf die Frage nach allgemein Homosexualität abwertenden Bemerkungen wie „dat ass schwul“ erklärt Julie die Seite der Stigmatisierenden, in die sie sich hineinversetzt und sie damit auch entschuldigt. Dennoch löste dies die Ambivalenz der manifesten Abwertung nicht auf, sie wechselt in der Sequenz immer wieder zwischen Perspektive der Stigmatisierenden und der Perspektive der Stigmatisierten, die die „Beleidigung“ erfahren.

dat mengen vill Leit net esou. [...] Natierlech ginn et och Leit, déi et béis mengen, mee déi meescht soen et net well se et béis mengen. 't ass einfach eng Beleidegung, déi an eiser Gesellschaft existéiert, natierlech, 't ass Schäiss, dass et sou eng Beleidegung gétt, well 't ass jo keng Beleidegung. Mee ech géing net soen, dass bei de Jugendlechen iergendwéi de Problem vun Homophobie do wier. (Julie, 18 Jahre, trans*, als schwul geoutet)

Häufig können Jugendliche für sich die Nichtakzeptanz entschärfen, indem sie diese als Nichtverstehen deuten.

Et gi sou vill Saachen, an d'Leit wëssen och net wierklech wat et [Trans*gender] ass. A wann een net weess wat et ass dann ass et och meeschtens schwéier fir et ze akzeptéieren. (Katia, 18 Jahre, lesbisch)

Der verstehende Ansatz lässt Stigmatisierungen nicht nur als Sinnzusammenhang begreifen, zugleich ermächtigt die Strategie auch die Betroffenen, indem sie sich gegenüber stigmatisierenden Personen als wissend ansehen können.

6.4.4 Relativierung der Stigmatisierung durch Mitschuld der Stigmatisierten

Eine interessante, in Zusammenhängen mit Stigmatisierung in der Literatur beschriebene Strategie ist die, dass Opfer von Diskriminierung sich (oder anderen aus der Gruppe) eine Mitschuld an der Stigmatisierung zuschreiben: Damit wird die passive Opferrolle zu einer (beschränkten) Handlungsfähigkeit umgedeutet, und der Betroffene identifiziert sich in Übereinstimmung mit der Position des Stigmatisierenden.

Well vill Leit déi si schwul an dann iwverdriewen si 't bal op e Maximum datt een et vu fënnf Kilometer aus gesäit dass se schwul sinn. [...] Et soll een et einfach net iwverdriewen. Well doduerch, mengen ech, kommen och déi, de Schwulenhaass an deen ganzen Dénge. Ech hu vill Kolleegen, äh, dat heescht ech hunn een, ech hunn dräi oder zwee Joer op der Fouer geschafft, an ech hu mat engem geschafft deen schwul Leit gehaast huet. An mat mir gétt en mega gutt eens. [...] Mee dat ass, hien hat een an der Klass deen sou krass weiblich war, an dat war dann eben e Problem. Hien hat dann dat Bild do am Kapp vun deem an geduecht alleguerte wäeren esou. An dann war dat eben guer net esou. (Christian, 20 Jahre, schwul)

Das Risiko dabei ist, das Opfer doppelt zu stigmatisieren und Diskriminierung eine gewisse Legitimität zu verleihen.

6.5 Umgangsstrategien der Jugendlichen

Auch wenn die befragten homosexuellen und trans* Jugendlichen in den meisten ihrer alltäglichen Lebenskontexte weitgehende Akzeptanz erfahren, bleibt die Akzeptanz der individuellen sexuellen Orientierung, stärker aber noch der eigenen geschlechtlichen Identität, eine sensible Schnittstelle, an der individualpsychologische Entwicklungsprozesse, die Hauptaufgabe der Adoleszenz, mit der Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Normen und Erwartungen zusammentreffen. Die Umgangsstrategien der Jugendlichen zeigen wie sie mit Stigmatisierungen umgehen. Die Strategien sind individuell abhängig von ihrem Selbstbewusstsein und der Unterstützung durch (familiäre) Netzwerke, der Sozialisation, in der implizite gesellschaftliche Vorstellungen von Heteronormativität,

von geschlechtsspezifischem Verhalten, aber auch von Sanktionierung von Normabweichungen zum Tragen kommen. Dabei handelt es sich um Fragen, die den Kern der Normen und Werte der Gesellschaft betreffen. Diese befinden sich in einem kontinuierlichen Wandlungs- und Aushandlungsprozess und werden von sozialen und politischen Diskursen ebenso beeinflusst wie von milieu- und generationenspezifischen Werthaltungen. Dass das Coming-out, d.h. die soziale Sichtbarkeit, nach wie vor mit großen Befürchtungen besetzt ist, ohne dass die Jugendlichen bereits Diskriminierung oder Stigmatisierung real erlebt haben müssen, zeigt an, dass entsprechend dem Thomas-Theorem auch Probleme, die als soziale Tatsachen definiert werden, reale Auswirkungen zeigen.

Als Ergebnis der qualitativen Interviewanalyse lassen sich verschiedene Reaktionen und Bewältigungsstrategien identifizieren, die in der Folge in zwei Gruppen eingeteilt werden: a) Strategien zur Vermeidung von Stigmatisierung und deren negativen Auswirkungen auf das Selbst, und b) Strategien zur Bewältigung, d.h. Strategien, die auf eine Veränderung der Situation gerichtet sind oder den Einfluss von Diskriminierungen auf das Selbst verändern. Dabei ist zu beachten, dass die Jugendlichen nicht nur eine Strategie anwenden, sondern sich diese innerhalb der eigenen Biografie, je nach den jeweiligen sozialen Kontexten, der Situation und den Spielräumen für selbstbestimmtes Handeln verändern und wechseln können. Sie sind damit nicht als Bewältigungs„muster“, sondern als Teil offener Prozesse sozialer Interaktionen und der ambivalenten Entwicklung einer eigenen Identität zu lesen.

Dies wird z.B. deutlich an den unterschiedlichen Strategien in der Biografie Jos (18 Jahre, lesbisch): Als sie durch Mitschüler_innen in der Grundschule gemobbt wird, versucht sie, eine weitere Eskalation zu verhindern, indem sie ihre Genderidentität versteckt, und die Übergriffe stillschweigend erleidet. Unterstützt durch einen schwulen Freund, dessen selbstbewusster Umgang sie inspiriert, vollzieht sie später ein Coming-out, in dem sie ihren offenen, selbstaffirmativen Umgang durch eine körperliche, in ihren Worten „radikale“ Transformation unterstreicht. Es bildet im Kontrast einen Wendepunkt, der als eine Selbstermächtigung zu verstehen ist: von der Rolle des passiven Objektes von Diskriminierung und Gewalt wird sie zum aktiven Subjekt ihrer Handlungen. Heute steht sie selbstbewusst zu ihrer Homosexualität, und dennoch beschreibt sie Alltagssituationen mit „fremden Blicken“ und Umbruchsituationen, in denen sie mit neuen Gruppenkonstellationen konfrontiert wird, als nach wie vor mit impliziten Befürchtungen besetzt.

6.5.1 Strategien zur Vermeidung von Stigmatisierung

Vermeiden öffentlicher Sichtbarkeit oder Verstecken Je stärker eine andere als heteronormative sexuelle Orientierung und Abweichungen von binären Genderrollenzuschreibungen öffentlich sichtbar sind, desto eher erleben Jugendliche Diskriminierung. Dieser für alle Stigmatisierungen gleichermaßen gültige Zusammenhang legt es nahe, dass das Verstecken eines potentiell stigmatisierenden Merkmals soziale Beschämung verhindert. Dabei wird der Konflikt zwischen der gesellschaftlichen Norm und der individuellen Identität aber nach innen verlagert und kann zu einer psychischen Belastung führen. Vermeiden öffentlicher Sichtbarkeit oder Verbergen der Homosexualität oder trans* Identität ist eine der am häufigsten anzutreffenden Strategien, insbesondere, weil sie bereits auf die Befürchtung von Stigmatisierung reagiert, die in den Interviews die bei weitem am häufigste Umgangsform ist.

Die meisten befragten Jugendlichen gehen mit dem Spannungsverhältnis zwischen affirmativem, selbstbewusstem Auftreten und Verstecken situativ unterschiedlich um, entsprechend der sozialen Kontexte, in denen sie sich bewegen. Dabei spiegeln die Aussagen

auch eine gewisse Ambivalenz und Unsicherheit.

Mir verstoppen et net. Mir sinn lo keng Koppel déi Hand an Hand ronderëm leeft. Heiansdo schonn, awer wierklech selten. Mee dat ass och well ech dat net sou gär hunn. An... wann mir dobaussen sinn an hien geet no lénks an ech ginn no riets, gi mir eis och e Kuss fir Äddi ze soen. An dann gi mir eiser Wee. Also, mir verstoppen et net. Mir weisen et och net, mee mir verstoppen et net. (Christian, 20 Jahre, schwul)

Für trans* Jugendliche stellt sich der Konflikt, einerseits die eigene Identität auch äußerlich zum Ausdruck bringen zu wollen und andererseits zu befürchten, aufzufallen oder enttarnt zu werden, als eine Gratwanderung dar.

Ech sinn och schonn als Meedchen raus, also raus, ech sinn schonn op Fester gaangen oder och schonn akafen gaangen eng Kéier. Mee, dat ass ëmmer, dat ass esou, 't weess een ëmmer, 't huet een ëmmer d'Gefill jiddereen géif een ukucken. Villäicht ass dat och sou, villäicht ass dat och net sou. Also, an jiddereen géif iwwer een schwätzen.. an et géif jiddereen et och gesinn, well ... wann ech déi ganzen Zäit geschminkt sinn, oder Hoer als Paréck, trotzdem wann ech mech an de Spigel kucken, gesinn ech ëmmer nach den Jong hannendrun. Och wann aner Leit soen: „Nee, du gesäis aus wéi e Meedchen“, hunn ech awer ëmmer nach d'Gefill, ech géif ausgesinn wéi e Jong. An dofir hunn ech ëmmer Angscht, et géif jiddereen mech erkennen, an et géif jiddereen domm schwätzen an, dat ass awer haut de gréissten Problem. (Julie, 18 Jahre, trans*, als schwul geoutet)

In Julies Aussage kommt deutlich zum Ausdruck, dass die Angst vor dem öffentlichen Blick mit Unsicherheit verbunden ist, dass auch das maskierte Stigma drohen könne, aufgedeckt zu werden.

Vermeidung des Kontaktes zu diskriminierenden Personen Eine der häufigsten Reaktionen auf diskriminierendes Verhalten wie Mobbing ist die Vermeidung des Kontaktes zu stigmatisierenden Personen, was oftmals eine generalisierte Vermeidung der Kontexte impliziert, in denen Stigmatisierung auftritt. Diffuse Formen von Stigmatisierungserfahrungen können weitreichende Einschnitte wie Schulabbrüche nach sich ziehen. Im Falle einer trans* Jugendlichen etwa einen Schulwechsel.

Ech hunn d'Schoul gewiesselt. [...] Am Fong gouf ech déi Zäit wou ech net geout war, gouf ech gemobbt, an déi Zäit duerno net [lacht]. (Marie, 18 Jahre, trans*, lesbisch)

Insbesondere als Reaktion auf Mobbing, d.h. diskriminierende Praktiken, die mit Ausgrenzung aus der Gruppe und Herabwürdigung einhergehen, erscheint den Opfern Rückzug oft eine erfolversprechendere Strategie als ein offensiver Umgang, z.B. indem sie die Diskriminierung öffentlich machen oder Schutz durch die Institution suchen, weil sie dadurch ein zwangsweises Outing oder die Verstärkung der Diskriminierung befürchten. Paradoxerweise trägt die Verheimlichung von Mobbing aber zur Aufrechterhaltung der strukturellen Bedingungen bei, die das Entstehen von Mobbing begünstigen.

Verschweigen von Mobbing aus Befürchtung der Stigmatisierung Zu den Strategien im Umgang mit Mobbing und physischer Gewalt zählt die Verschleierung der Diskriminierung, da viele Opfer eine weitere Verschlimmerung befürchten und auch Sorgen vor einem unfreiwilligen Outing haben, wenn sie ihr Coming-out noch nicht vollzogen haben.

Ech hunn ni engem eppes gesot, och wann iergendeen eppes matkrut an free komm ass, sot ech: „Nee mär hunn just gespilt“, oder sou. Ech hunn eben ëmmer probéiert alles ze verstoppen, menger Mamm hunn ech och näischt gesot, well ech weess, meng Mamm ass wierklech eng Persoun, di probéiert mech virun allem ze beschützen, an ech weess, dass wann ech hir sou eppes gesot hät, dass si dann an d'Schoul gaange wär, an hätt mat den Proffen geschwat, an dat wollt ech op kee Fall, well ech hat dee Moment Angscht dass et sech jhust géing verschlëmmeren, wann, d'Proffen et da wéissten an da géif et an der Klass beschwat ginn, wollt ech da net, an, ech hunn mech do agelieft. (Jo, 18 Jahre, lesbisch)

Diese Strategie des Verdeckens der Stigmatisierung ist eine häufige, auf Angst beruhende und nachvollziehbare Strategie von Mobbing- oder „Bullying“-Opfern, die aber zur Aufrechterhaltung der Machtbeziehung über einen längeren Zeitraum führen kann (Elipe et al., 2018).

Selbstleugnung Die Leugnung der eigenen Homosexualität ist Zeichen einer Internalisierung des sozialen Stigmas, heteronormativen und binären Geschlechterzuordnungen nicht zu entsprechen. Der innere Konflikt entsteht dadurch, dass die sozialisierten Normen, die Übernahme der Perspektive einer gesellschaftlichen Erwünschtheit von vergeschlechtlichten Verhaltensweisen und Orientierungen, in Widerspruch zum psychischen Erleben steht.

... an ech hunn et ënnerdréckt, well ech sot mer: „Jo dat ass normal“, well meng Mamm sot ëmmer: „Dat si villäicht d'Hormoner déi wiesselen oder deng Gedanken, du bass dir onsécher, 't ass d'Pubertéit.“ An dofir sot ech mir: „Okay kann dat sinn?“, mee ech hunn einfach ëmmer méi gespuert an dofir hunn ech mech mat bi gemaach, well ech méi, ech war nëmme mat Männer zesummen. [...] Weess du, well ech hu mech ni wuel gefillt bei Männer an och, wéinst mengen Elteren hunn ech mech och gezwongen ëmmer mat Männer eraus ze goën. (Katia, 18 Jahre, lesbisch)

Diese Übernahme eines erniedrigten Selbstbildes durch die Stigmatisierten (Bleibtreu-Ehrenberg, 1981) oder die Anerkennung der eigenen subalternen Lage innerhalb vergeschlechtlichter sozialer Machtverhältnisse (Bourdieu, 1998; Butler, 1991) bringt einen impliziten Gewinn hervor: die Anerkennung der Konstruktionsregeln der sozialen Welt bringt den Anerkennungsgewinn der Normentsprechung (Bourdieu 1998), allerdings um den Preis der Selbsterniedrigung und der (unbewussten) Reproduktion gesellschaftlicher Kräfteverhältnisse. Anders als das Verschweigen der eigenen Homosexualität in sozialen Kontexten, in denen sie Ablehnung oder Stigmatisierung befürchten oder antizipieren, das auch ein selbstbewusster Selbstschutzmechanismus sein kann, hat Selbstleugnung starke Auswirkungen auf das psychische Wohlbefinden und den Selbstwert der betroffenen Jugendlichen.

Wunsch nach Normentsprechung Auf die Frage nach den Wünschen und Perspektiven der Jugendlichen („Wenn du dir etwas wünschen könntest, was sich in deinem Leben ändern würde, was wäre das?“) antworten die meisten Jugendlichen auf der Makroebene gesellschaftlicher Bedingungen. Überraschend kommen aber auch implizite Wünsche, den binären heteronormativen Genderrollen zu entsprechen, zum Ausdruck. Sie verweisen darauf, wie schwierig auch selbstbewusste Jugendliche es erleben, die Erfahrung der Differenz zu gesellschaftlichen Normen in das Selbstbild zu integrieren.

Also wann ech mir eppes wënche géif, da wär et, dass ech villäicht awer net schwul wier. (Philippe, 18 Jahre, schwul)

Jo bezieht diesen Wunsch auf ihre Genderidentität:

Wéi soll ech dat soen, ouni ... bon, ech géif mär schonn wënchen, net onbedéngt homosexuell ze sinn, zemools wéi ech homosexuell sinn, well ech identifzéieren mech e bëssen méi mat engem Jong, an da soen ech mär, ech géing dat schonn gären änneren an mengem Liewen, dass ech vläicht méi wéi d'Claudine [Partnerin] sinn, méi feminin an sou Saachen, mee bon, et huet sech eben sou erginn. (Jo, 18 Jahre, lesbisch)

Die Probleme und persönlichen Perspektiven von trans* Jugendlichen unterscheiden sich von denen Jugendlicher mit einer homo- oder bisexuellen Orientierung. Den Stellenwert, den die geschlechtliche Identität, als wesentlicher Teil der Ich-Identität einnimmt, lässt sich auch an den Wünschen der Jugendlichen ablesen: die Übereinstimmung der körperlichen und psychischen Geschlechtsidentität („Ech wier als Fra gebuer ginn.“ (Marie, 18 Jahre, trans*)), die sich durch die Transition realisieren lässt.

Wann ech un der momentaner Situatioun eppes ännere kéint, da wéilt ech fäerdeg sinn. D'Operatioun an alles, fäerdeg. Ech wier fäerdeg [laacht] (Marie, 18 Jahre, trans*)

Ebenso wichtig für die persönliche Identität ist die Anerkennung der eigenen Geschlechtsidentität.

Ech wier vollstänneg als e Meedchen akzeptéiert, vun mengem Elteren, vun mengem Ronderëm an allem. (Julie, 18 Jahre, trans*, als schwul geoutet)

Die trans* Jugendlichen wünschen sich nicht – im Gegensatz zu lesbischen, schwulen oder bisexuellen Jugendlichen mit einem abweichenden Genderausdruck – eher dem zugeschriebenen Geschlecht zu entsprechen, sondern dem gefühlten Geschlecht, ihrer eigenen Identität. Es erscheint angesichts der bereits belastenden Differenzenerfahrung mit dem eigenen Körper und den Problemen, die sie mit gendernormativen Reaktionen auf Nichtentsprechung im Alltag haben, nachvollziehbar, dass sich die Wünsche an ihre Lebensumstände weitgehend an sozial konformen Perspektiven orientieren. So äußert sich im Wunsch, „e schéint normaalt Liewen“ (Julie, 18 Jahre, trans*) zu führen, eine Reaktion auf die erlebten Belastungen, die die Nichtanerkennung einer differenten Genderidentität bedeuten.

Die Zukunftswünsche, die die Interviewpartner_innen formulieren sind dabei bei den meisten der befragten Jugendlichen stark an gesellschaftlichen Normalitätsvorstellungen orientiert, sie zielen nicht in die Richtung alternativer Lebensentwürfe, sondern auf gesellschaftlich validierte Konzepte, wie ein Haus, Kinder, Anerkennung, ein moderates Einkommen.

Also wann ech fräi kéint wien, lo komplett fräi, dann .. soen mer mol an 15 Joer, also no der Uni an hätt ech eng Aarbecht a sou weider, hätt ech am léifsten natierlech eng Bezéiung [...]. Och e Beruff dee mir gefällt an jo, keng Suergen am Liewen an deem Sënn [...] e normaalt Liewen, quoi. (Julie, 18 Jahre, trans*, als schwul geoutet)

Der Normalitätswunsch ist besonders dann stark, wenn er eine in die Zukunft gerichtete Gegenfolie zu alltäglichen Belastungen bildet. Ihre Ansprüche wirken moderat: darin

kommt zum Ausdruck, dass sie ihre Wünsche eher nach Möglichkeitsbedingungen ausrichtet, die ihr im Gefüge ihres derzeitigen Lebens realisierbar erscheinen. Damit unterscheiden sich die Innenperspektiven der Jugendlichen stark von engagierten diskurskritischen wissenschaftlichen Genderdebatten, deren Kritik sich gegen gesellschaftlich normierte Lebensentwürfe und die damit verbundenen institutionalisierten Genderrollen richtet.

Konsequenzen von unterdrückten Gefühlen und Selbstleugnung: Depressivität und Suizidalität Wird der Konflikt zwischen dem Bedürfnis nach sozialer Anerkennung und der eigenen Identität nach innen verlagert, erhöht sich das Risiko, an Depressionen und anderen psychischen Beschwerden zu erkranken. Depressivität und Suizidalität sind im internationalen Vergleich insbesondere bei trans*identen Jugendlichen häufiger zu verzeichnen¹, und „[treten] häufig in Zusammenhang mit Verleugnung der geschlechtlichen Selbstwahrnehmung, gesellschaftlicher Ablehnung, erfahrenen Korrekturen und Sanktionen [auf] (Ehrensaft 2012; D’Augelli/Grossmann 2007; McBride 2013: 52; RADELUX II 2012: 15)“ (Schneider, 2014a, S.187). Besonders schwer wiegt dabei ein Unbehagen gegenüber dem eigenen Körper, der mit dem psychischen Geschlecht nicht übereinstimmt. Soziale Situationen, insbesondere mit fremden Personen, in denen eine „Interpellation“ als „weiblich“ oder „männlich“ auftritt, verstärken diesen Konflikt. Im Interview mit Julie (18 Jahre, trans*) spricht sie über den Druck und das gegebene Versprechen, die eigenen Gefühle nicht auszuleben, das die Eltern eingefordert hatten.

Nee, duerno war et wierklech nach vill méi schwéier, si [meng Mamm] huet halt mir ëmmer Drock gemaacht an och gesot, dat géif mengem Papp [...] mäi Papp huet eigentlech ni wierklech direkt eppes gesot. Well mäi Papp, mäi Papp war iergendwéi sou der Meenung, jo, ech weess net. Mäi Papp wollt mir net wierklech wéi doen, keng Ahnung, ech weess et net. Mee meng Mamm huet mir ëmmer Drock gemaacht: „Jo, dengem Papp deet dat wéi [...] äh, däi Papp hält dat net aus.“ [...] An natierlech, wann een dat gesot kritt, dass ass schonn, jo dat ass schonn zimlech schwierig. An dann hunn ech halt decidéiert dass ech halt [...] dat ewech ze drécken, dass si dat halt guer net matkréien. An hinnen ze versprechen datt ech dat net géif maachen. (Julie, 18 Jahre, trans*, als schwul geoutet)

In der Folge wurden die Eltern zwar auf die psychischen Beschwerden aufmerksam und stimmten einer psychiatrischen Behandlung der damals Minderjährigen zu, erkennen aber nach wie vor die weibliche, vom somato-sozialen Geschlecht abweichende Identität ihres Kindes nicht an.

6.5.2 Bewältigungs- und Schutzstrategien gegenüber Stigmatisierungen

Offener Umgang (Selbstbewusstsein) Ohne die Existenz stigmatisierender Handlungen mittels Relativierung, Leugnung oder Banalisierung umzudeuten, geht Christian offen und selbstbewusst mit seiner Homosexualität um und zeigt beeindruckende Resilienz: Er fordert keine nichtdiskriminierende Sprache ein, sondern zeigt, dass Abwertungen keinen Einfluss auf sein Selbstwertgefühl haben.

Also ech kennen Schwuler bei mir an der Schoul, déi hunn et net sou einfach, wéi ech zum Beispill. An ech soen och, dat huet domadder ze dinn, well ech

¹<http://itgl.lu/wp-content/uploads/2015/04/Enquete-jeunes-trans-HES-MAG-avril-09.pdf>

einfach nēnnen, ech ginn och oppen domat ēm. Ech si keen, dee seet: „Ech si schwul“ [lues], ech soen: „’t ass gutt, ech si schwul“ [fest], an da fāerdeg. An ech well och ni wierklech eng, eppes Extraes doraus maachen. [...] Oder ech wēll net anescht behandelt ginn oder wat och ēmmer. Well ech hunn zum Beispill Kolleegen, déi zum Beispill „Schwuchtel“ soen. An wann si dat dann soen, dann kucken si op mech an soen: „Oh, Pardon.“ Ech soen: „Du brauchst mir net Pardon ze soen!“, well ech hunn dat net gār wann een sech verstellt, well ech dobāi sinn. Wann s du Loscht hues „Schwuchtel“ ze soen, so et. An dat ass eppes wat meng Kolleegen schnell begraff hunn an ech mengen dofir hunn, sinn ech och méi akzeptiert ginn, wéi lo aner déi ech an menger Schoul gesinn. (Christian, 20 Jahre, schwul)

Auch eine lesbische Jugendliche betont die Rolle eines selbstbewussten Auftretens gegenüber anderen.

Ech mengen desto méi schwaach s du dech gēss, desto méi grāifen d’Leit dech un. [...] Well ech war soss ēmmer eben [...] schwaach an der Hisiicht, well ech mech maachen gelooss hunn [...], an d’Leit hunn ēmmer méi exageriert. Hautdesdaags weisen ech mech méi als selbstbewusst, an „’t ass mer egal wat dir denkt“, an da soen d’Leit: „’t gētt souwisou net dovunner beaflosst, also loossen ech et einfach liewen.“ (Jo, 18 Jahre, lesbisch)

Die implizite Theorie beider Jugendlicher ist, dass sie sich, je unbeeinflusst sie sich von Diskriminierungen zeigen und eine „schwache“, viktimisierende Haltung einnehmen, umso stärker auch Stigmatisierung ausgesetzt sind. Gerade an Christians Aussage wird aber deutlich, dass es nicht die Reduzierung stigmatisierender Bemerkungen ist, sondern die Haltung, die er selbst zu diesen Diskriminierungen einnimmt, die sie in ihrer Wirkung entkräftet.

Ignorieren von Diskriminierungen Eine weitere Bewältigungsstrategie Jugendlicher ist es, Diskriminierungen zu ignorieren, bzw. sich abzulenken. Marie (18 Jahre, trans*) reagiert erstaunt auf die Erzählung ihrer Partnerin, die von verbalen Aggressionen von anderen Jugendlichen gegenüber Marie berichtet. Alltagsdiskriminierungen wie Kommentaren von anderen Jugendlichen auf der Straße geht sie aus dem Weg, indem sie Musik über Kopfhörer hört.

Marie: Ech krut näischt mat.

Katia: Hatt kritt ni eppes mat. [...] Mee ech mengen ’t ass eng positiv Saach, wann s du näischt mat kriss. [...] Well et kann och net verletzen. (Katia und Marie, beide 18 Jahre, trans* bzw. lesbisch)

Marie vermeidet damit die Auseinandersetzung mit negativ behafteten Aussagen. Sie zieht sich weitgehend aus sozialen Kontakten in eine selbst definierte Welt zurück: sie lebt zurückgezogen, verbringt viel Zeit mit Computerspielen und in der engen Beziehung zu ihrer Partnerin Katia. Diese vermutlich unbewusste Strategie ist jedoch mit dem Risiko sozialer Isolation verbunden.

Indifferenz gegenüber Nichtakzeptanz Eine für die eigene Integrität besonders wirksame Strategie im Umgang mit offener Nichtakzeptanz ist die innerliche Abgrenzung von kritischen Bemerkungen und ablehnenden Kommentaren. Diese setzt allerdings Selbstbewusstsein und persönliche Distanz voraus.

Also mär perséinlech ass dat souwisou egal, also och wann elo een géing bei mech kommen an mär blöd Kommentaren géif soen, da géif ech einfach weider goen, well dat hunn ech net néideg. (Claudine, 18 Jahre, lesbisch)

Claudine grenzt sich damit von abwertenden Aussagen ab, ohne sich darauf einzulassen. Damit gerät ihr Selbstwert durch die Stigmatisierung nicht in Gefahr.

Kompensation: Offensiver Umgang Werden Reaktionen und Provokationen des Umfelds als ungerecht oder als verletzend empfunden, kann es eine positive Bewältigungsstrategie sein, die persönliche Anerkennung oder den Selbstwert wiederherzustellen, indem eine Stigmatisierung offensiv zurückgewiesen wird, etwa in der Erzählung Christians, der von seinem Onkel als Kind als „petit pédé“ aufgezogen wurde. Die Herausforderung und möglicherweise ironische, aber gezielte Beleidigung beantwortet er schlagfertig durch ebenso respektloses Verhalten.

Ech weess jo datt hien dat gesot huet fir mech ze nerven, ze picken. Dann hunn ech zeréck vernannt, ne. [laacht] (Christian, 20 Jahre, schwul)

Auch wenn Gegenangriffe als Selbstermächtigungsstrategien nachvollziehbar sind, sind physische Auseinandersetzungen mit hohen Kosten verbunden. Julies (18 Jahre, trans*) Reaktion auf eine verbal gewaltvolle Äußerung besteht im physischen Zurückschlagen („Also ech hat him eng op d’Maul ginn“). Gegengewalt ist allerdings ihrerseits an der Eskalation beteiligt und führt eher zur Bestätigung und zum Fortbestehen von homo- und trans*phob motiviertem Hass und Ablehnung der Stigmatisierer.

Normalisierung Als sowohl auf individueller Ebene wie auf gesellschaftlicher Ebene nachhaltigste Strategie erscheint die Normalisierung der eigenen Homosexualität als selbstverständlicher Teil der Persönlichkeit. Die Reaktionen des Umfeldes auf einen selbstverständlichen Umgang mit Homosexualität zeigen, dass auf diesem Wege auch eine selbstverständliche Akzeptanz, die über positive Diskriminierung hinausgeht, erreicht werden kann. Die befragten homosexuellen, aber auch trans* Jugendlichen wünschen sich, dass sie ohne Unterscheidung akzeptiert werden und Homosexualität nicht mehr als Sonderfall, sondern als Teil einer diversitätssensiblen individualisierten Gesellschaft angesehen wird.

’t ass eppes ganz Normales, sou wi hetero. (Claudine, 18 Jahre, lesbisch)

Auch in Christians Haltung kommt dies zum Ausdruck. Er erwähnt im Interview, dass er anfänglich an der Studie nicht teilnehmen wollte, weil er im Fokus der Forschung auf lesbische, schwule, bisexuelle und trans* Jugendliche eine (Über-)Betonung von Differenz sieht.

Also, wéi ech et lo gesot hunn ass, ech, ech gesinn do souwisou guer näischt Spezielles dobäi. ’t ass wéi ech virdrun gesot hunn, den Interview wollt ech am Ufank guer net maachen. Einfach den Déngens ass, ech ech liewen mäin Liewen an dat ass wéi bei mengen Kollegen och sou. Mir schwätzen net doriwwer, mir mir sinn et einfach a gutt ass. (Christian, 20 Jahre, schwul)

Ein positiver Befund der Studie ist, dass alle befragten Jugendlichen neben den explizit erfragten negativen Erfahrungen auch – in unterschiedlicher Gewichtung – ihre sexuelle Orientierung oder ihre trans* Identität als etwas Normales erleben, und dass sie auch

Kontexte in ihrem Leben haben, in denen sie unhinterfragt und selbstverständlich akzeptiert sind, ohne dabei positiver oder negativer Diskriminierung ausgesetzt zu sein. Die Normalisierung von nicht cisgeschlechtlichen Identitäten und anderen als heterosexuellen Lebensweisen kann damit als ein Prozess aufgefasst werden, der in den Lebenswelten Jugendlicher in Luxemburg schon weit fortgeschritten, aber noch nicht abgeschlossen ist.

6.6 Perspektiven: Welche gesellschaftlichen und politischen Veränderungen wünschen sich lesbische, schwule, bisexuelle und trans* Jugendliche in Luxemburg?

6.6.1 Perspektiven der befragten homo- und bisexuellen Jugendlichen

Gesellschaftliche Normalisierung Befragt nach ihren persönlichen Wünschen und Vorschlägen für gesellschaftliche Veränderung äußern die lesbischen, schwulen und bisexuellen Jugendlichen den Wunsch nach stärkerer gesellschaftlicher Akzeptanz, im Sinne einer Normalisierung von Diversität, u.a. durch größere Visibilität und Diversitätstoleranz.

Also ech hunn e Wonsch mee dat ass näischt direkt mat mengem Liewen sou, 't ass éischter, dass d'Leit sollen léieren, dass alles, wat net an der Norm steet, [...] och akzeptéiert soll ginn a respektéiert soll ginn. Dat léieren mer och ganz vill an der Schoul esou, dass, et ginn eben Normen, mee déi Normen, dat sinn der eben, déi sinn do, mee dat ass net d'Realiteit fannen ech, an d'ass eben dat wat een soll léieren, dass et eben net nëmmen dat gëtt, wat engem agetriichtert gëtt. (Claudine, 18 Jahre, lesbisch)

Alle befragten lesbischen, schwulen und bisexuellen Jugendlichen sprachen sich jedoch gegen eine spezifische positive Diskriminierung aus. Statt Homosexualität als „Besonderheit“ herausstreichenden Kampagnen befürworteten sie eine Entdifferenzierung bzw. eine Normalisierung.

Ech héieren déi ganzen Zäiten: „Mär Schwuler wëllen d'selwecht behandelt ginn wéi d'Heteroen an sou.“ Also ech sinn frou dass mir eis bestuede kënnen an adoptéieren kënnen, ech fannen et och gutt [...] an dann awer nach ëmmer eng Gay-Pride organiséieren hei. Dat ass fir mech e bëssen kontraproduktiv, well ech soen mer, du wëlls d'selwecht behandelt ginn an dann wëlls du awer nach speziell eriwwer kommen, well dann eng Gay-Pride kënnst. An ech hu ni eng Parad fir déi Heterosexuell gesinn. (Christian, 20 Jahre, schwul)

In diesem Sinne ist auch zu verstehen, dass die befragten Jugendlichen sich auf die Frage, ob ihnen angesichts der positiven Vorbildwirkung homosexueller Freunde das Angebot eines institutionalisierten Peer-Supports unter homo- und bisexuellen Jugendlichen als hilfreich erscheint, eher skeptisch äußern: Das Konzept erscheint ihnen als aufgesetzt oder als eine Schaffung einer Sonderkategorie, die sie bereits weitgehend überwunden sehen.

6.6.2 Perspektiven der befragten trans* Jugendlichen

Wunsch nach gesellschaftlicher Aufklärung Eines der grundlegendsten gesellschaftlichen Probleme, die trans* Jugendliche benennen, ist die weitverbreitete Unwissenheit über die Existenz von trans* Identitäten.

Heiansdo huet een sou d’Gefill, d’Leit géifen guer näischt dozou denken, well et gëtt ni doriwwer geschwat, ech war nach ni an engem Gespréich och soss, wann nach kee wosst, dass ech sou sinn, dass doriwwer geschwat gouf, nach ni. Well, ff, ’t ass keen Thema iergendwéi, [...] keen Thema am Sënn vun äh, et gëtt net driwwer geschwat, okay, et gëtt ignoréiert. (Julie, 18 Jahre, trans*, als schwul geoutet)

Von einer größeren Aufklärung und einer damit verbundenen Sichtbarkeit des Themas in der Öffentlichkeit würden sie sich einerseits eine größere Akzeptanz erhoffen, andererseits aber auch eine Erleichterung, sich mit den eigenen Problemen weniger isoliert zu fühlen. Die trans* Jugendlichen beklagen auch, dass oftmals auch trans*geschlechtliche Identität und Homosexualität vermischt werden, was sie auf eine generell mangelnde Aufklärung zurückführen.

Auf die Frage nach ihren Perspektiven und Wünschen, was die Akzeptanz von trans* Personen verbessern könnte, sehen die Jugendlichen die Rolle der Schule als Ort von Wissensvermittlung und Auseinandersetzung mit dem Thema der geschlechtlichen Aufklärung. Dabei sehen sie gerade im Sexualkundeunterricht noch ein Desiderat einer breiten, nicht nur auf den (gegengeschlechtlichen) Geschlechtsverkehr und die Reproduktion gerichteten sexuellen und emotionalen Bildung.

Wann een halt am Bioscours Sexualitéit huet, dass een net nëmmen Geschlechtsverkéier huet, mee [den] eegenen [Kierper], also Gender, Sexualitéit, de Kierper, dass een vill méi wäit geet wéi nëmmen dat wat ... Also ech hat nëmmen Geschlechtsverkéier, an dat geet bei wäitem net duer. (Marie, 18 Jahre, trans*)

Der hier angesprochene Bedarf nach einer differenzierten Bildung, die sowohl die emotionalen, körperlichen als auch sexuellen Aspekte des Geschlechtererlebens einbezieht, kann damit auch als Unterstützung der Akzeptanz von Genderdiversität verstanden werden.

Spannungsfeld Geschlechtertrennung Die Geschlechtersegregation in einigen sensiblen Bereichen des schulischen Umfeldes, insbesondere geschlechtergetrennte Toiletten und Sportumkleiden, stellt Jugendliche vor die Herausforderung, sich einer Genderkategorie zuzuordnen.

Auf die Frage, ob eine geschlechterneutrale oder separate Umkleidemöglichkeit für sie eine Erleichterung bieten würde, verneint Julie (18 Jahre, trans*) vehement und verweist auf einen wesentlichen, nicht zu unterschätzenden Aspekt positiver Diskriminierung: Das Benutzen einer geschlechterneutralen Umkleide macht die trans* Identität oder die uneindeutige geschlechtliche Zuordnung erst sichtbar und kommt einem Coming-out gleich, das sie gerade zu vermeiden versucht. Sowohl die Aufforderung, sich der biologisch zugeschriebenen Geschlechtskategorie zuzuordnen, als auch einer *anderen* Kategorie, bezeichnet sie als „diskriminierend“.

Julie: Ech mengen net dass et et géif besser maachen, wann ech elo eng Kabinn fir mech eleng hätt, dat wier éischer diskriminéierend, mee bon. Well dann sinn, nee, dat wier net cool, dat wier och net gutt, an dem Sënn.

Interviewerin: Dat heescht de Problem ass eigentlech deen fir mat deenen aneren, also ënnert den Aneren anescht ze sinn.

Julie: Jo, also an deem Sënn schonn, jo. D’schwarz Schof, an deem Sënn, jo. (Julie, 18 Jahre, trans*, als schwul geoutet)

Ihr Wunsch ist nicht der nach einer (positiven) Sonderbehandlung, sondern der nach einer Gleichbehandlung als Frau.

Positiver Einfluss von aktiver Antidiskriminierung in Institutionen Die befragten trans* Jugendlichen unterstreichen die Bedeutung institutioneller Unterstützung und aktiver Antidiskriminierung. Gerade wegen der Bedeutung der Akzeptanz innerhalb der Gleichaltrigengruppen, aber auch der Bedeutung eines erfolgreichen Bildungsabschlusses für die weiteren biografischen Perspektiven ist die Schule eine sensible Schnittstelle. Erfahrungen von Ausgrenzung oder Mobbing in der Schule können weitreichende Folgen für die Betroffenen haben, z.B. psychische Probleme, aber auch verminderte Schulleistungen oder Bildungsbenachteiligung. Die Institution Schule kann dem aber auch wirksam entgegenwirken, als zentraler Ort, an dem bildungspolitische und jugendpolitische Zielsetzungen wie Antidiskriminierung und Genderdiversität umgesetzt werden können. Damit kommt der Institution auch eine Beispielwirkung für antidiskriminatorisches Verhalten zu.

Desiderat: Transparentere Zugänge zu institutionellen Wegen und Ansprechpartner_innen Beide befragten trans* Jugendlichen äußerten einen Bedarf nach einer größeren Transparenz der Wege zu den Anlauf- und Beratungsstellen, an die sich trans* Jugendliche wenden können. Dabei zeigte sich auch, dass Jugendliche kaum Einblick haben, welche Institutionen in Luxemburg spezifisch zu ihrer Unterstützung und Beratung bereit stehen. In den Gesprächen kommt auch eine Hemmschwelle zur Sprache, sich im Rahmen der eigenen Schule zu outen und z.B. aus Sorge vor Verlust der Anonymität den schulpsychologischen Dienst in Anspruch zu nehmen. Die Jugendlichen nutzen zur Information zu Themen der trans* Identität und der medizinischen und psychischen Herausforderungen der Transition Foren im Internet, beklagen aber, dass Informationen zu spezifischen rechtlichen, medizinischen und administrativen Prozeduren im Luxemburger Kontext für sie schwer zugänglich sind. Eine stärkere Vernetzung der im Feld tätigen staatlichen Dienste, Interessenverbände, Erstanlaufstellen im schulischen und medizinisch-psychologischen Bereich, Information von Professionellen für eine verbindliche Weitervermittlung und eine transparente Kommunikation können in diesem Bereich einen Beitrag zur Unterstützung trans* Jugendlicher leisten.

7 Synthese

Im Anschluss an die vorangegangene Präsentation der Analyseergebnisse der quantitativen Sekundäranalysen, der qualitativen Dokumentenanalyse und der Auswertung der qualitativen Interviews mit Expert_innen und Jugendlichen sollen im folgenden Kapitel die Ergebnisse zusammenfassend in Bezug gesetzt werden. Dazu gliedert sich das Kapitel in drei Teile: zunächst werden gesellschaftliche Einstellungen und institutionelle Perspektiven auf der Makro- und Mesoebene zusammengeführt. In einem zweiten Teil werden die subjektiven Perspektiven der befragten Jugendlichen mit den berichteten Stigmatisierungserfahrungen von LGBT*-Personen aus der LGBT*-Erhebung in der EU in Bezug gesetzt. Der dritte Teil weist auf einige transversale Themen hin, die übergreifend in den unterschiedlichen Bereichen der Studie als Themenschwerpunkte identifiziert wurden.

Die Zusammenschau der Ergebnisse umfasst keine Handlungsempfehlungen, sondern beschränkt sich in ihrer Analyse darauf, Spannungsfelder, Ambivalenzen und Ungleichzeitigkeiten zwischen Akzeptanz und weiter bestehenden Diskriminierungen aufzuweisen, die die Lebenswelten lesbischer, schwuler, bisexueller und trans* Jugendlicher in Luxemburg heute prägen.

7.1 Zu Gesellschaft und Institutionen

In diesem ersten Kapitel werden die Ergebnisse auf Makro- und Mesoebene in Bezug auf Gesellschaft und Institutionen zusammengeführt. Die Ergebnisse der Dokumentenanalyse, der Expert_inneninterviews und der Sekundäranalyse zu Umfragen innerhalb der Gesamtbevölkerung werden hier aufeinander bezogen und ihre Hauptthemen herausgearbeitet.

Ein erster Ergebnisteil, der mit den drei Methoden untersucht wurde, sind die Werte und Einstellungen der luxemburgischen Gesellschaft. Das zweite Themengebiet fasst die Ergebnisse der Dokumentenanalyse in Bezug auf die Stellungen der politischen und gesellschaftlichen Institutionen zusammen. In den zwei darauffolgenden Themenbereichen wird der Einfluss von nationalen und internationalen Gremien und die Sichtbarkeit der Homosexualität und Trans* auf die Gesellschaft dargestellt. Hier werden sowohl die Befunde aus der Dokumentenanalyse wie aus den Expert_inneninterviews genutzt. Im fünften Bereich wird das Vorhandensein von Diskriminierungen und Stigmatisierungen aus der Sicht der Medien, der Expert_innen und der Bevölkerungsumfrage beschrieben. Abschließend werden die institutionellen Kontexte, in denen Jugendliche in Luxemburg Unterstützung und Hilfe erhalten, aus Sicht der Expert_innen beleuchtet.

Werte und Einstellungen in der luxemburgischen Gesellschaft

In der im Rahmen der Studie durchgeführten Sekundäranalyse zweier Eurobarometer Studien (2008 und 2015) lässt sich generell eine positive Einstellung zu Homo- und Bisexualität in Luxemburg ablesen: so befürworteten 75 Prozent der Befragten aus einer repräsentativen Stichprobe der Gesamtbevölkerung eine rechtliche Gleichstellung Homo- und Bisexueller. Dabei nehmen in der Tendenz ältere Menschen, trotz einer insgesamt positiven Einstellung, etwas häufiger eine ablehnende Haltung gegenüber Homo-

und Bisexualität ein. Die Einstellungen haben sich zwischen den beiden Untersuchungszeitpunkten auch nicht wesentlich verändert. In der Europäischen Wertestudie (2008) lassen sich ähnliche Ergebnisse in Bezug auf die Akzeptanz von Homosexualität feststellen. Mit Hilfe einer Regressionsanalyse können als wichtigste positive Einflussfaktoren auf die Toleranz universalistische Werteeinstellungen sowie das weibliche Geschlecht und das Alter festgestellt werden.

Aus den gedruckten Presseartikeln, die in der Dokumentenanalyse untersucht wurden, ergibt sich ein ähnlich tolerantes Bild der luxemburgischen Gesellschaft, wie in den Sekundäranalysen. Die Journalist_innen sind der Meinung, dass in Luxemburg in den letzten Jahren ein positiver Wandel der Gesellschaft zu mehr Toleranz und Offenheit stattgefunden hat. In ihren Augen stellen sich lediglich vereinzelt minoritäre Gruppen gegen diesen Wandel oder wollen ihn nicht wahrhaben.

Die sieben Expert_innen, die im Rahmen der Studie interviewt wurden, sehen ebenfalls den positiven Wandel der luxemburgischen Gesellschaft im Vergleich zu früher und zu den Nachbarländern. Sie beschreiben den Umgang mit Homosexualität als größtenteils offen, tolerant und akzeptierend. Trotzdem weisen sie auch auf Ambivalenzen innerhalb der Gesellschaft hin: sie bezeichnen diese als Pseudo-Offenheit, Offenheit nur nach außen oder Passivität.

Stellungen politischer Institutionen

In der Dokumentenanalyse wurden neben den Artikeln aus Zeitungen und Zeitschriften auch Dokumente im Zusammenhang mit der Erstellung von Gesetzen untersucht. Die Diskursanalyse der beteiligten Institutionen (Parteien, Regierung, juristische Instanzen, gesellschaftliche und soziale Gruppierungen) zeigt die weitestgehende Toleranz von Homosexualität. Die meisten Parteien haben die Rechte der Homosexuellen in ihre Parteiprogramme integriert. Trotzdem zeigen die Diskurse verschiedener Parteien wie die ADR und auch verschiedene Strömungen innerhalb der CSV die noch immer negativen Einstellungen gegenüber homosexuellen Personen und ihren Rechten. Ebenfalls bei anderen gesetzgebenden Institutionen (z.B. Conseil d'État oder Justiz) kann eine insgesamt große Toleranz festgestellt werden, die jedoch von Minoritäten innerhalb dieser Gremien nicht unterstützt wird. Diese Tendenz zeigen auch die Stellungen außerparteilicher Gruppen auf: während einige Vereinigungen oder Gruppen sich sehr für die gleichen Rechte aller Bürger einsetzen (z.B. CET, Rosa Lëtzebuerg), sind andere Gruppen eher zurückhaltend (z.B. ORK) oder kennzeichnen sich durch eine offene negative Haltung gegenüber Homosexuellen aus (z.B. Vereinigung „Schutz fir d'Kand“).

Die Diskursanalyse der unterschiedlichen Institutionen und Gruppen zeigt die Begründungen auf, die für oder gegen die Ehe homosexueller Paare genannt werden. Während die Gegner vor allem Argumente im Zusammenhang mit Kindern erwähnen, streichen die Befürworter die Bedeutung der Ehe sowie den Wandel von Familie und Gesellschaft als wichtigste Argumente hervor.

In den untersuchten Artikeln der geschriebenen Presse werfen die Journalist_innen einen (kritischen) Blick auf die politischen Prozesse und ihre Akteure. Einerseits sind sie der Meinung, dass die Politik durch die Anerkennung der Homosexualität auch das Bild Luxemburgs von außen als modernes und fortschrittliches Land gestärkt hat. Andererseits müssten in den Augen der Medien, die Politiker_innen sich viel früher und auch besser für die Interessen der Minoritätengruppen einsetzen.

Nationale und transnationale Einflüsse

Studien haben gezeigt, dass u.a. der Einfluss von nationalen und transnationalen Gremien die Einstellungen zu Homosexualität in einem Land beeinflussen können. Mit Hilfe der Dokumentenanalyse zu Politik und Medien und den Expert_inneninterviews haben wir analysiert ob und wie diese Einflüsse auch für die luxemburgische Situation von Bedeutung sind.

Insgesamt zeigen die Analysen, dass europäische Richtlinien und europäische Einstellungen zu Homosexualität und Trans* einen großen Einfluss auf die Situation in Luxemburg haben. Bei der Erstellung des Gesetzes zur Öffnung der Ehe für gleichgeschlechtliche Paare war Luxemburg nicht durch eine europäische Richtlinie verpflichtet, die Heirat auch für homosexuelle Paare zu öffnen. Dennoch begründeten die politischen Institutionen die Anpassung des Gesetzes mit den gesellschaftlichen Tendenzen, die bereits in vielen anderen europäischen Ländern zur Anpassung der Gesetzgebung geführt hätten. In den Expert_inneninterviews wird diese Beeinflussung durch Europa bestätigt.

Mit Hilfe der Medienanalyse und der Expert_inneninterviews wird ebenfalls gezeigt, dass die Lobby-Gruppen in Luxemburg eine äußerst wichtige Arbeit leisten, damit Homosexualität in der Öffentlichkeit sichtbar wird. Einerseits agieren die Gruppen auf die politischen Akteure, andererseits organisieren sie viele öffentliche Aktivitäten, die die Sichtbarkeit von Homosexualität und Trans* erhöhen sollen. Hier werden jedoch auch Ambivalenzen angesprochen, da durch die Aktionen Homosexualität oder Trans* zwar in den Mittelpunkt gestellt wird, gleichzeitig aber auch Spannungen entstehen können.

Positiver Einfluss medialer Sichtbarkeit

Die Einstellungen gegenüber Homosexualität und Trans* werden Studien zufolge besonders positiv beeinflusst, wenn in der Öffentlichkeit diese Gruppen auch sichtbar werden. Mit Hilfe der Analyse der Presseartikel haben wir die Repräsentationen von Homosexualität und Trans* in den Medien untersucht. Auch die Expert_innen haben sich dazu geäußert, wie sichtbar Homosexualität oder Trans* in Luxemburg ist.

Die untersuchten Medienartikel sind alle sehr positiv gegenüber Homosexualität und Trans* eingestellt und berichten im Sinne einer größeren Toleranz diesen Gruppen gegenüber bzw. weisen auf die Probleme der Gruppen hin. Durch diese Berichterstattung tragen die Medien auch zur Sichtbarkeit der Homosexualität im öffentlichen Diskurs bei: sie schaffen die Möglichkeit zum „medialen kulturellen Kontakt“ (Ayoub, 2017) und zeigen Betroffenen positive Rollenbilder auf.

In den Expert_inneninterviews wurde hervorgehoben, dass in Luxemburg homosexuelle oder trans* Personen im öffentlichen Raum wenig sichtbar sind. Es bestehen wenige Treffmöglichkeiten und auch auf der Straße wären homosexuelle Paare z.B. nicht sichtbar. Die geringe Sichtbarkeit von trans* Personen könnte noch auf das relative große Tabu dieses Themas in Luxemburg zurückgeführt werden, was jedoch bei der Homosexualität nicht mehr der Fall sei.

Insbesondere die Sichtbarkeit von Xavier Bettel als Premierminister, der seine Homosexualität offen auslebt, wird von den Expert_innen sehr positiv bewertet. Dadurch sei er wichtiges Rollenmodell in der Arbeit mit Jugendlichen. Trotzdem verändert sich durch diese Sichtbarkeit einer einzelnen Person jedoch nicht automatisch die Gesellschaft, die Gesetzgebung oder die Realität. In seiner privilegierten Situation genießt der Premier einen gewissen Schutz und muss keine Diskriminierungen befürchten. Eine große Sichtbarkeit von homosexuellen Politiker_innen kann auch die gegenteilige Reaktion provozieren und zu mehr Stereotypen und Vorurteilen führen, monieren die Expert_innen.

Die Expert_innen loben auch die wichtige Rolle, die die Medien bei der verbesserten Darstellung von Homosexualität spielen. Diese Darstellungen hätten positive Auswirkungen auf die Einstellungen und Stereotype im Land. Auf der anderen Seite werden jedoch viele soziale Medien oder Kommentare auf Nachrichtenseiten nicht kontrolliert und tragen so wiederum zur Verbreitung von negativen Einstellungen bei.

Stigmatisierungen und Diskriminierungen

Mit Hilfe der Sekundäranalysen von Eurobarometer-Umfragen konnte in Luxemburg ein toleranteres Klima im Vergleich zu anderen europäischen Ländern belegt werden. Trotzdem dürfen diese Resultate nicht über weitestverbreitete Diskriminierung aufgrund der sexuellen Orientierung oder der Geschlechtsidentität hinwegtäuschen. 2015 schätzten die Befragten die Stigmatisierung aufgrund sexueller Orientierung und Geschlechtsidentität in Luxemburg geringer ein als dies in den Nachbarländern der Fall ist; dennoch halten 38 Prozent der Befragten Diskriminierung für „sehr verbreitet“ oder „ziemlich verbreitet“. Dass trotz eines positiven Gesamtbildes, in dem Luxemburg sich in einer Gruppe mit den skandinavischen Ländern bewegt, in der Bevölkerung dennoch implizite Stigmatisierungen vorhanden sind, wird etwa daran deutlich, dass knapp jeder Fünfte angibt, Homosexuelle nicht als Nachbarn haben zu wollen. Auch hier zeigen sich die jüngeren Bevölkerungsgruppen toleranter als die älteren.

In den untersuchten Presseartikeln wurde insgesamt in Luxemburg wenig Homophobie oder Transphobie festgestellt. Trotzdem berichten auch die Journalist_innen von (unbewussten) Prozessen, die als Stigmatisierung gelten können: sowohl Labeling, Stereotypisierungen, „anders sein“ und Diskriminierungen werden durch die Artikel belegt.

Auch die Expert_innen bestätigen, dass Diskriminierungen gegenüber LGBT*-Personen weiter bestehen. Im Falle der Homosexualität handelt es sich dabei vor allem um latente Homophobie, während trans* Personen noch wenig akzeptiert sind.

Institutionen

In diesem Themenbereich soll noch einmal die Sicht der Expert_innen auf die verschiedenen Institutionen, die für homosexuelle oder trans* Jugendliche von Bedeutung sind, dargestellt werden. Vor allem die Familie wird von den Expert_innen als der Ort genannt, wo Jugendliche durch Nichtakzeptanz am meisten leiden. Die Reaktionen der Eltern zeigen dabei oft die intensive Bindung zwischen Eltern und Kindern, die durch Beschützen und Geborgenheit geben, geprägt sind. Eltern von trans* Kindern müssen eine deutlich schwierigere Veränderung bewältigen, die Ängste und Schuldgefühle hervorruft. Neben den Normen in der Familie, können auch der Status der Familie sowie die Position des Jugendlichen in der Familie erklärende Faktoren zum Umgang in der Familie sind.

In der Institution Schule kommt den Lehrer_innen und Fachkräften eine wichtige Rolle zu: sie können vor allem trans* Jugendliche, die durch die Namensänderung und ihren Genderausdruck in der Schule sichtbar sind als homosexuelle Jugendliche, gezielt unterstützen, indem sie den gewählten Namen akzeptieren. Falls kein Coming-out in der Schule gewünscht wird, kommt auch dem Personal die wichtige Rolle zu, den Jugendlichen so zu schützen, dass kein unfreiwilliges Coming-out geschieht.

Innerhalb der Schulklassen scheint das Klima durch eine große Toleranz und Offenheit geprägt zu sein. Trotzdem berichten die Expert_innen von Klassen, in denen die Diskriminierung im Mittelpunkt steht und die dann auch durch den oder die Expert_in nur schwer aufgefangen werden kann. Solche Dynamiken haben ihre Basis wahrscheinlich

in Meinungen, die bereits vom Elternhaus vehikuliert wurden, und durch frühen pornografischen Medienkonsum eventuell gestärkt werden. Die Expert_innen zeichnen hier auch ein paradoxes Bild: es seien nicht unbedingt die Klassen mit höherer Bildung, die den ehrlichsten Austausch zu Homosexualität oder Trans* ermöglichen, sondern manchmal führe die Offenheit und der Mut von Jugendlichen mit weniger Bildung zu einem authentischeren Austausch und Verständnis.

Im Gegensatz zur Schule zählen Jugendhaus, Freundeskreis und Peergruppe zu den non-formalen und informellen Gruppen, in denen homosexuelle und trans* Jugendliche, den Expert_innen zufolge, auf viel Offenheit und Verständnis stoßen. Verstärkt wird Akzeptanz in Peer-Gruppen auch in pädagogischen Settings wie dem Jugendhaus, durch offenen Dialog, der versucht auf die gleichen Rechte für alle aufzubauen, ohne Kategorisierungen zu verstärken. Durch den ungezwungenen Kontakt der Jugendlichen bei den gemeinsamen Aktivitäten können Stereotype am einfachsten widerlegt werden. Die Peergruppe stellt eine wichtige Bezugsgruppe Jugendlicher dar, in denen eine gleichberechtigte Form des Lernens stattfindet, in der auch Grenzen in Bezug auf diskriminierende Bemerkungen aufgezeigt werden sollen. Den Expert_innen zufolge ist der in der Jugendsprache oft genutzte Ausdruck „dat ass schwul“ eigentlich nicht negativ behaftet, und in dem Sinne auch nicht als homophobe Bemerkung zu bewerten, sollte jedoch immer reflektiert werden.

Die Beratungs- und Hilfsdienste zu Homosexualität und Trans* bieten sowohl individuelle Beratungen und Informationen als auch Gruppenarbeit z.B. in Schulen oder Jugendhäusern an. Die Dienste kennen sich und kooperieren auch teilweise. Jeder Dienst hat seine spezifische Herangehensweise, die sich auch bewährt hat. Im Kontext des Umgangs mit homosexuellen oder trans* Jugendlichen scheint neben der kontinuierlichen Weiterbildung der Fachkräfte vor allem das Bewusstsein, dass die Inanspruchnahme der Dienste auch mit (Selbst-) Labeling verbunden ist, für die Expert_innen wichtig zu sein.

7.2 Erfahrungen lesbischer, schwuler, bisexueller und trans* Jugendlicher

Übergreifende Bedingungen für Stigmatisierung

In den Interviews mit lesbischen, schwulen, bisexuellen und trans* Jugendlichen, die im qualitativen Teil der Forschung geführt wurden, kam zur Sprache, dass die Jugendlichen sich in vielen ihrer alltäglichen Lebenszusammenhänge akzeptiert fühlen. Der spezifische Zuschnitt der Zielgruppe, insbesondere die Bedingung, dass zumindest ein partielles Coming-out erfolgt sein musste, beeinflusst die Ergebnisse insofern, dass die meisten der befragten Jugendlichen in Bezug auf ihre sexuelle Orientierung und geschlechtliche Identität ein verhältnismäßig stabiles Selbstbild entwickelt haben. Sie können zumindest in einigen Bereichen ihres Lebens offen damit umgehen, worin sie sich z.B. von der größeren, altersunspezifischen Zielgruppe der quantitativen Sekundäranalysen unterscheiden (hier äußerten 50 Prozent der Personen in keinem oder nur sehr wenigen Kontexten offen zu sein).

Zugleich zeigen die Sekundärauswertungen von quantitativen Befragungen von homo- und bisexuellen und trans* Personen (aller Altersgruppen) in Luxemburg, dass knapp die Hälfte Diskriminierung aufgrund sexueller Orientierung und Genderidentität als sehr verbreitet oder ziemlich verbreitet erleben. Insbesondere Witze werden von über der Hälfte der Betroffenen berichtet, während beleidigende Sprache von Politiker_innen und Angriffe und Belästigungen von je ca. 12 Prozent der Befragten als sehr oder ziemlich

verbreitet eingeschätzt werden. Stärker noch wirken eigene Erfahrungen von Diskriminierung: So berichtet ein Drittel der Befragten, in den letzten 12 Monaten aufgrund der sexuellen Orientierung diskriminiert und belästigt worden zu sein, 18 Prozent geben an, in den letzten fünf Jahren sogar physische Übergriffe erlebt zu haben, und 80 Prozent berichten, sich während der Arbeit persönlich diskriminiert gefühlt zu haben.

Diesem Bild entsprechen auch die Ergebnisse unserer explorativen qualitativen Studie: So berichten alle befragten Jugendlichen, neben einer breiten Akzeptanz, die sie unter Freunden und in informellen Freizeitgruppen erleben, auch von zurückliegenden oder aktuellen Diskriminierungen und Ablehnung aufgrund ihrer sexuellen Orientierung oder Genderidentität. Diskriminierungen nehmen zumeist die Form verbaler Abwertungen, Beleidigungen, und sexistischer Belästigungen an, aber drei der acht befragten Jugendlichen berichten von Mobbing bzw. „Bullying“ in der Schule, zwei Jugendliche sogar von physischen Übergriffen und eine Jugendliche von einem verbalen Übergriff, der in einem handgreiflichen Konflikt endete.

Dabei ist ein wesentliches Ergebnis der Interviewanalysen, dass Stigmatisierung weniger die sexuelle Orientierung, sondern vor allem Abweichungen von Gendernormativität betrifft: je stärker die Sichtbarkeit einer von Genderrollenvorstellungen abweichenden Gestalt („männliche“ Lesben/„weibliche“ Schwule), Frisur und Kleidungsstil sowie Gestik und Sprachduktus ist, desto häufiger und stärker waren die Jugendlichen mit Diskriminierungserfahrungen konfrontiert.

Dabei beschreiben alle homosexuellen Jugendlichen eine stärkere Stigmatisierung von Schwulen im Vergleich zu Lesben. Bereits Bleibtreu-Ehrenberg (1981) sieht den Grund dafür in der historische Verankerung homophober Stigmatisierung von männlichen Homosexuellen als „verweiblicht“, die zugleich auf eine historische Minderbewertung des „Weiblichen“ (Bourdieu, 1998) rekurriert. Dabei ist zu differenzieren, dass sich der implizite Sexismus, d.h. die Minderbewertung von „weiblichen“ Männern, sich auch in sexistischer Behandlung von in ihrem Genderausdruck „weiblichen“ homo- und bisexuellen Frauen wiederfindet. So beschreiben lesbische und bisexuelle Jugendliche Erfahrungen von Sexualisierung und Sexismus von Seiten von heterosexuellen Männern, v.a. wenn sie von weiblichen Gendernormen *nicht* abweichen. Bisexualität wird häufig als Offenheit gegenüber Sexualpraktiken mit mehreren Partner_innen missverstanden und die Jugendlichen sehen sich häufig zweideutigen sexuellen Angeboten ausgesetzt. Dagegen ist ein berichtetes sexistisches Stereotyp gegenüber lesbischen Frauen, dass sie aus Mangel an sexuellen Erfahrung mit Männern lesbisch seien. Beide Stereotype stellen verbale Übergriffe und eine Verletzung der Intimsphäre der Jugendlichen dar.

Trans* Personen sind wegen der Bedeutung eines übereinstimmenden Genderausdrucks in wesentlich stärkerem Maße Stigmatisierungen ausgesetzt als lesbische, schwule und bisexuelle Personen: eine Uneindeutigkeit des biologischen Geschlechts, die Sichtbarkeit der Transition oder eine Abweichung zwischen biologischem Geschlecht und Genderidentität führt häufig zu Irritationen, Labelings- und Diskriminierungsprozessen.

Häufig werden die befragten trans* Jugendlichen mit Aufforderungen konfrontiert, ihr Geschlecht entlang binärer Geschlechterkonstruktionen eindeutig festzulegen, sei es auf biologischer Ebene, auf der Ebene rechtsgültiger Dokumente, oder auch, wie uns auch in unserer eigenen Forschung bewusst wurde, durch die eindeutige Auswahl zwischen den beiden im Luxemburgischen zur Verfügung stehenden Personalpronomen („hatt“, sie oder „hien“, er). Auch wohlmeinende positive Diskriminierung und politische korrekte Vermeidung aus Unsicherheit erleben Betroffene z.T. als unerwünschte Differenzierung „et schwätzt keen driwwer, well se net wëssen, wéi si mat mer ëmgoen sollen.“ (Marie, 18 Jahre, trans*).

Übergreifende Bedingungen der Akzeptanz oder Stigmatisierung in Alltagskontexten

Von zentraler Bedeutung sind vor allem drei Teilbereiche jugendlicher Alltagswelten: Die Akzeptanz der eigenen Familie, die Unterstützung durch Freunde und Peers und das Wohlbefinden durch Akzeptanz in der Schule.

Unterstützung und Akzeptanz durch Freunde und Peers Die Rolle der Freunde und Peers in der Unterstützung Jugendlicher ist von zentraler Bedeutung. Als Spezifikum der Adoleszenz können Jugendliche in Gleichaltrigengruppen und Vertrauensbeziehungen mit Freunden eigene Werte und Normen aushandeln, Anerkennung und Unterstützung erfahren und ihre persönliche Identität entwickeln, auch wenn in anderen Bereichen ihres Lebens, etwa der Familie, Konflikte auftreten. Freunde spielen auch eine wesentliche Rolle bei der Bewältigung des Coming-outs in der Schule.

Akzeptanz der Familie Grundsätzlich äußern alle befragten Jugendlichen, vor ihrem Coming-out Befürchtungen vor Ablehnung durch die eigene Familie gehabt zu haben. Darin spiegelt sich die zentrale Rolle, die die Akzeptanz der Eltern für die Identität von Jugendlichen hat. Die Befürchtungen sind dabei stark davon geprägt, wie die Jugendlichen die Einstellungen der eigenen Eltern gegenüber Homosexualität oder trans* Personen im Alltag erlebt haben, von ihrer politischen Einstellung und der Herkunft der Eltern aus religiös geprägten Gesellschaften. Während das Coming-out gegenüber den Eltern eine wesentliche Voraussetzung für die eigene Identität und das Wohlbefinden in der Beziehung zu den Eltern ist, vermeiden die Jugendlichen weitgehend ein Coming-out gegenüber den Großeltern und der erweiterten Familie, wenn sie davon ausgehen, dass diese durch religiöse Wertvorstellungen oder konservative Werthaltungen Homosexualität gegenüber negativ eingestellt sind.

Die meisten Eltern reagieren zunächst ambivalent auf das Coming-out ihrer Kinder. Auch wenn sie Homosexualität und trans* Identität gegenüber offen und akzeptierend eingestellt sind, wirkt das Coming-out für die meisten Eltern der Jugendlichen in der vorliegenden Studie zunächst „überraschend“ oder „schockierend“, sie können die anfängliche Irritation aber mit der Zeit integrieren und die Identität ihrer Kinder akzeptieren. In einigen Familien führt die wertkonservative, konformistische oder explizit homophobe Einstellung der Eltern zu langanhaltenden und gravierenden Konflikten bis hin zu Beziehungsabbrüchen. Andererseits gibt es auch Beispiele von Eltern bzw. Familien, die die geschlechtliche Identitätsbildung ihrer Kinder und sichtbare Zeichen z.B. Crossdressing, offen und annehmend beobachten, und die Kinder in ihrer Genderidentität, ihrer sexuellen Orientierung und bei der Transition unterstützen. Dies kann als einer der wichtigsten Faktoren für die Resilienz der Jugendlichen gewertet werden.

Schule als Spannungsfeld Die Schule stellt sich insgesamt als ein Spannungsfeld dar, in dem lesbische, schwule, bisexuelle und trans* Jugendliche sowohl Akzeptanz als auch diskriminierende Erfahrungen erleben. Dabei lässt sich aus den empirischen Ergebnissen jedoch weder schließen, dass ein höheres Schulniveau einer höheren Akzeptanz von homo- und bisexuellen Schüler_innen oder trans* Personen entspricht, noch dass sie in geringer qualifizierten Schultypen, die sich hinsichtlich der sozialen Milieus und der Bildungskapitalien der Eltern unterscheiden, mehr Stigmatisierungen ausgesetzt seien. Dagegen lässt sich, wie oben beschrieben, aus den Interviews ein deutlicher Unterschied zwischen der Grundschule und weiterführenden Schulen verzeichnen, wobei die stärkere

Konfrontation homosexueller Schüler_innen mit Mobbing in der Grundschule auf altersspezifische verbale und physische Ausgrenzungsmechanismen zurückzuführen sein kann, andererseits reagieren Jugendliche vor dem Coming-out bzw. im Laufe der Entwicklung der persönlichen Geschlechtsidentität verletzlich auf Stigmatisierungen.

Gerade angesichts der herausragenden Bedeutung der Diskursproduktion in der Schule erscheinen gerade in diesem Rahmen eine gezielte Fortbildung von Fachkräften und Lehrpersonal in Bezug auf Themen der Genderdiversität, LGB- und trans*sensibler Unterrichtsinhalte, Aufklärung über Fragen der Genderidentitäten und der spezifischen Bedürfnisse von trans* und intersex* Personen, und einer transparenten Antidiskriminierungspolitik als empfehlenswerte Strategie, um lesbische, schwule, bisexuelle und trans* Jugendliche institutionell zu unterstützen. Damit kann die Schule einen Beitrag zu einer gender- und diversitätssensiblen Gleichbehandlung aller Menschen in einer demokratischen Gesellschaft leisten.

Schutzfaktoren im Umgang mit Diskriminierung

Statistische Analysen zeigen, dass lesbische, schwule, bisexuelle oder trans* Personen, die einen offenen Umgang mit ihrer Homosexualität oder Genderidentität pflegen, weniger von Diskriminierungen berichten. Als Grund für einen positiven Zusammenhang wird in Expert_innengesprächen genannt, dass ein offener Diskurs, insbesondere unter Gleichaltrigen in non-formalen Gruppen aber auch im schulischen Kontext, allgemein wesentlich dazu beitragen kann, Vorurteile abzubauen, aber auch generalisierenden Kategorisierungen entgegenzuwirken und Gemeinsamkeiten im Gefühlsleben hervorzuheben, aber auch durch den Fokus auf z.B. gemeinsame Interessen und Erfahrungen die Anderen als gesamte Persönlichkeit wahrzunehmen und nicht auf ein Merkmal zu reduzieren.

Die Interviews mit Jugendlichen zeigen auf der Mikroebene, aus Sicht der von Stigmatisierungen Betroffenen, dass ein offener, selbstbewusster Umgang mit der eigenen sexuellen Orientierung eine wesentliche Voraussetzung für die positive Bewältigung von Alltagsstigmatisierungen ist. Jugendliche, die starke Mobbingserfahrungen gemacht haben, betonen, dass das Coming-out und der selbstbewusste Genderausdruck einen Einfluss auf das Erleben oder auch einen Rückgang von Erfahrungen von Stigmatisierung hatten. Diese liegen einerseits in der veränderten Bewertung und der stärkeren persönlichen Abgrenzung von Diskriminierungen, andererseits in einer Zurückweisung von Abwertungen. Zugleich haben manche Jugendliche durch Schulwechsel auch einen Neuanfang in einer anderen Gruppenkonstellation machen können.

Dabei ist mit Blick auf den statistischen Befund, dass lesbische, schwule, bisexuelle und trans* Personen durch offenen Umgang mit Homosexualität und Genderidentität zugleich am Arbeitsplatz exponierter für Diskriminierungen sind, auch in den Interviews mit Jugendlichen zu differenzieren, dass auch offene und selbstbewusst mit ihrer Homosexualität oder Genderidentität umgehende Jugendliche diese Offenheit oder den Genderausdruck abhängig vom Kontext flexibel variieren: In öffentlichen Kontexten, in denen sie eher Stigmatisierung oder Diskriminierung antizipieren, gehen sie diskreter vor und vermeiden sichtbare Zeichen differenter Genderpositionen. Die Möglichkeit zu einer flexiblen Handhabung von Offenheit und Privatheit in Bezug auf sexuelle Orientierung, aber vor allem Genderausdruck haben trans* Personen nicht, wenn sie eine körperliche Transition beginnen, was sie vor größere Herausforderungen stellt. Trans* Jugendliche beschreiben die Infragestellung ihrer geschlechtlichen Identität, die für sie von zentraler Bedeutung ist, insbesondere in Kontexten mit unbekanntem Personen, als belastend.

Eine wesentliche Rolle bei der Entwicklung einer selbstbewussten Identität in Bezug auf die eigene Genderidentität und/oder sexuelle Orientierung spielt dabei der Rückhalt

durch das soziale Umfeld, insbesondere Freunde, aber auch die eigene Familie. Trans* Jugendliche sind bei den mit der Transition verbundenen Herausforderungen in besonderem Maße auf ein unterstützendes Elternhaus angewiesen. Sie schätzen, übereinstimmend mit den Expert_innen, darüber hinaus die aktiv antidiskriminierende Rolle institutioneller Kontexte und durch Fachkräfte in non-formalen Freizeitgruppen als eine wichtige Unterstützung ein.

7.3 Transversale Ergebnisse

Soziale Normen und ihr Einfluss auf die Lebenswelten Jugendlicher

Betrachtet man die Ergebnisse der Makroanalysen und der Mikroebene der individuellen Erfahrungen und Strategien in transversaler Perspektive, so wird deutlich, dass sich auf der Ebene gesellschaftlicher Diskurse in den letzten Jahrzehnten eine deutliche Öffnung und Akzeptanz der Diversität von Lebensformen, sexuellen Orientierungen und Genderdiversität vollzogen hat. Zugleich ist es Teil der Komplexität sozialer Gefüge, dass normative Einstellungen und Werthaltungen auch Beharrungskräfte haben. Während am fortschrittsorientierten Pol der Gesellschaft Homo-, Bisexualität ohne Unterschied anerkannt werden und Gendernormativität kritisiert wird, verändern sich auch am wertkonservativen Pol der Gesellschaft normative Einstellungen gegenüber Geschlechterrollen und sexuellen Orientierungen, aber in unterschiedlichem Tempo: Dadurch entstehen Ungleichzeitigkeiten und Ambivalenzen. Zwischen beiden Polen spannt sich der Raum auf, in dem sich die normativen Einstellungen der Einzelnen bewegen, die durch die Sozialisation, Bildung und Aufklärung in einer bestimmten gesellschaftlichen Konfiguration geprägt sind und sich durch soziale Aushandlungsprozesse kontinuierlich entwickeln. Normative Veränderungen finden durch Aushandlungsprozesse zwischen Individuen, in sozialen Gruppen und in alltäglichen Interaktionen statt. Gender und die soziale Bewertung von Diversität werden hier zwischen den Akteur_innen, als „Doing Gender“ hergestellt. So wird nachvollziehbar, dass die Erfahrungen homo- und bisexueller und trans*gender Jugendlicher zwischen weitestgehender Akzeptanz und ebenso noch immer auftretender Diskriminierung oszillieren.

Spannungsfeld Sichtbarkeit

In diesem dialektischen Prozess kann aber gerade an den Schnittstellen, an denen Diskurs und Alltagswelt aufeinandertreffen, z.B. in der schulischen und non-formalen Pädagogik, auf Repräsentationen gesellschaftlicher Normvorstellungen Einfluss genommen werden, etwa indem in Schulbüchern und Curricula Genderdiversität und Gleichberechtigung, homo- wie heterosexuelle Beziehungen und Familienformen, Cis- und Transgeschlechtlichkeit gleichermaßen als gesellschaftliche Realitäten sichtbar gemacht werden.

Sowohl in den Gesprächen mit Expert_innen als auch in den Gesprächen mit den lesbischen, schwulen, bisexuellen und trans* Jugendlichen wird die Thematisierung und Sichtbarkeit im öffentlichen, politischen Diskurs und der Presse, aber auch in populären Medien als Enttabuisierung angesehen, mit der insbesondere Homo- und Bisexualität zu einer gesellschaftlichen Normalität werden. Dagegen werden sowohl von Expert_innen als auch von Jugendlichen Inszenierungen öffentlicher Sichtbarkeit, wie Paraden im Rahmen des Christopher-Street-Day, aus dieser Perspektive einer Normalisierung dann als obsolet oder als Betonung von Differenz angesehen.

Homosexualität und Trans*gender

Eine transversale Fragestellung, die sich aus der Betrachtung von zwei unterschiedlichen Gruppen hinsichtlich ihrer Diskriminierungserfahrungen ergibt, ist, inwiefern sich Stigmatisierungen bzw. Diskriminierungen und Bewältigungsstrategien zwischen homo- und bisexuellen und trans* Personen unterscheiden oder welche Konvergenzen hier feststellbar waren. Als Ergebnis unserer qualitativen Studie mit Jugendlichen kann festgestellt werden, dass Jugendliche mit einem von binären Geschlechternormvorstellungen abweichenden Genderausdruck und körperlichen Habitus in wesentlich stärkerem Maße Diskriminierungen ausgesetzt waren. Zu diesem Ergebnis kommt auch die LGBT*-Erhebung in der EU (European Union Agency for Fundamental Rights, 2014): Sind die Genderzuordnung und die Rollenerwartungen, die daran geknüpft sind, eine wesentliche Bedingung für Labeling, Sterotypisierung und diskriminierende Verhaltensweisen wie verbale Beleidigungen und Mobbing, ist dies eine gemeinsame Bedingung für Stigmatisierungen, die genderdiverse homo- und bisexuelle Jugendliche und trans* Jugendliche gleichermaßen betrifft, insbesondere wenn diese ihr Coming-out bzw. ihre Transition vollzogen haben. Gleichzeitig trat in den Interviews zu Tage, dass lesbische, schwule und bisexuelle Jugendliche ihren Genderausdruck situationsabhängig anpassen, insbesondere in Kontexten, in denen sie potenzielle Ablehnung antizipieren. Trans* Jugendliche haben diese Möglichkeit nicht, wenn ihre Genderidentität bekannt ist.

Gleichzeitig wird in den Interviews deutlich, dass die Problemlagen und Perspektiven, die Jugendliche im Umgang mit einer trans* Genderidentität haben, tiefgreifender Teil ihrer Persönlichkeitsentwicklung sind, was sie vulnerabler macht; zugleich sind auch die weitreichende gesellschaftliche Unkenntnis und sich daraus ergebende Alltagskonflikte um die Geschlechterzuordnung folgenreich für das psychische Wohlbefinden der Jugendlichen. Sie sind demnach in besonderem Maße auf den Rückhalt von der Familie, Vertrauenspersonen, aber auch aktive Diversitätspraktiken von Institutionen angewiesen.

8 Anhang

8.1 Glossar

bisexuell sexuelle Orientierung, sich sowohl zu Frauen als auch zu Männern emotional oder sexuell hingezogen zu fühlen

biologisches Geschlecht (englisch „sex“) umfasst die biologischen Merkmale, aufgrund derer Menschen bei der Geburt ein Geschlecht zugewiesen wird. Diese umfassen u.a. das äußere und das innere genitale Geschlecht, das chromosomale und hormonelle Geschlecht.

binäre Geschlechterordnung ausschließlich Frauen und Männer werden als Geschlechtergruppen betrachtet

cisgender Personen, deren Geschlechtsidentität (psychisches Geschlecht) mit dem bei der Geburt zugewiesenen Geschlecht (biologisches Geschlecht) übereinstimmt

Gender soziales Geschlecht: es umfasst die sozial und kulturell konstruierten Geschlechterrollen

Geschlechtsidentität verschiedene Aspekte des subjektiven Erlebens von Zugehörigkeit zu einem Geschlecht, auch psychisches Geschlecht genannt.

Heteronormativität Heteronormativität als gesellschaftliches Ordnungsprinzip, beschreibt ein Geschlechtersystem, das ausschließlich zwei Geschlechter akzeptiert, die in einem hierarchischen Verhältnis zueinander stehen, das Männlichkeit über Weiblichkeit stellt. Gleichzeitig schreibt Heteronormativität eine Übereinstimmung des biologischen und psychosozialen Geschlechts und ein auf das jeweilige Gegengeschlecht ausgerichtetes (heterosexuelles) Begehren vor. Heteronormativität postuliert dabei ein binäres Geschlechtersystem, Heterosexualität und die Kohärenz von sex-gender-Begehren als „natürliche Gegebenheit“ und führt zur Ausgrenzung und Sanktionierung von Personen, die dieser Ordnung nicht entsprechen.

Homosexualität die sexuelle Orientierung, bei der sich Liebe, Romantik und sexuelles Begehren auf Personen des gleichen Geschlechtes beziehen.

*intersex** Menschen, die genetisch (aufgrund der Geschlechtschromosome) oder anatomisch (aufgrund der Geschlechtsorgane) und hormonell (aufgrund der Geschlechtshormone) nicht eindeutig dem weiblichen oder dem männlichen Geschlecht zugeordnet werden können

*LGBT*I* englische Abkürzung für „Lesbian, Gay, Bisexual, Trans*gender and Intersexual“, die in internationalen politischen Diskursen verwendet wird, insbesondere von Menschenrechtsorganisationen.

lesbisch gleichgeschlechtliche Orientierung von Frauen

schwul gleichgeschlechtliche Orientierung von Männern

*trans** Menschen, deren Geschlechtsidentität oder Geschlechtsrolle von demjenigen Geschlecht abweicht, das ihnen zu Beginn ihres Lebens aufgrund körperlicher Geschlechtsmerkmale zugewiesen wurde. Der Asterisk * (Sternchen) ist dabei der Computersprache entlehnt und stellt hier einen Versuch dar, sämtliche Identitätsformen und Lebensweisen im Spektrum von Trans* zu berücksichtigen und damit auch die Personen einzubeziehen, die sich keinem definierten Konzept der Trans*geschlechtlichkeit zugehörig fühlen.

8.2 Liste der analysierten Dokumente und Interviews mit Anzahl der Zitate

- P1: Land_Kurschat_I_2012-07-13_Endlich ich sein_Transsexualität in Luxemburg.pdf – 39 Zitate
P2: woxx_Wagner_2013-02-07_MARIAGE ET ENFANTS POUR TOUS_Passage à l'acte.pdf – 16 Zitate
P3: Land_Kurschat_I_2013-02-08_Volldampf voraus_Seit zehn Jahren bastelt die Regierung an einem neuen Scheidungsrecht.pdf – 36 Zitate
P4: Land_Hilgert_R_2013-02-15_Vom Marienland zum liberalen Vorreiter_Gesellschaftlicher Wandel.pdf – 13 Zitate
P5: forum_Heniqui_A_2013-03_Au-delà des gamètes.pdf – 25 Zitate
P6: CHD_2013-04-25_Projet de loi portant réforme du droit de la filiation_Depot.pdf – 3 Zitate
P7: Land_Hansen_J_2013-05-24_Projet 2.3 faire un enfant.pdf – 14 Zitate
P8: woxx_Caregari_2013-06-07_Mariage homo retardé.pdf – 8 Zitate
P10: woxx_Walerich_2013-07-12_GAYMAT_Auf die Straße.pdf – 23 Zitate
P12: Land_Kurschat_I_2013-11-22_Let's talk about sex_Aktionsplan sexuelle Gesundheit.pdf – 3 Zitate
P13: Paperjam_Poujol_2014-01-29_Mariage homo_c'est pour cet été.pdf – 2 Zitate
P14: Land_Hilgert_R_2014-02-07_Kein Klima für katholische Ultras.pdf – 16 Zitate
P16: Ministere_Meisch_C_Kartheiser_F_2014_05-02_Réponse à la question parlementaire N°195.pdf – 1 Zitat
P17: CHD_2014-05-28_Projet de loi portant réforme du mariage_Rapport Commission.pdf – 187 Zitate
P18: Paperjam_Poujol_2014-05-28_C'est vraiment parti pour le mariage homosexuel.pdf – 17 Zitate
P19: forum_Schneider_E_2014-06_Luxemburg die Intersex-freie Zone Europas.pdf – 7 Zitate
P20: Land_Kurschat_I_2014-06-06_Beigeschmack.pdf – 15 Zitate
P21: woxx_Pregno_2014-06-13_TRIBUNE LIBRE_L'homoparentalité_une revue critique... des critiques.pdf – 7 Zitate
P22: CHD_Dall'Agnol_C_2014-06-17_Question parlementaire n°353 concernant l'ouverture du don du sang à la communauté homosexuelle.pdf – 1 Zitat
P23: CHD_2014-06-17_Pétition publique 343_Mariage homosexuel.pdf – 105 Zitate
P24: CHD_2014-06-18_6172A_Projet de loi mariage_Séance publique.pdf – 273 Zitate
P25: Paperjam_2014-06-18_56 oui pour le mariage homosexuel.pdf – 38 Zitate
P26: woxx_Caregari_2014-06-20_HOMO-EHE_Das Mittelalter ist vorbei.pdf – 32 Zitate
P27: Mutsch_L_Dall'Agnol_C_2014-07-23_Réponse à la question parlementaire n°353 concernant l'ouverture du don du sang à la communauté homosexuelle.pdf – 2 Zitate
P28: Land_Kurschat_I_2014-08-15_Hardcore statt Bravo.pdf – 12 Zitate
P29: Paperjam_Sorlut_2014-08-21_Bettel fruit de la modernité politique européenne.pdf – 10 Zitate
P30: woxx_Valle Thiele_2015-01-29_TRANSGENDER_Jenseits der Norm.pdf – 20 Zitate
P32: CHD_2015-02-11_Projet de loi portant réforme du droit de la filiation_Avis complémentaire ORK.pdf – 4 Zitate
P36: Land_Kurschat_I_2015-02-27_Alle Kinder sind nicht gleich.pdf – 20 Zitate
P41: CHD_Dall'Agnol_C_2015-04-30_Question parlementaire n°1101 concernant l'exclusion permanente d'homosexuels du don de sang.pdf – 1 Zitat
P42: Paperjam_Poujol_2015-05-15_Le Jo et le oui symboliques de Xavier et Gauthier.pdf – 7 Zitate
P43: Paperjam_Raizer_2015-05-15_Une union voulue discrète.pdf – 3 Zitate
P44: Paperjam_Ducat_2015-05-18_Une histoire de oui, un nom pour l'Histoire.pdf – 10 Zitate
P45: Paperjam_Hennebert_2015-05-19_L'Église protestante bénira les couples homosexuels.pdf – 2 Zitate
P46: woxx_Valle_Thiele_2015-05-25_Ende der Diskriminierung von Trans- und Intersexuellen.pdf – 9 Zitate

P47: Ministere_Mutsch_L_Dall’Agnol_C_2015-06-01_Réponse à la question parlementaire n°1101 concernant l’exclusion permanente d’homosexuels du don de sang.pdf – 1 Zitat

P48: Paperjam_2015-06-18_Le mariage gay est autorisé.pdf – 8 Zitate

P49: Paperjam_Hennebert_2015-07-06_Pour les homosexuels, le Luxembourg est au top.pdf – 19 Zitate

P52: CHD_2015-12-10_Projet de loi portant réforme du droit de la filiation_Proposition de loi portant réforme de la filiation_Avis Conseil Etat.pdf – 7 Zitate

P53: Paperjam_Thibaut_2015-12-17_La diversité sexuelle fait partie de toute société.pdf – 5 Zitate

P54: Paperjam_2016-01-13_LGBTI dans le monde du travail.pdf – 3 Zitate

P55: CHD_2016-03-08_Proposition de loi relative à la transsexualité et modifiant le Code civil.pdf – 8 Zitate

P56: woxx_Fuchshuber_2016-03-10_LGBTI-Flüchtlinge in Luxemburg_Unsichtbar bedeutet nicht geschützt.pdf – 17 Zitate

P57: woxx_Fuchshuber_2016-03-10_Von Moskau nach Luxemburg_Ich hatte Angst um mein Leben.pdf – 3 Zitate

P58: CHD_2016-05-04_Projet de loi-égalité de traitement.pdf – 4 Zitate

P59: Land_Hansen_J_2016-05-06_Ces enfants si intensément désirés.pdf – 22 Zitate

P60: Paperjam_Raizer_2016-05-17_La longue marche contre l’homophobie.pdf – 6 Zitate

P61: woxx_Caregari_2016-05-23_LGBTI_Fuite en avant.pdf – 16 Zitate

P62: Paperjam_2016-05-26_Nous avons nos propres idées.pdf – 4 Zitate

P63: Land_Kurschat_I_2016-05-27_Ein Herz für Pflegekinder_Kampagne für Pflegefamilien.pdf – 3 Zitate

P64: woxx_Artuso_2016-06-13_Menschenrechte_Some are more equal than others.pdf – 18 Zitate

P66: Land_Kurschat_I_2016-08-05_Wir bevorzugen kein Familienbild.pdf – 3 Zitate

P67: Land_Kurschat_I_2016-09-02_Kein Nischenthema_Wenn die Politik es ernst mit dem Kampf gegen Diskriminierung meint.pdf – 3 Zitate

P68: CHD_2016-11-09_Debat public_Pétition publique 343_Mariage homosexuel.pdf – 88 Zitate

P69: Paperjam_Clarival_2017-03-01_Générateur d’une image positive.pdf – 6 Zitate

P70: Paperjam_Frati_2017-03-02_Le Luxembourg épinglé.pdf – 11 Zitate

P71: woxx_Jakobs_2017-03-23_Intersex_Das tabuisierte Geschlecht.pdf – 17 Zitate

P72: CHD_2017-03-28_Proposition de loi relative à la transsexualité et modifiant le Code civil_Avis du Conseil d’Etat.pdf – 2 Zitate

P73: Land_Kurschat_I_2017-04-21_Junckers Erbinnen.pdf – 31 Zitate

P74: woxx_Jakobs_2017-05-11_Homo- und Trans phobie_Die Grenzen der Akzeptanz.pdf – 40 Zitate

P75: Ministère de la Justice_2017-05-17_Dossier de presse_Projet de loi relative à la modification de la mention du sexe et du ou des prénoms à l’état civil et portant modification du Code Civil.pdf – 4 Zitate

P76: Ministère de la Justice_2017-05-17_Projet de loi relative à la modification de la mention du sexe et du ou des prénoms à l’état civil et portant modification du Code Civil.pdf – 6 Zitate

P77: woxx_Jakobs_2017-05-18_Trans und Intersex_Mehr Recht auf Selbstbestimmung.pdf – 13 Zitate

P78: Paperjam_2017-05-29_La présence remarquée de Gauthier Destenay.pdf – 2 Zitate

P79: Experte_1+2_2017-06-26.rtf – 103 Zitate

P80: Experte_2+3_2017-06-28.rtf – 80 Zitate

P81: Experte_4_2017-07-07.rtf – 109 Zitate

P82: Experte_5_2017-09-28.rtf – 151 Zitate

P83: Experte_6_2017-10-30.rtf – 89 Zitate

P84: Interview_1_Jo_Claudine_2017-07-19.rtf – 229 Zitate

P85: Interview_2_Kira_2017-07-20.rtf – 123 Zitate

P86: Interview_3_Christian_Philippe_2017-08-08.rtf – 256 Zitate

P87: Interview_4_Katia_Marie_2017-08-09.rtf – 265 Zitate

P88: Interview_5_Julie_2017-08-09.rtf – 189 Zitate

8.3 Liste der Tabellen und Grafiken

Tabellenverzeichnis

2.1	Forschungsdesign mit Ebenen und Daten	10
2.2	Überblick zur Stichprobe bei den Jugendlichen	11
3.1	Ergebnis der ersten Internetsuche von relevanten Artikeln in der luxemburgischen gedruckten Presse zwischen 2013 und 2017	18
8.1	Regressionsanalyse	116

Abbildungsverzeichnis

4.1	Zustimmung zu gleichen Rechten für Homosexuelle nach Altersgruppen	43
4.2	Einschätzung der Diskriminierung aufgrund der Geschlechtsidentität nach Altersgruppen	44
4.3	Einschätzung der Diskriminierung aufgrund der sexuellen Orientierung nach Altersgruppen	44
4.4	Einschätzung der Diskriminierung aufgrund der sexuellen Orientierung nach Ländern	45
4.5	Einschätzung der Diskriminierung aufgrund der Geschlechtsidentität nach Ländern	45
4.6	Einschätzung der Diskriminierung aufgrund der sexuellen Orientierung 2008 und 2015	46
4.7	Ablehnung Homosexueller als Nachbarn nach Alter	47
4.8	Verbreitung der Diskriminierung in Luxemburg nach Offenheit	49
4.9	Erfahrung eigener Diskriminierung nach Offenheit	50
4.10	Erfahrung eigener Diskriminierung am Arbeitsplatz nach Offenheit	51

8.4 Tabellen

Tabelle 8.1: Regressionsanalyse

	Homosexuelle(r) nicht erwünscht als Nachbar(n) ^a	Rechtfertigung von Homosexualität ^b	Zustimmung Adoption durch Homosexuelle ^c
Nationalstolz <i>[Sehr stolz]</i>			
Ziemlich stolz	−0,034 (0,245)	0,360 (0,287)	0,135 (0,124)
Nicht sehr stolz	0,149 (0,527)	−0,064 (0,603)	0,346 (0,267)
Überhaupt nicht stolz	−1,228 (1,051)	1,092 (0,789)	0,707* (0,332)
Nicht-Luxemburger	0,160 (0,197)	−0,443 (0,241)	−0,035 (0,105)
Kontrolle über Leben	0,043 (0,081)	0,186 (0,098)	0,096* (0,042)
Einstellung zu Gesellschaftswandel <i>[Wandel durch Reformen]</i>			
Wandel durch Revolution	0,051 (0,330)	−0,324 (0,396)	0,104 (0,172)
Wandel verhindern	0,466* (0,226)	−0,550 (0,304)	−0,015 (0,131)
Kirche hat Antwort auf soziale Probleme <i>[nein]</i>	0,017 (0,190)	−0,266 (0,235)	−0,249* (0,100)
Häufigkeit von Kirchenbesuchen	−0,052 (0,045)	0,352*** (0,056)	0,128*** (0,024)
Postmaterialistische Orientierung	−0,287** (0,090)	0,422*** (0,102)	0,203*** (0,044)
Alter bei Bildungsabschluss	−0,006 (0,018)	0,068** (0,023)	−0,015 (0,010)
Ortsgröße <i>[weniger als 2.000 Einwohner]</i>			
2-5.000	−0,250 (0,253)	0,114 (0,307)	0,076 (0,134)
5-10.000	0,035 (0,250)	−0,148 (0,317)	−0,020 (0,136)
10-20.000	−0,358 (0,316)	−0,028 (0,371)	−0,082 (0,161)
20-50.000	−0,169	0,002	0,191

	Homosexuelle(r) nicht erwünscht als Nachbar(n) ^a	Rechtfertigung von Homosexualität ^b	Zustimmung Adoption durch Homosexuelle ^c
	(0,318)	(0,398)	(0,171)
50-100.000	-0,458 (0,292)	0,014 (0,343)	0,114 (0,148)
Alter	-0,065** (0,024)	0,021 (0,031)	-0,036** (0,013)
Alter, quadriert	0,001** (0,000)	-0,000 (0,000)	0,000 (0,000)
Geschlecht: Mann [Frau]	0,481** (0,163)	-1,444*** (0,194)	-0,499*** (0,084)
Konstante	0,209 (0,758)	3,437*** (0,935)	3,376*** (0,399)
N	1.157	1.129	1.125

* p < 0,05, ** p < 0,01, *** p < 0,001

Standardfehler in runden Klammern.

a. Referenzkategorie: ‚nicht genannt‘; Koeffizienten sind log odds, Bestimmtheitsmaße der zugrundeliegenden logistischen Regression: Likelihood-Ratio-Chi-Square-Test = 54,4 (19), p = 0,000; McFadden $R^2 = 0,05$.

b. OLS-Regression, korrigiertes $R^2 = 0,15$.

c. OLS-Regression, korrigiertes $R^2 = 0,13$.

Literaturverzeichnis

- Abu-Lughod, L. (1991). Writing against culture. In R. G. T. Fox (Hrsg.), *Recapturing anthropology* (S. 137–162). Santa Fe, N.M.: School of American Research Press.
- Agentur der Europäischen Union für Grundrechte (Hrsg.). (2014). *LGBT-Erhebung in der EU. Erhebung unter Lesben, Schwulen, Bisexuellen und Transgender-Personen in der Europäischen Union: Ergebnisse auf einen Blick*. Luxemburg: Amt für Veröffentlichungen der Europäischen Union. doi: [10.2811/37510](https://doi.org/10.2811/37510)
- Ayoub, P. M. (2017). *Das Coming-out der Staaten: Europas sexuelle Minderheiten und die Politik der Sichtbarkeit* (Bd. 15). Bielefeld: transcript.
- Ayoub, P. M. & Garretson, J. (2016). Getting the Message Out: Media Context and Global Changes in Attitudes Toward Homosexuality. *Comparative Political Studies*, 50 (8), 1055–1085.
- Baams, L., Beek, T., Hille, H., Zevenbergen, F. C. & Bos, H. M. W. (2013). Gender nonconformity, perceived stigmatization, and psychological well-being in Dutch sexual minority youth and young adults: a mediation analysis. *Archives of sexual behavior*, 42 (5), 765–773.
- Baiocco, R., Fontanesi, L., Santamaria, F., Ioverno, S., Baumgartner, E. & Laghi, F. (2016). Coming out during adolescence: Perceived parents' reactions and internalized sexual stigma. *Journal of health psychology*, 21 (8), 1809–1813.
- Baltes-Löhr, C. (2014). Immer wieder Geschlecht — immer wieder anders. In E. Schneider & C. Baltes-Löhr (Hrsg.), *Normierte Kinder* (S. 17–40). Bielefeld: transcript.
- Banens, M. (2010). Mariage et partenariat de même sexe en Europe [Vingt ans d'expérience]. *Politiques sociales et familiales*, 99 (1), 73–84. Zugriff auf http://www.persee.fr/doc/AsPDF/caf_2101-8081_2010_num_99_1_2508.pdf
- Berg, R. C., Ross, M. W., Weatherburn, P. & Schmidt, A. J. (2013). Structural and environmental factors are associated with internalised homonegativity in men who have sex with men: Findings from the European MSM Internet Survey (EMIS) in 38 countries. *Social science & medicine* (1982), 78, 61–69.
- Besch, S., Bodson, L., Hartmann-Hirsch, C. & Legrand, M. (October 2005). *Discrimination à l'emploi. Rapport au Commissariat du Gouvernement aus Etrangers: Version synthétique*.
- Bleibtreu-Ehrenberg, G. (1981). *Homosexualität: Die Geschichte eines Vorurteils* (Bd. 3814). Frankfurt am Main: Fischer-Taschenbuch-Verlag.
- Blumenthal, S. (2015). Sexuelle Diversität als Schamgrenze der Sexuaufklärung im Biologieunterricht?! In F. Schmidt, A.-C. Schondelmayer & U. B. Schröder (Hrsg.), *Selbstbestimmung und Anerkennung sexueller und geschlechtlicher Vielfalt*. Wiesbaden: Springer VS.
- Bond, B. J. & Compton, B. L. (2015). Gay On-Screen: The Relationship Between Exposure to Gay Characters on Television and Heterosexual Audiences' Endorsement of Gay Equality. *Journal of Broadcasting & Electronic Media*, 59 (4), 717–732.
- Bos, A. E. R., Pryor, J. B., Reeder, G. D. & Stutterheim, S. E. (2013). Stigma: Advances in Theory and Research. *Basic and Applied Social Psychology*, 35 (1), 1–9.
- Bourdieu, P. (1998). *Praktische Vernunft: Zur Theorie des Handelns* (Bd. 1985 : N.F. ;

- Bd. 985). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, P. (2005). *Die männliche Herrschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourguignon, D. & Tisserant, P. (15 août 2015). *Politiques et attitudes à l'égard de la diversité: Focus sur des entreprises au Grand-Duché du Luxembourg: Rapport final PROGRESS, volet 4*.
- Bresnahan, M. & Zhuang, J. (2016). Detrimental Effects of Community-Based Stigma. *American Behavioral Scientist*, 60 (11), 1283–1292.
- Brewer, P. R. (2014). Public Opinion About Gay Rights and Gay Marriage. *International Journal of Public Opinion Research*, 26 (3), 279–282.
- Butler, J. (1991). *Das Unbehagen der Geschlechter* (18. Aufl., Bd. 1722 = Neue Folge Band 722). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Calzo, J. P., Antonucci, T. C., Mays, V. M. & Cochran, S. D. (2011). Retrospective recall of sexual orientation identity development among gay, lesbian, and bisexual adults. *Developmental Psychology*, 47 (6), 1658–1673.
- Centre d'Information GAY et LESBIEN – CIGALE (Hrsg.). (o. J.). *Concept d'Action Général 2010-2012*.
- Centre d'Information GAY et LESBIEN – CIGALE (Hrsg.). (2012). *Rapport d'activité 2011*.
- Centre pour l'égalité de traitement (Hrsg.). (2016). *Rapport d'activités 2015*.
- Centre pour l'égalité de traitement (Hrsg.). (2017). *Rapport d'activités 2016*.
- Charlotte Bühler Institut für praxisorientierte Kleinkindforschung, Service National de la Jeunesse (SNJ), Luxembourg & Université du Luxembourg (UL). (2018). *Nationaler Rahmenplan zur non-formalen Bildung im Kindes- und Jugendalter* (Luxembourg (Grand-Duché), Hrsg.). Luxembourg: Ministère de l'Éducation nationale, de l'Enfance et de la Jeunesse and SNJ.
- Comité de Surveillance du SIDA (Hrsg.). (2014). *Rapport d'activité 2013*. Luxembourg.
- Comité de Surveillance du SIDA (Hrsg.). (2015). *Rapport d'activité 2014*. Luxembourg.
- Comité de Surveillance du SIDA (Hrsg.). (2016). *Rapport d'activité 2015*. Luxembourg.
- Commission consultative des Droits de l'Homme au Grand-Duché de Luxembourg (Hrsg.). (2015). *Rapport d'activités 2014 de la Commission consultative des Droits de l'Homme au Grand-Duché de Luxembourg*.
- Commission consultative des Droits de l'Homme au Grand-Duché de Luxembourg (Hrsg.). (2016). *Rapport d'activités 2015 de la Commission consultative des Droits de l'Homme au Grand-Duché de Luxembourg*.
- Cook, J. E., Purdie-Vaughns, V., Meyer, I. H. & Busch, J. T. A. (2014). Intervening within and across levels: a multilevel approach to stigma and public health. *Social science & medicine* (1982), 103, 101–109.
- Crabtree, J. W., Haslam, S. A., Postmes, T. & Haslam, C. (2010). Mental Health Support Groups, Stigma, and Self-Esteem: Positive and Negative Implications of Group Identification. *Journal of Social Issues*, 66 (3), 553–569.
- Dewaele, A., van Houtte, M., Cox, N. & Vincke, J. (2013). From coming out to visibility management—a new perspective on coping with minority stressors in LGB youth in Flanders. *Journal of homosexuality*, 60 (5), 685–710.
- DiFulvio, G. T. (2011). Sexual minority youth, social connection and resilience: from personal struggle to collective identity. *Social science & medicine* (1982), 72 (10), 1611–1617.
- Douglas, M. (1966). *Purity and Danger: An analysis of the concepts of pollution and taboo*. London: Routledge.
- Drescher, J., Cohen-Kettenis, P. & Winter, S. (2012). Minding the body: Situating gen-

- der identity diagnoses in the ICD-11. *International review of psychiatry (Abingdon, England)*, 24 (6), 568–577.
- Dubajic, N. (2002). Les relations aux autres dans une société multiculturelle. In M. Legrand (Hrsg.), *Les valeurs au Luxembourg* (S. 327–390). Luxembourg: Éd. Saint-Paul.
- Elipe, P., de La Oliva Muñoz, M. & Del Rey, R. (2018). Homophobic Bullying and Cyberbullying: Study of a Silenced Problem. *Journal of homosexuality*, 65 (5), 672–686.
- Espineira, K., Thomas, M.-Y. & Alessandrin, A. (Hrsg.). (2014). *Tableau noir: Les transidentités et l'école* (Bd. no. 4). Paris: L'Harmattan.
- Estgen, P. (2002). La famille, oui! mais laquelle? In M. Legrand (Hrsg.), *Les valeurs au Luxembourg* (S. 189–326). Luxembourg: Éd. Saint-Paul.
- Eurofound (Hrsg.). (2014). *Social situation of young people in Europe: Foundation Findings* (Bd. 3). Luxembourg: Publications Office of the European Union. doi: \url{10.2806/53038}
- European Commission - Directorate General Justice and Consumers (Hrsg.). (October 2015). *Special Eurobarometer 437. Discrimination in the EU in 2015. Report*. doi: \url{10.2838/499763}
- European Commission against Racism and Intolerance & Council of Europe - Conseil d'Europe (Hrsg.). (28.02.2017). *Rapport de l'ECRI sur le Luxembourg: cinquième cycle de monitoring*.
- European Union Agency for Fundamental Rights (Hrsg.). (o. J.). *EU LGBT survey. Technical report: Methodology, online survey, questionnaires and sample*.
- European Union Agency for Fundamental Rights (Hrsg.). (2013). *EU LGBT survey. European Union lesbian, gay, bisexual and transgender survey: Results at a glance*. Luxembourg: Publ. Office of the Europ. Union. doi: \url{10.2811/37741}
- European Union Agency for Fundamental Rights (Hrsg.). (2014). *EU LGBT survey - European Union lesbian, gay, bisexual and transgender survey: Main results*. Luxembourg: Publications Office of the European Union. doi: \url{10.2811/37969}
- Fleury, C. (2010). La pression morale du travail s'accroît au Luxembourg. *Les Cahiers du CEPS/INSTEAD. Population & Emploi* (15), 1–16.
- Formby, E. (2013). *The impact of homophobic and transphobic bullying on education and employment: A European Survey 2013* (IGLYO & Sheffield Hallam University, Hrsg.).
- Fox, R. G. T. (Hrsg.). (1991). *Recapturing anthropology: Working in the present*. Santa Fe, N.M.: School of American Research Press.
- Gaupp, N. & Buschmeyer, A. (2017). Lebenssituation und Alltagserfahrungen von lesbischen, schwulen, bisexuellen und trans* Jugendlichen: Editorial. *Diskurs Kindheits- und Jugendforschung*, 12 (2), 127–130.
- Georges, N. & Jacobs, A. (2008). *Lutter contre les discriminations: La gestion de la diversité, une solution envisageable?* Luxembourg.
- Glaser, B. G. & Strauss, A. L. (1998). *Grounded theory: Strategien qualitativer Forschung*. Bern and Göttingen and Toronto and Seattle: Huber.
- Grattet, R. (2011). Societal Reactions to Deviance. *Annual Review of Sociology*, 37 (1), 185–204.
- Groneberg, M. (2014). Der Begriff menschlicher Geschlechtlichkeit in seiner epistemologischen und ethischen Relevanz. In E. Schneider & C. Baltes-Löhr (Hrsg.), *Normierte Kinder* (S. 67–86). Bielefeld: transcript.
- Hillman, S. B., Wood, P. C. & Sawilowsky, S. S. (1998). The Protective Style Ques-

- tionnaire: Self-Protective Mechanisms Among Stigmatized Adolescents. *Social Behavior & Personality: an international journal*, 26 (1), 29–38.
- Holzhaecker, R. (2012). National and transnational strategies of LGBT civil society organizations in different political environments: Modes of interaction in Western and Eastern Europe for equality. *Comparative European Politics*, 10 (1), 23–47.
- Hooghe, M. & Meeusen, C. (2013). Is Same-Sex Marriage Legislation Related to Attitudes Toward Homosexuality? *Sexuality Research and Social Policy*, 10 (4), 258–268.
- IGLYO - The International LGBTQI Youth & Student Organisation (Hrsg.). (January 2018). *LGBTQI Inclusive Education Report: Preview*. Brussels.
- ILGA-Europe (Hrsg.). (2016a). *Annual Review of the Human Rights Situation of Lesbian, Gay, Bisexual, Trans and Intersex People in Europe. 2016*. Brussels: ILGA-Europe.
- ILGA-Europe (Hrsg.). (2016b). *ILGA-Europe Rainbow Map 2016*. Brussels. Zugriff auf [\url{www.ilga-europe.org}](http://www.ilga-europe.org)
- Inglehart, R. F. (2008). Changing Values among Western Publics from 1970 to 2006. *West European Politics*, 31 (1-2), 130–146.
- Institut National pour le Développement durable et la Responsabilité sociale des entreprises & Entreprise socialement responsable (Hrsg.). (o. J.). *La prévention des discriminations au sein de l'entreprise. Informations et conseils pratiques*.
- Keller, R. (2011a). *Diskursforschung: Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen* (4. Aufl., Bd. 14). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, Wiesbaden.
- Keller, R. (2011b). The Sociology of Knowledge Approach to Discourse (SKAD). *Human Studies*, 34 (1), 43–65.
- Kerchner, B. & Schneider, S. (Hrsg.). (2006). *Foucault: Diskursanalyse der Politik: Eine Einführung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Krell, C. (2013). *Abschlussbericht der Pilotstudie "Lebenssituationen und Diskriminierungserfahrungen von homosexuellen Jugendlichen in Deutschland"*. München: DJI.
- Krell, C. & Oldemeier, K. (2015). *Coming-out - und dann ...?! Ein DJI-Forschungsprojekt zur Lebenssituation von lesbischen, schwulen, bisexuellen und trans* Jugendlichen und jungen Erwachsenen*. München: DJI, Deutsches Jugendinstitut.
- Krell, C. & Oldemeier, K. (2017). *Coming-out – und dann...?! Coming-out-Verläufe und Diskriminierungserfahrungen von lesbischen, schwulen, bisexuellen, trans* und queeren Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Deutschland*. Opladen and Berlin: Verlag Barbara Budrich.
- Kuckartz, U. (2010). *Einführung in die computergestützte Analyse qualitativer Daten* (3., aktualisierte Aufl.). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kuntz, A., Davidov, E., Schwartz, S. H. & Schmidt, P. (2015). Human values, legal regulation, and approval of homosexuality in Europe: A cross-country comparison. *European Journal of Social Psychology*, 45 (1), 120–134.
- Latour, D. (2014). La transphobie en milieu scolaire: témoignages d'élèves en transition. In K. Espineira, M.-Y. Thomas & A. Alessandrin (Hrsg.), *Tableau noir* (S. 27-38.). Paris: L'Harmattan.
- Legrand, M. (Hrsg.). (2002). *Les valeurs au Luxembourg: Portrait d'une société au tournant du 3e millénaire*. Luxembourg: Éd. Saint-Paul.
- Lindesmith, A. R., Strauss, A. L. & Denzin, N. K. (1999). *Social psychology* (8th ed Aufl.). Thousand Oaks, Calif: Sage.

- Link, B. G. & Phelan, J. C. (2001). Conceptualizing Stigma. *Annual Review of Sociology*, 27, 363.
- Link, B. G. & Phelan, J. C. (2013). Labeling and Stigma. In C. S. Aneshensel, J. C. Phelan & A. Bierman (Hrsg.), *Handbook of the Sociology of Mental Health* (S. 525–541). Dordrecht: Springer Netherlands and Imprint: Springer. doi: [10.1007/978-94-007-4276-5_25](https://doi.org/10.1007/978-94-007-4276-5_25)
- Lucas, J. W. & Phelan, J. C. (2012). Stigma and Status: The Interrelation of Two Theoretical Perspectives. *Social psychology quarterly*, 75 (4), 310–333.
- Mannheim, K. (1990). *Le Problème des générations*. Paris: Nathan.
- Manzo, J. F. (2004). On the Sociology and Social Organization of Stigma: Some Ethnomethodological Insights. *Human Studies*, 27 (4), 401–416.
- McDermott, E., Roen, K. & Scourfield, J. (2008). Avoiding shame: young LGBT people, homophobia and self-destructive behaviours. *Culture, health & sexuality*, 10 (8), 815–829.
- Meyer, I. H. (2003). Prejudice, Social Stress, and Mental Health in Lesbian, Gay, and Bisexual Populations: Conceptual Issues and Research Evidence. *Psychol Bull.*, 129 (5), 674–697.
- Miller, C. T. & Kaiser, C. R. (2001). A Theoretical Perspective on Coping With Stigma. *Journal of Social Issues*, 57 (1), 73–92.
- Ministère de la Famille, de l'Intégration et à la Grande Région (Hrsg.). (2015). *Rapport d'activité 2014*.
- Ministère de la Famille, de l'Intégration et à la Grande Région (Hrsg.). (2016). *Rapport d'activité 2015*.
- Ministère de la Famille, de l'Intégration et à la Grande Région (Hrsg.). (2017). *Rapport d'activité 2016*.
- Ministère de la Famille et de l'Intégration, Luxembourg (Hrsg.). (2014). *Rapport d'activité 2013*. Luxembourg.
- Ministère de la Santé (Hrsg.). (2014). *Rapport d'activité 2013*.
- Ministère de la Santé (Hrsg.). (2016). *Rapport d'activité 2015*.
- Ministère de la Santé (Hrsg.). (2017). *Rapport d'activité 2016*.
- Ministère de la Santé, Luxembourg. (20.07.2016). *Communiqué. "Qu'est-ce qui est normal?" Le ministère de la Santé et le Centre d'Information et de Prévention présentent l'expo A/Normal*. Luxembourg.
- Ministère de l'Éducation nationale, de l'Enfance et de la Jeunesse (MENJE), Luxembourg (Hrsg.). (2014). *Rapport d'activités 2013*. Luxembourg.
- Ministère de l'Éducation nationale, de l'Enfance et de la Jeunesse (MENJE), Luxembourg (Hrsg.). (2015). *Rapport d'activités 2014*. Luxembourg.
- Ministère de l'Éducation nationale, de l'Enfance et de la Jeunesse (MENJE), Luxembourg (Hrsg.). (2016). *Rapport d'activités 2015*. Luxembourg.
- Ministère de l'Éducation nationale, de l'Enfance et de la Jeunesse (MENJE), Luxembourg (Hrsg.). (2017). *Rapport d'activités 2016*. Luxembourg.
- Monk, D. (2011). Challenging homophobic bullying in schools: The politics of progress. *International Journal of Law in Context*, 7 (02), 181–207.
- Motmans, J. (2009). *Être transgenre en Belgique. Rapport. Institut pour l'égalité des femmes et des hommes*.
- Neckel, S. (1991). *Status und Scham: Zur symbolischen Reproduktion sozialer Ungleichheit*. Frankfurt (Main): Campus.
- Oldemeier, K. (2017). Sexuelle und geschlechtliche Diversität aus salutogenetischer Perspektive: Erfahrungen von jungen LSBTQ*-Menschen in Deutschland. *Diskurs*

- Kindheits- und Jugendforschung*, 12 (2), 145–159.
- Olweus, D. (1999). The nature of school bullying: A cross-national perspective. In M. Yohji, J. Junger-Tas, D. Olweus, R. Catalano & P. Slee (Hrsg.), *The nature of school bullying: A cross-national perspective* (S. 7–27). London: Routledge.
- Ombuds Comité fir d'Rechter vum Kand (Hrsg.). (2013). *Rapport 2013 au Gouvernement et à la Chambre des Députés*. Luxembourg.
- Ombuds Comité fir d'Rechter vum Kand (Hrsg.). (2015). *Rapport 2015 au Gouvernement et à la Chambre des Députés*. Luxembourg.
- Pescosolido, B. A. & Martin, J. K. (2015). The Stigma Complex. *Annual Review of Sociology*, 41.
- Pescosolido, B. A., Martin, J. K., Lang, A. & Olafsdottir, S. (2008). Rethinking theoretical approaches to stigma: a Framework Integrating Normative Influences on Stigma (FINIS). *Social science & medicine* (1982), 67 (3), 431–440.
- Phelan, J. C., Lucas, J. W., Ridgeway, C. L. & Taylor, C. J. (2014). Stigma, status, and population health. *Social science & medicine* (1982), 103, 15–23.
- Prior, S. (2012). Overcoming stigma: how young people position themselves as counseling service users. *Sociology of Health & Illness*, 34 (5), 697–713.
- Rubén, Á. (2018). *LGBTQI Inclusive Education Report*. Brussels.
- Saewyc, E. M. (2011). Research on Adolescent Sexual Orientation: Development, Health Disparities, Stigma, and Resilience. *Journal of research on adolescence : the official journal of the Society for Research on Adolescence*, 21 (1), 256–272.
- Salmivalli, C. (2010). Bullying and the peer group: A review. *Aggression and Violent Behavior*, 15 (2), 112–120.
- Scheff, T. J. & Retzinger, S. M. (2000). Shame as the master emotion of everyday life. *Journal of Mundane Behavior*, 1 (3), 303–324.
- Schirmer, U. (2017). Zwischen Ausblendung und Sozialpädagogisierung? Dilemmata bei der Konstruktion von LSBT*-Jugendlichen als Zielgruppe Sozialer Arbeit. *Diskurs Kindheits- und Jugendforschung*, 12 (2), 177–189.
- Schmidt, F., Schondelmayer, A.-C. & Schröder, U. B. (Hrsg.). (2015). *Selbstbestimmung und Anerkennung sexueller und geschlechtlicher Vielfalt: Lebenswirklichkeiten, Forschungsergebnisse und Bildungsbausteine*. Wiesbaden: Springer VS.
- Schneider, E. (2014a). Trans'-Kinder zwischen Definitionsmacht und Selbstbestimmung. In E. Schneider & C. Baltes-Löhr (Hrsg.), *Normierte Kinder* (S. 181–204). Bielefeld: transcript.
- Schneider, E. (2014b). Vu du Luxembourg. In K. Espineira, M.-Y. Thomas & A. Alessandrini (Hrsg.), *Tableau noir* (S. 71–76). Paris: L'Harmattan.
- Schneider, E. (November 2013). *An insight into respect for the rights of trans and intersex children in Europe*.
- Schneider, E. & Baltes-Löhr, C. (Hrsg.). (2014). *Normierte Kinder: Effekte der Geschlechternormativität auf Kindheit und Adoleszenz*. Bielefeld: transcript.
- Shih, M. (2004). Positive Stigma: Examining Resilience and Empowerment in Overcoming Stigma. *The ANNALS of the American Academy of Political and Social Science*, 591 (1), 175–185.
- Slenders, S., Sieben, I. & Verbakel, E. (2014). Tolerance towards homosexuality in Europe: Population composition, economic affluence, religiosity, same-sex union legislation and HIV rates as explanations for country differences. *International Sociology*, 29 (4), 348–367.
- Solga, H. (2002). 'Stigmatization by Negative Selection': Explaining Less-Educated People's Decreasing Employment Opportunities. *European Sociological Review*, 18

- (2), 159–178.
- statec, Luxembourg. (5 mai 2017). *590 667 habitants au 1er janvier 2017: Informations statistiques récentes, No. 15-2017*. Luxembourg.
- Strauss, A. L. & Corbin, J. M. (1996). *Grounded theory: Grundlagen qualitativer Sozialforschung*. Weinheim: Beltz, PsychologieVerlagsUnion.
- Thompson, R. (2011). Individualisation and social exclusion: the case of young people not in education, employment or training. *Oxford Review of Education*, 37 (6), 785–802.
- Timmermanns, S. (2017). LSBT*-Jugendliche und junge Erwachsene: (K)Ein Thema für die Jugendforschung?! *Diskurs Kindheits- und Jugendforschung*, 12 (2), 131–143.
- TNS Ilres & Centre pour l'égalité de traitement (Hrsg.). (2009). *Enquête "Observatoire des discriminations". décembre 2008-janvier 2009. Sondage auprès d'un échantillon de 1002 personnes. Conférence de presse du 21 avril 2009*. Luxembourg.
- TNS Ilres, Ministère de la Famille, de l'Intégration et à la Grande Région & Centre pour l'égalité de traitement (Hrsg.). (Juillet 2015). *Observatoire des discriminations 2015: Sondage pour le CET (Centre pour l'Egalité de Traitement)*. Luxembourg.
- TNS Ilres, OLAI & Centre pour l'égalité de traitement (Hrsg.). (2011). *Observatoire des discriminations. Sondage réalisé au printemps 2011 auprès de la population du Luxembourg*. Luxembourg.
- TNS Opinion & Social. (November 2012). *Discrimination in the EU in 2012. Report: Wave EB77.4* (Bd. 393; European Commission - Directorate General Justice & European Commission - Directorate General for Communication, Hrsg.).
- van Bergen, D. D. & Spiegel, T. (2014). 'Their Words Cut me Like a Knife': Coping responses of Dutch lesbian, gay and bisexual youth to stigma. *Journal of Youth Studies*, 17 (10), 1346–1361.
- van den Akker, H., van der Ploeg, R. & Scheepers, P. (2013). Disapproval of Homosexuality: Comparative Research on Individual and National Determinants of Disapproval of Homosexuality in 20 European Countries. *International Journal of Public Opinion Research*, 25 (1), 64–86.
- van Gennepe, A. (1981). *Les rites de passage*. Paris: Á. & J. Picard.
- Vysotskaya, V. (January 2014). *Legal Study on Homophobia and Discrimination on Grounds of Sexual Orientation and Gender Identity: Luxembourg*.
- Watson, R. J., Grossman, A. H. & Russell, S. T. (2016). Sources of Social Support and Mental Health Among LGB Youth. *Youth & Society*, 51 (1), 30–48.
- Watzlawik, M., Skalden, S. & Hertlein, J. (2017). Was, wenn nicht immer alles so eindeutig ist, wie wir denken? Erfahrungen LSBT*-Jugendlicher in der Schule und das Konzept der Ambiguitätstoleranz. *Diskurs Kindheits- und Jugendforschung*, 12 (2), 161–175.
- Witsch, M. (21.12.2016). Gender dysphoria - geboren im falschen Körper..
- Woltersdorff, V. (2005). *Coming out: Die Inszenierung schwuler Identitäten zwischen Auflehnung und Anpassung*. Frankfurt am Main: Campus.
- Yohji, M., Junger-Tas, J., Olweus, D., Catalano, R. & Slee, P. (Hrsg.). (1999). *The nature of school bullying: A cross-national perspective*. London: Routledge.



INSIDE

INTEGRATIVE RESEARCH UNIT
ON SOCIAL AND INDIVIDUAL
DEVELOPMENT

Université du Luxembourg
Campus Belval
Maison des Sciences Humaines
11, Porte des Sciences
L-4366 Esch-sur-Alzette

www.uni.lu/recherche/fishase/inside

